This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

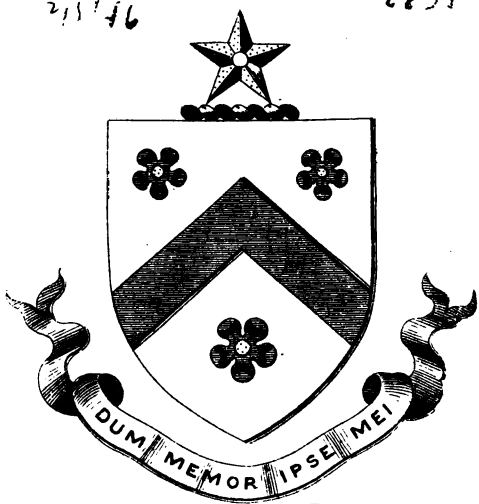
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07595089 3

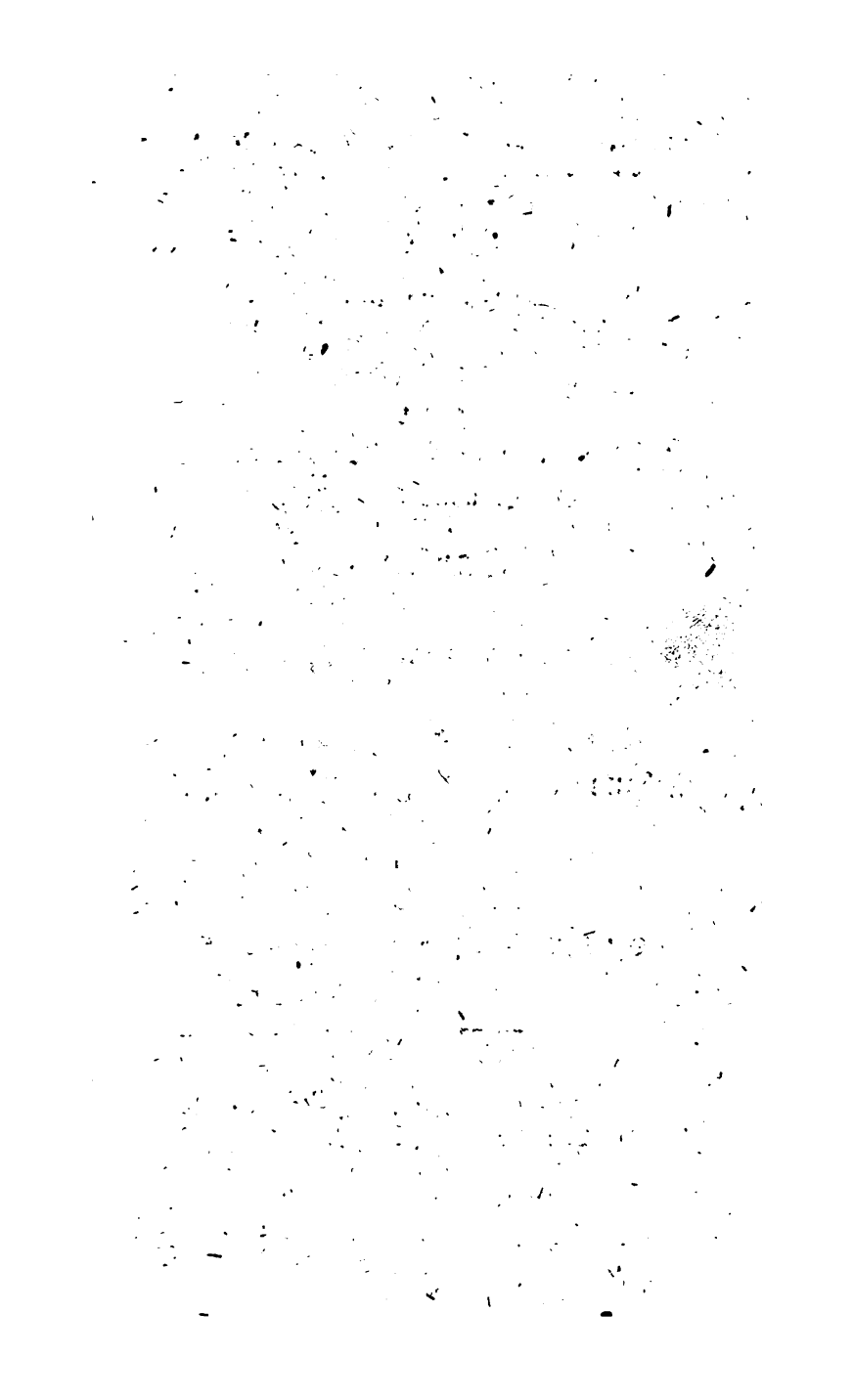
2838



F. G. Irwin.

Geschenk

SKI



Der beleuchtete Sarſen'a,

oder

freymüthige Bemerkungen

über

die bey Kunz in Bamberg erſchienene Schrift unter dem Titel:

Sarſena,

von

dem Buchdrucker und Buchhändler

Johann Chriſtoph Friedrich Gerlach.

Das Volk lechzet ſchon lange nach Wahrheit und vergehet faſt für Durſt —

Leſſing.

Freyberg in Sachſen,

bey Craz und Gerlach

1817.

Sarſena

oder

der vollkommene Baumeiſter,

enthaltend

die Geſchichte und Entſtehung
des Freymaurerordens

und

die verſchiedenen Meinungen darüber ꝛc.

Zweyter Theil,

oder

freymüthige Bemerkungen

über

den bey Kunz in Bamberg erſchienenen

Sarſena u. ſ. w.

von

einem noch lebenden Freymaurer

dem

Buchdrucker und Buchhändler

Johann Chriſtoph Friedrich Gerlach.

Was iſt Wahrheit? —

Pilatus.

Freyberg, 1817.
bey Craz und Gerlach.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
69621
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1897.

Vorerinnerung.

Die Veranlaſſung zur Herausgabe dieſer Beleuchtung oder auch, wenn man will, dieſes zweyten Theils, giebt Herr Carl Friedrich Kunz, Weinhändler und Inhaber eines literäriſchen Inſtituts zu Bamberg. Dieſer hat ſeit fünf Jahren daſelbſt eine Verlags- und Sortiments-Buchhandlung errichtet. Als Buchhändler ließ er nun im vergangenen Jahr ſowohl im allgemeinen Anzeiger der Deutſchen, Nr. 304. als auch in die Frankfurter Ober-Poſtamtszeitung, Beylage zu Nr. 351. folgende namenloſe Anzeige einrücken:

„Ankündigung eines in ſeiner Art einzigen, höchſt intereſſanten und für Freymaurer und Nichtfreymaurer gleichwichtigen Werkes:

Sarſena

oder

der vollkommene Baumeiſter.

Enthaltend:

Die Geſchichte und Entſtehung des Freymaurerordens und die verſchiedenen Mey-

nungen darüber, was er in unsern Zeiten seyn könnte, was eine Loge ist, die Art der Aufnahme, Oeffnung und Schließung derselben in dem ersten, und die Beförderung in den zweyten und dritten der St. Johannisgrade, sowie auch die höhern Schottengrade und Andreasritter. Treu und wahr niedergeschrieben von einem wahren und vollkommenen Bruder Freymaurer. Aus dessen hinterlassenen Papieren gezogen und unverändert zum Druck übergeben. Im Jahr 5816."

Δ

„So viel auch über Freymaurerey geschrieben wurde und noch geschrieben wird, so findet man doch in keinem Werke Wahrheit ohne Schminke: und wenn auch hier und dort die Aufnahme mitgetheilt wurde, so blieb doch vieles im Dunkeln, und das Wichtigste unberührt. Der Signatstern, oder die enthüllten sieben Grade der mystischen Freymaurerey ist bis jetzt das wichtigste Werk; da es aber noch fortgesetzt, viele Bände enthalten, und es sich anzuschaffen kostspielig werden wird, darin auch bis jetzt nicht alles deutlich und klar angegeben ist, so vermissen wir noch immer ein Werk, welches nicht allein die Geschichte des Ordens in Kurzem und die Aufnahme mit allen damit verbundenen Zeremonien enthält."

„In dieſem Werke und unter dem Titel: Sarſena, ein vollkommener Baumeiſter — der Name eines Schottiſchen Meiſters — iſt alles enthalten, was die Maurerey früher war, was ſie jetzt iſt und ſeyn ſoll. Auf die höchſt nothwendige Einleitung, die Geſchichte des Ordens, folgen die Receptionen in allen Graden, mit Zeichen, Worten und Griffen, nebſt einer kleinen Abweichung in der Form der verſchiedenen Syſteme, worin aber die Hauptſache ſich immer gleich iſt. Nach dieſer folgen die höhern Schottengrade der großen Landesloge für Deutſchland, ſo wie auch die Andreasgrade und der letzte — der Ritter Gottes. Der Verfaſſer dieſes Werks war ein alter erfahrner Freymaurer, der tief in das Ganze einzudringen fähig war; das was er gefunden, und alles was der Orden nur im Stande war, mitzutheilen, hat er hier aufgezeichnet, und was das Geſchichtliche betrifft, alle Urkunden und Schriften darüber geleſen, durchdacht, mit einander verglichen, und die Hauptſachen, worüber die meiſten Denker einig waren, benutzt, und ſeine Erfahrungen hinzugefügt. — Der Orden enthält nichts wider den Staat und die Religion, warum ſoll alſo die Welt ſeine Einrichtungen nicht kennen? — Und heißt es nicht offenbar das Publikum betrügen, wenn ihm Werke verkauft werden, worin es keine Wahrheit findet?!“

Auf dieſe erſte namenloſe Anzeige, welche ſchon die Neugier reizte und Nachfragen und Beſtellungen erregte, erſchien in mehrern gelehrten und politiſchen Zeitungen die Ankündigung dieſes Sarſena, worunter ſich die in Nr. 238. der Leipziger politiſchen Zeitungen beſonders auszeichnete. Sie hatte folgenden Zuſatz und Unterſchrift:

Durch alle Buchhandlungen iſt für 1 Thlr. 12 gr. zu haben:

Sarſena oder der vollkommene Baumeiſter ꝛc.

„Unter dieſem Titel empfehlen wir allen in dem Freymaurerorden Eingeweihten, noch mehr denen, die es nicht ſind, die Erfahrungen eines 47jährigen Freymaurers. Treu und wahr theilt er die Geheimniſſe des Ordens und die bey der Aufnahme in denſelben gebräuchlichen Rituale mit. So viel auch immer bis jetzt über den Orden erſchienen iſt, ſelbſt der vortreffliche Signatſtern nicht ausgenommen; ſo findet man doch nirgends ſolche Deutlichkeit wie hier: und es kann dieſes Werkchen ſelbſt Beamten in einer Loge als Compendium dienen.“

E. F. Steinacker.

Herr Steinacker ein allgemein anerkannter rechtlicher Buchhändler, iſt zwar kein Frey-

maurer, wohl aber der Commiſſionair der Kunziſchen Buchhandlung in Leipzig, und war als ſolcher von ihr beauftragt, dieſe ſo viel Wahrheit verſprechende Anzeige unter ſeinem Namen einzurücken, weil außerdem die Cenſur zu Leipzig dergleichen Anzeige ohne Namensunterſchrift nicht hätte paſſiren laſſen.

Dieſe vereinigten Ankündigungen wirkten nun auf das nach Wahrheit lechzende Publicum ſo ſtark, weil Viele Herrn Steinacker für einen Freymaurer hielten, daß binnen einem Monath ſchon die ganze 1500 Exemplarien ſtarke Auflage verkauft war. Es wurde zwar gleich Anfangs unter den 9. Decbr. 1816. eine nachdrückliche namentliche Antwort auf die Kunziſche Anzeige in die Leipziger Zeitungen eingeſendet, aber ſie wurde unterdrückt. Auch erſchien im Allg. Anzeiger der Deutſchen Nr. 342. unter dem 18. Decbr. von einem andern Freymaurer aber ohne Namen folgender:

Wink zur Erſparung von 1 Thlr. 12 gr. für Freymaurer und Nicht-freymaurer.

„Ich habe das in Nr. 304. S. 3183. der Allgem. Anzeige der Deutſchen ſo prahleriſch vom Verleger angekündigte Werk: Sarſena ꝛc. bereits geleſen, und meine Erwartung davon — daß Unwiſſende nichts Wiſſenswerthes daraus erfahren, und Wiſſende über den darin enthaltenen Miſchmaſch

der verſchiedenartigſten Dinge nur lächeln und ihn keiner Berichtigung würdigen werden — beſtätigt gefunden.

Ein Freymaurer dem ſein Wort heilig iſt."

Zugleicher Zeit wurde von Halle aus ein halber Bogen unter dem Titel:

„Zu Sarſena oder der vollkommene Baumeiſter ꝛc. Eine Vorrede zu dieſem Buche für Perſonen die es kaufen wollen"

an alle Buchhandlungen eingeſendet; darin wurde faſt eben ſo wie in der unterdrückten Antwort behauptet, daß der hochgerühmte Sarſena bey weiten der von ihm gemachten Anpreiſung nicht entſpreche, und daß das Publicum mit ihm betrogen wäre u. ſ. w.

Gegen dieſe Vorrede, ſo wie gegen die Warnungstafel trat nun Herr Kunz, oder vielleicht der verkappte, nach Herrn Kunzens eigner Ausſage von ihm ſehr bedeutend honorirte, Herausgeber des Sarſena mit einer nothwendigen Vertheidigung in Nr. 39. des Allg. Anzeige der Deutſchen vom Jahr 1817. unterm 15. Jan. auf eine recht herzhafte, mitunter auch ſpöttiſche und witzige Weiſe hervor, und kündigte zugleich die nöthig gewordene zweyte Auflage des Sarſena an. Dieſe nothwendige Vertheidigung wurde aber von einem Unge-

nannten in Nr. 67. des Allg. Anzeiger der Deutschen unter der Rubrik:

Ehrenerklärung der Kunzischen Buchhandlung in Bamberg

so launig persiflirt, daß Herr Kunz für gut befand diese Ehrenerklärung nebst dem sehr interessanten in Nr. 50. ebendas. befindlichen Aufsatz: über Freymaurerey (besonders in Bezug auf Bayern) ganz zu ignoriren, oder wenigstens sich nicht gegen sie namentlich zu erklären. Er hatte es auch eben nicht nöthig, denn sein Zweck, dem Sarsena Absatz beym Publicum zu verschaffen, war abermals erreicht. Die zweyte eben so starke Auflage war in einem Monath wieder verkauft, und Herr Kunz that zur Beförderung des Absatzes seines Sarsena's noch einen Schritt. Er gab in vergangener Ostermesse mit der dritten Auflage zugleich in seinem Verlag heraus:

„Unpartheiische Ansichten eines tiefein„geweihten Freymaurers. Enthaltend: „1) was derselbe früher von der Maurerey „dachte; 2) was er während seiner Auf„nahme empfand; 3) was er gefunden als „er Maurer geworden; 4) was er jetzt dar„über denkt, und 5) wie sie der Laie zu be„trachten hat. Mit besonderer Berücksich„tigung des ohnlängst erschienen Buchs: „Sarsena ꝛc., so wie auch einer gründlichen „Beurtheilung desselben von dem Ueberge-

„ber des Buchs: „Sarſena" zum Drucke. „Mit dem Motto: Ubi rerum teſtimonia „adſunt non opus eſt verbis. Cicero. „5817. A." (6 Bogen klein 8. 10 gr.)

Vor dieſen Anſichten ſteht eine geharniſchte, von Herrn Carl Friedrich Kunz zu Bamberg vom 20. April datirte Vorrede. In derſelben, die das Schlußwort an alle ohne ſeine Schuld aufgereitzten Maurer ſeyn ſoll, ſucht er nun zu beweiſen, daß ſein Verfahren ſogar löblich und nützlich wäre, weil der Sarſena ein nützliches, belehrendes und Aufklärung verbreitendes Werk ſey. Er unterſtützt ſeine Behauptung mit folgenden fünf Puncten:

erſtlich ſagt er:

ich bin kein Maurer, folglich — habe ich keine Verpflichtung gegen den Orden,

2) das Buch enthält nicht das Mindeſte gegen den Staat und die Religion,

3) es iſt jeden Buchhändlers Pflicht in einer mündig gewordenen Zeit Alles das zu verlegen, was ihm wahr und gut dünkt, rückſichtslos ob er dadurch dieſe oder jene Geſellſchaft touchire oder nicht ꝛc.

4) Sarſena iſt mir von zwey achtungswerthen Männern — wirklichen Maurern — dem Inhalte nach, als vollkommen wahr empfohlen worden,

5) eine Menge Briefe von wirklichen Maurern sind an mich eingelaufen, die mir versichern, daß der Inhalt des Buchs vollkommen wahr sey, besonders ein Brief mit Unterschrift eines eingeweihten Freymaurers und sehr angesehenen Mannes, der mehr als dreyßigjähriger Freymaurer, nach seiner eignen Aussage Recensionen in mehrere gelehrte Blätter geliefert und folglich — zu den competentesten Richtern in dieser Sache gehört ꝛc. — hat die Wahrheit des Sarsena behauptet, und das mir am mehrsten Gnügende hat mir ein rechtlicher, allgemein geachteter Maurer mündlich gesagt: „Was Wahres gesagt werden kann, hat Sarsena gesagt, damit beruhigen Sie sich.“

„Einen andern Beweis für die Wahrheit meiner Aussagen (da ich Niemands Namen misbrauchen darf und will) kann ich nicht geben, als daß ich Alles bey meiner Ehre und meinen Gewissen hiermit bekräftige.

Bamberg, am 20. April 1817.

Carl Friedrich Kunz.“

In der darauf folgenden Einleitung sucht nun der „tiefeingeweihte Freymaurer“ den von ihm spöttisch benannten „Gratis-Vorredner“ weitläufig zu widerlegen, und nennt am Ende dessen „Raisonnement zu fade, als daß

Hr. Kunz darauf antworten sollte.“ Dieser Ausdruck ist aber Herrn Kunzen viel zu gelinde, und er will kräftigere Ausdrücke gewählt haben, und giebt daher auch in einer Note nochmals seine „nothgedrungene Vertheidigung“ zum Besten, worin er alle Verfasser von namenlosen Aufsätzen gegen seinen Sarsena für bloße Hans Schnoke“ erklärt, weil sie sich nicht öffentlich mit Namen nennen. Man sieht Herr Kunz ist ein großer Liebhaber von der alten deutschen Kraftsprache. Denn, wie er in Nr. 129. des Nürnberger Correspondenten gebeten wird, „den Namen des tiefeingeweihten Freymaurers doch geneigtest an die Redaction zu spendiren, aus dem doppelten Grunde, weil rechtliche Männer, die etwas drucken lassen, auch den Muth haben müssen, sich zu nennen, und das zu verantworten, was sie geschrieben, und weil bey namenlosen Schriften gewöhnlich das Publicum um sein Geld geprellt ist;“ diese Aufforderung aber nur mit einem bloßen H. unterzeichnet ist: so spielt Hr. Kunz den verschwiegnen Ritter, und wird dabey so hitzig und witzig, daß er nicht weiß, ob er den auffordernden H*. unter die „Hanswürste“ oder „Hasenfüße“ zählen soll! wie man deutlich im fränkischen Mercur unter dem 10. May lesen kann. Gleichwohl hat der tapfere Ritter Kunz von Bamberg noch keine Ruhe, denn es erscheinen hie und da schußfertige Schützen gegen sei-

nen Sarſena, und faſt geht es ihm wie dem von Gnomen umringten Caſpar Larifari. — Mir iſt für ihn bange, daß er am Ende ſich wird hinter die Windmühle verkriechen müſſen. Schon hat ihn der mir noch unbekannte H*. in Nr. 150. des Allgemeinen Anzeigers der Deutſchen ſcharf aufs Korn genommen, und ſeine Stirn mit witzigen Pfeilen getroffen, die ihm wenigſtens Jucken verurſachen müſſen. Ob er wirklich verwundet worden, bezweifle ich noch, weil mir ſeine Stirnhaut mit der Haut einiger afrikaniſchen vierfüßigen Bewohner Aehnlichkeit zu haben ſcheint. Es ſteht nun zu erwarten, wie ſich Hr. Kunz gegen den vor jetzt noch ungenannten Herrn H* fernerhin benehmen werde? — Herr H* ſcheint mir eben nicht derjenige zu ſeyn, der ſich durch Hrn. Kunzens Schimpfen werde einſchüchtern laſſen. Hrn. Kunzens Gegengründe ſind mehr Seitenhiebe als treffend, und ſeine Hauptwaffe iſt die Herausforderung, daß die Zweifler an der Wahrheit ſeines unbekannten Sarſena und an der Ausſage ſeiner ebenfalls namenloſer zweyer tiefeingeweihten Maurer, öffentlich hervortreten und ſich nennen ſollen. Er verlangt hier freylich etwas, was er ſelbſt nicht gethan. Er führt Thatſachen an und giebt ſie für Wahrheit aus, blos aus dem Grunde, weil ihm bekannte Männer ſolche dafür verkauft haben, die er aus Discretion nicht öffentlich nennen will. Gleichwohl verlangt er, daß man ſich

gegen ihn nennen soll. Die Forderung ist nicht ganz gerecht. Indessen was soll man mit diesem hitzigen Ritter, der die unübertreffbare Schönheit seiner verschleyerten Dirne von jedermann anerkannt wissen will, anfangen? — Entweder ihm ganz aus dem Wege gehen, oder, wenn man durch diesen Schleyer eine alte Vogelscheue erblickt, mit offner Stirn ihm entgegen vor die Schranken treten. Das letztere will ich wagen, obgleich der Streit etwas ungleich ist. Auf jener Seite ist ein sehr kraftvoller Kunz, der von zwey tiefeingeweihten vermummten Secundanten unterstützt wird. Auf meiner Seite bin ich alter Mann allein, der sich blos auf die Waffen, welche ihm die Wahrheit und Erfahrung darreichen werden, verlassen kann. Die Zuschauer, welche den verschleyerten Sorsena gelesen, werden hierdurch höflichst eingeladen und die unbefangenen Kampfrichter mögen über den Erfolg entscheiden. Freyberg, den 24. Juny 1817.

J. C. F. Gerlach.

I.

An Herrn Carl Friedrich Kunz, Buch- und Weinhändler in Bamberg.

Mein lieber Herr Kunz! Sie haben Recht, daß Sie auf öffentliche Nennung des Namens derjenigen dringen, welche gegen die Wahrheit Ihres Satzes, und zwey andern tiefeingeweihten Maurer Zweifel erregen, denn man weiß ja nicht, wenn man auf den Strauch schlägt, wer darin steckt, ob ein Löwe oder ein Hans Schnok? und rechtliche Männer die etwas drucken lassen, müssen auch den Muth haben sich zu nennen, und das Geschriebene verantworten zu können ꝛc. — Zwar glaubten Anfangs mehrere, worunter auch ich, daß dieser Grundsatz auch auf diese beyden ungenannten Maurer anzuwenden wäre: Aber Sie haben dagegen öffentlich erklärt, daß Sie Niemands Namen mißbrauchen wollten! Vermuthlich aus dem sehr delicaten Grunde, weil Sie die Bescheidenheit dieser beyden noch lebenden „rechtlichen achtbaren Männer und besonders „tiefeingeweihten Maurer" nicht in Verlegenheit setzen wollten. Das wäre

allerdings an, und für sich sehr zu loben; denn die Bescheidenheit ist heut zu Tage eine seltne Tugend. Indessen wo es auf historische Angaben, Beschuldigungen, Beleidigungen u. s. w. ankommt, ist der Name des Urhebers schlechterdings zur Bestätigung der Wahrheit nothwendig. Wer bürgt z. B. den Nichtmaurern für die Wahrheit alles dessen, was im Sarsena und den Ansichten gedruckt erscheint? — Sie? mein Herr Kunz! das können Sie nicht, denn Sie sind kein Eingeweihter — also die beyden ungenannten Maurer, die Ihnen allein bekannt sind, und auf deren Kenntnisse Sie so viel bauen? — Aber lieber Herr Kunz! wodurch beweisen denn die beyden Ungenannten, daß sie wirklich die tiefeingeweihten Maurer sind, wofür sie sich ausgeben, und Sie dieselben dem Publicum angepriesen haben? — Etwa durch den Sarsena selbst? — Dieses verneine ich und mehrere wissenschaftliche Männer, denn alles, was im Sarsena Wahres gesagt ist, ist nichts neu; und alles Neue in denselben ist nicht wahr, wie ich hernach Ihnen durch Beyspiele beweisen will. Mithin möchte der Schluß der ersten Ankündigung des Sarsena, worin so verächtlich vor allen bis jetzt erschienen Schriften über Maurerey gewarnt wird, am aller ersten und sichersten auf den Sarsena selbst anzuwenden seyn: „heißt das nicht das Publicum offenbar betrügen, wenn man ihnen Bü-

cher verkauft, worin keine Wahrheit enthalten ist?" — wiewohl dieser Schluß selbst nicht ganz richtig ist. Erstlich möchte es wohl wenig Bücher in der Welt geben, worin gar keine Wahrheit enthalten wäre, eben so wenig als solche Bücher, worin nichts als lauter reine Wahrheit, durchaus kein Irrthum enthalten sey. Alles kommt hier auf die Titel und Ankündigungen, und besonders darauf an, was man unter Wahrheit und Wahrheit versteht? — Sind es reine mathematische Sätze und reine Vernunftwahrheiten, so wird in manchen großen und kleinen Büchern dagegen gesündigt, und doch kann man nicht von diesen Schriften sagen, daß sie das Publicum betrügen, denn deren Verfasser halten mehrentheils das, was sie sagen, selbst für wahr. Sie haben mithin nicht die Absicht zu betrügen, sondern sie sind selbst im Irrthum. — Ist hingegen von der historischen Wahrheit, von Begebenheiten und Erscheinungen des täglichen lebens, von Beschreibung dieses oder jenes landes, dieser und jener Anstalt und Einrichtungen die Rede, so kommt es hauptsächlich wohl darauf an: Wer da etwas beschreibt und behauptet? — ob er die Sache nach der Wahrheit beschreiben kann? und besonders aber die Wahrheit schreiben will? — Diejenigen Schriftsteller also, welche sich nennen, und Wahrheit von Irrthum und Muthmasung

ſelbſt unterſcheiden, von denen kann man auch nicht ſagen, daß ſie das Publicum betrügen, wenn ſie irrige Dinge behaupten, oder Nachrichten erzählen, die ſie ſelbſt nicht anders wiſſen. Schriftſteller hingegen, welche ſich hinter den Verleger verſtecken und treuſte behaupten, daß alles, was ſie ſchreiben, dem Inhalt nach vollkommen Wahrheit ſey: erregen zwar bey unwiſſenden und wißbegierigen Leſern anfangs Aufmerkſamkeit, auch wohl Bewunderung, wie der geprieſene Sarſena, aber bey wiſſenſchaftlichen und erfahrnen Männern ſogleich Verdacht, daß eine Betrügerey im Hinterhalte ſey.

Schon aus dieſem Umſtande, mein Herr Kunz! ſollten Sie doch bemerkt haben, daß es dem vermummten Herausgeber und dem tief eingeweihten Maurer (wenn anders dieſe beyden Herrn nicht eine Perſon ſind) nicht ſowohl um die ſo ſehr im Munde führende Wahrheit, als vielmehr um ein Sümmchen Geld zu thun geweſen ſey. Aber Sie ließen ſich, von der Hoffnung eine gröſere Summe durch den Verlag dieſes Sarſena's zu gewinnen, vielleicht eben ſo ſehr, als von Ihrer Pflicht, als Buchhändler die Wahrheit dem mündigen Zeitalter zu verkünden" angetrieben, zum Verlag verleiten, und verkaufen nun alte aus der Mode gekommene, und längſt in die Rumpelkam-

mer geworfene Waare, die der Ungenannte mit neuen Bänderchen geputzt hat, für ächtes Gut und vollkommene Wahrheit! Heißt das nicht das Publicum offenbar betrügen, wenn Sie ihm dergleichen Bücher verkaufen? Begehen sie hier nicht selbst eine Handlung, die Sie an andern Büchern dieser Art so nachdrücklich gleich vorher getadelt haben? Zu Ihrer Entschuldigung will ich glauben, daß Ihre Handlung nicht absichtlicher Betrug ist, sondern Sie selbst haben sich betrügen lassen, und betrügen mithin das Publicum wider Wissen und Willen. — Das letzte wollen Sie nun, ohngeachtet es Ihnen öffentlich und auch in Briefen gesagt worden ist, noch nicht einräumen; behaupten dagegen noch sehr keck: Ihr Sarsena sey dem Inhalt nach vollkommen wahr, und wollen dieses durch die Aussage eines tiefeingeweihten Maurers beweisen, dessen maurerischen Lebenslauf Sie ausführlich in den Ansichten von der 23sten Seite an beschreiben. Aus diesem Lebenslauf sieht man nun wohl, daß der tiefeingeweihte Maurer nach der Wahrheit geschöpft habe; ob er aber an der Quelle der Wahrheit selbst und tief genug geschöpft habe? — das ist eine andere Frage, die ich mir nicht getraue mit einem Ja zu beantworten. Ich war auch an der Quelle der Wahrheit — und schöpfte, wie tief ich geschöpft habe, kann nur der Ewige wissen.

Ich habe freylich auch manchen trüben Sumpf und manche dürre Steppe passiren müssen, aber dem Ewigen sey Dank! daß ich in sechzehn Jahren der Quelle der Wahrheit weit näher, als der 47 Jahre lang vergeblich suchende und darüber verstorbene Sarsena, gekommen bin. Er ruhe sanft der arme irrende Sasena, er suchte zwar die Quelle der Wahrheit, aber leider! hatte er falsche Landcharten und Brüder zu Wegweisern, die selbst den Weg, besonders bey dunkeler Nacht, nicht genau wußten, daher verirrten sie sich oftmals von einander. Viele sind in Klüfte und Abgründe gestürzt, und nur Wenige sind an die Quelle der Wahrheit gekommen. Diese wenigen Geretteten sahen ein, daß die unrichtigen Landcharten und Wegweiser hauptsächlich Ursache an der Verirrung so Vieler auf dem Wege zur Wahrheit waren. Sie entwarfen daher neue bessere Charten, setzten richtigere Wegweiser, wie ich dieses schon vor 10 Jahren in dem neuen Taschenbuch für Freymaurer S. 172. u. f. des 6ten und 7ten Jahrgunges bekannt gemacht habe, und zerrissen oder zerhackten die alten Charten und Wegweiser. Manche Exemplare wurden etwa hin und wieder in den Archiven aufgehoben, oder kamen durch Zufall als alte Waare in die profanen Hände. Diese suchten nun von der Neugier des Publicums zu profitiren, und ließen sie als wichtige Entdeckungen drucken. So hat man schon 1768.

das meiſte, was in Sarſena als ganz neu entdeckt und noch üblich ausgegeben iſt, unter dem Titel: „Allerneueſte Entdeckungen der verborgenſten Geheimniſſe der hohen Stuffen der Freymaurerey ꝛc.“ (Jeruſalem. 3 Theile.) abgedruckt, wie ich ſolche Jedermann, der ſich durch Vergleichung derſelben überzeugen will, nebſt andern abgelegten Ritualien, vorlegen kann. Wäre es nun nicht ſchändlich von mir, wenn ich dergleichen alte verworfene Sachen wollte abdrucken laſſen, und ſolche für das Weſen und Treiben der Maurerey ausgeben? Wäre es nicht eben ſo unverſchämt und lächerlich, als wenn man einen alten Ablaßbrief von Johann Teßel wollte für den Inhalt des Chriſtenthums ausgeben? — Und doch iſt der liſtige Ungenannte und Sie, mein Herr Kunz! ſo keck, und geben dieſen alten Kram für extrafeine Waare, wie ſie noch nie da geweſen, aus; betrügen damit viele tauſend Menſchen, und da ſich einige gegen dieſe Betrügerey regen, ſo ſind Sie noch ſo treuſte, daß man ſich namentlich gegen Ihren Namenloſen angeben ſoll. Iſt das Ihr Ernſt? Herr Kunz? —

II.

Freyberg, den 4. July 1817.

„Lieber Kunz! Siehe zu, daß du mir nicht die Fiſche im Teiche verbrenneſt!“ Dieſe lachende Warnung, welche einſt Friedrich der Sanftmüthige dem drohenden Kunz von Kaufungen gab, fiel mir immer beym Leſen Ihrer Ankündigung, und Ihrer Vertheidigung des Sarſena, ein, und ich habe groſe Luſt Ihnen hierbey zuzurufen: Lieber Kunz! Sehen Sie zu, daß Sie den Freymaurern nicht die Fiſche im Teiche verbrennen! Sie ſehen hieraus wenigſtens, daß ich bey guter Laune und für meine Perſon nicht im geringſten auf Sie wegen des Sarſena erbittert bin. Eben ſo wenig, als wenn Sie angekündigt und verlegt hätten: „Hansotto oder der vollkommene Buchhändler, enthaltend die Geſchichte und Entſtehung des Buchhandels und die verſchiedenen Meinungen darüber, was er in unſern Zeiten ſeyn könnte; was ein Buchladen iſt, die Art der Einrichtung, der Eröffnung derſelben am Morgen und die Schließung deſſelben am

Abend; die überall nur mit wenigen Abänderungen üblichen Gebräuche bey Annahme der Lehrlinge, die Beförderungen zum Diener, zum Buchhalter oder Administrator, und endlich bey der Erhebung zur Selbstständigkeit eines Lesefinstitutsbesitzer, zu einen Commissioncomtoiristen, zu einen Sortimentshändler, zu einen Verlagshändler und zur höchsten Stuffe wo Sortiment und Verlag vereinigt, auch wohl nebenbey Arzney und Wein commistirt wird; wie ein Buch eingeschlagen, wie viel Bogen Maculatur und wie viel Bindfaden dazu erforderlich; wie der Packstock zu gebrauchen u. s. w.; wie man zur Messe nach Leipzig geht, reitet oder fährt; wie und wenn man die Remittenden fortschafft, und besonders wie man die Krebse wieder in ihre Fächer legt, wie man einen kunstmäßigen Rechnungsabschluß zu machen, das Ordinaire ins Netto gehörig zu werfen, und den Saldo wenigstens vorzutragen (wenn auch nicht auszuzahlen) wisse; und endlich wie sich ein Buchhändler auf der Börse, und besonders beym gesellschaftlichen Feste am Sonntage Rogate zu benehmen habe, oder zu betragen pflege. Treu und wahr niedergeschrieben von einem wahren und vollkommenen Buchhändler. Aus dessen hinterlassenen Papieren gezogen und unverändert dem Drucke übergeben ꝛc.“ Gesetzt nun, Sie hätten so eine Schrift verlegt, worin zwar über alles das, was auf dem Titel steht, et-

was, aber über das Wesen des Buchhandels und die erforderlichen Eigenschaften eines wahren Verlagsbuchhändlers nichts gesagt worden: so würde ein solches Buch, wenn Sie es auch unter einem noch längern Titel an alle Buchhandlungen versendeten, doch wenig Aufmerksamkeit und Absatz finden, weil jeder Buchhändler beym oberflächlichen Durchblättern gleich das unerhebliche dieses Buches einsehen, und für jeden wirklichen ganz überflüssig halten würde, für Nichtbuchhändler aber dasselbe ganz unnütz gewesen wäre. Allenfalls würde es hie und da ein Liebhaber von dergleichen Curiositäten gekauft, und ich selbst hätte es in meiner Bibliothek unter die curiösen Beschreibungen der Ceremonien der Künstler und Handwercker, gestellt, dergleichen vor hundert Jahren sehr viele heraus kamen, und wovon ich über ein Paar Dutzend besitze. Vielleicht hätten es wohl auch einige Meßgehülfen gekauft, nicht sowohl um daraus zu lernen, wie es jetzt auf der Leipziger Buchhändlermesse herzugehen pflegt, sondern bey müssigen Stunden daraus zu ersehen, wie es etwa ohngefähr vor 40 und mehrern Jahren in irgend einer Bamberger oder Reutlinger Buchhandlung hergegangen sey, und was der altkluge Autor damals aufgeschrieben habe. Auf solche Art würde dieses Meßproduct, wie viele alljährige andere bessere oder schlechtere, freylich ohne groses Aufsehen, mit durch die Buchla-

den und weiter gewandert seyn. Um den Namen des Autors würde sich kein Hahn bekümmert haben! Wem wäre wohl daran gelegen zu wissen, ob es Reichs, oder Göbhards, oder Diedrichs, oder Schmieders Markthelfer gewesen sey? Auch wären Sie, lieber Herr Kunz! selbst von dem Verdacht der Autorschaft ganz frey geblieben, weil Sie seit den fünf Jahren, als Sie eine Buchhandlung in Bamberg eingerichtet haben, ja noch nie in Person die Messe besucht, sondern allzeit durch Ihren Buchhalter, Hrn. Wagner, haben die Rechnungen abschließen lassen. —

Daß ich diesen letzten Umstand anführe, soll hier keinesweges ein Vorwurf für Sie seyn; es soll nur beweisen erstlich; daß Sie zwar über andere Ihnen bekannte Dinge, z. B. über die beste Behandlung des Weins ꝛc. gründliche Belehrung dem Publicum geben könnten, nur aber nicht über die formellen Verhandlungen auf einer Buchhändlermesse in Leipzig. Zweytens: daß Sie, ohngeachtet Sie nie eine Leipziger Buchhändlermesse selbst mitgehalten, dennoch eine gute Kenntniß besitzen, als Buchhändler ihren Verlagsartikeln — abgesehen davon, ob sie gut oder schlecht, nützlich oder schädlich sind — einen guten Absatz zu verschaffen.

Doch wieder auf den als Gleichniß aufgestellten Hansotto zurück zu kommen. Gesetzt

nun, Sie hätten durch den theuren Ankauf dieses alten Manuscripts und durch den vielfachen Abdruck desselben sich in Kosten gesteckt, welche durch einen geringen Absatz nicht wieder heraus kämen: — wie es denn manchmal geschieht, daß man guten Wein bestellt und Essig erhält, oder man erhandelt orientalische Perlen und am Ende sind's Wachsperlen — was wäre dabey zu thun? Ich würde bey einem solchen Manuscripte, womit ich betrogen wäre, den Verlust im Stillen ertragen und denken: ist mir der Wein verdorben, je nun! so kann ich ihn wenigstens als als Essig verkaufen; für guten Wein oder ächte Perlen würde ich diese Waare schon um meiner Ehre und meines künftigen Vortheils willen, weder ausbieten noch verkaufen, weil ich bald als ein Betrüger bekannt und aller fernern Kundschaft verlustig werden würde. Und gewiß, das wollen Sie eben so wenig als ich, denn Sie haben ja in allen Zeitungen erklärt, daß Sie nur vollkommene Wahrheit verkäufen wollten.

Wie aber, wenn Sie — lieber Kunz, werden Sie nur nicht gleich hitzig, ich setze blos den Fall — nun merkten, daß Sie mit Ihren Manuscript vom Buchhandel betrogen wären, und daß das Buch seinem Titel nicht entspräche, Sie setzen aber demohngeachtet ohngefähr folgende Ankündigung in alle Zeitungen:

„Hansotte oder der vollkommene „Buchhändler ꝛc. Unter diesen Titel empfehlen wir allen Buchhändlern, nach mehr „aber deren die es nicht sind, die Erfahrungen eines 47jährigen verstorbenen „Buchhändlers, von Lindern des Manuals und „Bestellungszeddel wegzutragen an, bis zum „völligen Meßabschluß und Sonntagsfest, in „D. Schneiders Hotel. — So viel auch immer „über den Buchhandel bisher geschrieben worden ist — selbst die treffliche Schrift „der gerichtfertigte Nachdrucker, des „Edlen Thomas von Trattner in Wien „nicht ausgenommen — so findet man doch „nirgends solche Deutlichkeit wie hier. „Der Verfasser hat alle Privilegien und „Schriften über den Buchhandel gelesen, durchdacht und mit einander verglichen, und die „Hauptsachen, worüber alle Denker einig waren, benutzt, und seine Erfahrungen hinzugethan. Ein solches Werk vermissen wir „immer noch, denn in keinem der vorigen „ist Wahrheit ohne Schminke — und „heißt es nicht offenbar das Publikum betrügen, wenn ihm Werke verkauft werden, worin es keine Wahrheit findet? Es kann daher dieser Hansotte selbst „dem erfahrendsten Buchhändler sowohl in seiner Schreibestube als auf der Messe zum „Leitfaden dienen.“ — Nun sagen Sie, was würde diese Ankündigung für eine Folge

haben? Würde nicht jeder erfahrne Buchhändler diese Ankündigung gleich für das halten, was sie wirklich sey, — entweder für einen Scherz mit dem Publikum, oder wenn sie ernstlich gemeint sey, für eine unverschämte Prahlerey. — Angehende Buchhändler, Lehrburschen, junge Marktheifer würden unruhig werden, und befürchten, daß sie darin lächerlich gemacht würden, oder kurzsichtige Hoffen auch wohl etwas gründliches daraus zu lernen. Ob dieser Aushängkranz auch viele anlocken werde, die keine Buchhändler sind, weiß ich nicht; es müßten denn die allezeitfertigen Schriftsteller seyn, welche in diesem Hansorte vielleicht eine Anweisung zu finden hoffen, wie man seine Gelegenheitsbrochüren oder sonst alte Manuscripte recht gut an den Mann bringen könne? Aber selbst darin fände sich der Käufer betrogen. Zwar könnte man aus dem Hansorte, so wie aus dem allezeitfertigen Meßlieferant oder Marktheifer, vielleicht hie und da einige brauchbare Regeln oder allgemeine Wahrheitssätze ersehen, die aber schon längst Jedermann bekannt wären, und die man anderwärts weit wohlfeiler und mit weniger Lärm haben könnte. — Setzen Sie nun weiter den Fall, das Volk liefe zu diesem Geschrey hinzu wie einst zu dem Schild der Frau Wirchin zum Bock in Harlem, und Sie als Urheber dieser augenschein-

lichen Hansnordiade gewönnen hierbey eben ſo wie die Frau Wunderdoktorin Hummitzſchin zu Schönborn: ſo wäre es wohl das klügſte, daß nach dem Verkauf von zwey Auflagen Sie Sich in aller Stille davon ſchlichen, weil doch hie und da eine Stimme ſich hören ließ, die das herbeyſtrömende Publikum warnte, und Mancher, der Ihr Buch ſo mit geſpannter Neugier geleſen, ſahe ſelbſt, daß es geäffet ſey. — Aber im Taumel Ihres Glückes erfrechten Sie Sich ſogar, gegen die warnenden Stimmen ſtolz einherzutreten, und denſelben gleichſam auf die Köpfe zu tippen, oder wie einſt der ſtolze Tarquin die hervorragenden Mohnköpfe mit Ihrer nothwendigen Vertheidigung, unpartheyiſche Anſichten oder gar mit einem Knotenſtocke wie unterm 10. May, ganz abzuſchlagen. — Nun ſagen Sie mir, würden nicht alle unbefangene Zuſchauer, und Sie Herr Kunz gewiß ſelbſt auch, wenn Sie nur Zuſchauer und nicht wie hier ſelbſt Akteur wären — würden Sie nicht von Sich ſelbſt ſagen müſſen: der tapfere Ritter Kunz in Bamberg glaubt die Ehre einer Duloinea zu vertheidigen, und man ſieht hinter den Vorhang doch nur eine alte Meduſe. — Verdienen Sie daher nicht mit ſcharfen Pfeilen des Witzes wie im Allgemeinen Anzeiger d. D. in Nr. 67. und neuerlich in Nr. 150. von Herrn H. zurückgetrieben zu werden? — Und wahrlich, lieber Herr Kunz! wenn ich Ihnen zurufe:

verbrennen. Sie uns die Fiſche im Teiche nicht: ſo ſehen Sie wenigſtens, daß ich nicht einer Ihrer hitzigen Gegner bin. Darum bitte ich Sie auch ganz höflich, mich mit dem Hanſentitel wo möglich zu verſchonen. Indem ich Sie verſichere, daß ich mit dem vorhin angeführten Gleichniß von Hansvettens dem vollkommnen Buchhändler Sie nicht habe etwa hänſeln wollen. Denn wenn ich mich recht erinnere, ſo hieß der erſte Buchhändler in Nürnberg Hans Otto. Der Name Hans iſt überdieß ein ſehr ehrenvoller Name — denn es giebt gar große Hanſe, denen ich immer gern — ſo wenig die Furcht mein Fehler iſt — aus dem Wege gehe — Aber ſo wie Sie, Herr Kurz! dieſen Namen mit Würſten und Haaſenfüſſen in eine Klaſſe ſetzen, iſt es ein Schimpf; und Sie werden doch wiſſen, daß Schimpfen für geſittete und gebildete Männer heut zu Tage nicht anſtändig iſt. Beſonders ſollte ich meinen, daß Sie, der Sie doch die Wahrheit, ja ſogar die vollkommene Wahrheit, dem Inhalte nach ganz neu entdeckt, auf Ihrer Seite zu haben glauben, das Schimpfen gar nicht nöthig hätten. Schimpfen iſt gewöhnlich ein Ausbruch des Unwillens, des Zorns, der Aergerniß und der Ungeduld, wenn man ſeinen Willen nicht gleich durchſetzen kann, oder wenn man in Gefahr iſt, auf unrechten Wegen ertappt und entdeckt oder ausgelacht zu werden.

wenn man ſich hat betrügen laſſen. So werden Sie finden, daß die Mächtigen und Gewaltigen dieſer Erde niemals zu ſchimpfen pflegen, weil ſie meiſtentheils ihren Willen durchſetzen können. Weiſe bedächtige Männer, die ihren wohl überdachten Plan ausführen wollen, ſo wie vorſichtige Buchhändler, die nützliche Kenntniſſe und wohlthätige Wahrheiten zur Meſſe bringen, haben auch nicht nöthig zu ſchimpfen, weil ſie gewöhnlich ihre guten, oder wenigſtens gutgemeinten oder unſchuldigen Abſichten erfüllt ſehen, und wenn das Gegentheil geſchieht, ſich ſtill zurückzuziehen wiſſen. Ueberlaſſen Sie doch, lieber Herr Kunz! das Schimpfen den ungezogenen Kindern und Marktweibern, ſo wie ich mich gleichfalls davor ſo viel als möglich in Acht nehmen will, wir möchten ſonſt beyde vor dem uns zuſchauenden Publikum ausgelacht und verächtlich werden. Sollte aber ja hie und da ein Ausdruck meiner Feder entwiſchen, den Sie zu hart oder gar für Beleidigung zu halten geneigt wären, ſo erkläre ich Ihnen ganz offen, daß ich nicht ſogleich einen gelindern habe finden können. Sie ſind vors erſte ein kraftvoller deutſcher Mann, der die alte Kraftſprache der Deutſchen liebt und übt, der gleich anfangs gewaffnet und zum Streit gerüſtet einhertritt, und auch ſchon einige der erſten Vorpoſten mit verächtlichen Worten hat verjagen wollen. Sie können mithin nicht erwarten, daß man Sie glimpf-

lich behandeln soll. Sodann haben Sie, aus Liebe zum Gewinn, gegen Ihren Herrn Vater auf eine doppelte Art sich schwer versündigt. Das ist es besonders, was ich bey Ihnen nicht loben kann, und was mich vorzüglich mit bewogen hat, gegen Sie und Ihre saubern Mitgenossen öffentlich aufzutreten. Doch bevor ich dieses ausführlich thue, muß ich Ihnen schon erstlich mit einer etwas ausführlichen Nachricht von mir selbst beschwerlich fallen. Sollte Ihnen dieß zu langweilig seyn, so steht es ja bey Ihnen, sie ganz zu überschlagen. Wenn Sie den folgenden Brief aber lesen, so bitte ich Sie ja zu bedenken, daß dabey meine Absicht ist, Ihnen ganz ohne alle Schminke zu zeigen, daß ich zwar kein Löwe, aber auch kein Hans Schnock bin, sondern ein alter Hirtenknabe, der sich weder vor einem Kunz noch vor Hinzen fürchtet, so bald es die Wahrheit gilt. Aber freylich ich bin weder ein schulgerechter Reiter noch gelernter Schütze, vielweniger ein Raufhold, sondern ein alter Mann, der auf seinem Steckenpferde andere auf dem ihrigen gerne ruhig vorbey reiten läßt. Nur kann ich es nicht gut vertragen, wenn ein Anderer muthwillig mit seiner Peitsche um sich herum und eine ganze Gesellschaft, zu der ich auch gehöre, ja sogar seinen ehrwürdigen Vater — ins Gesicht haut. —

III.

Freyberg, den 11. July 1817.

Mein Name und Stand, lieber Kunz! ist Ihnen zwar aus dem Titel schon bekannt; da Sie uns aber viel von der Kenntniß und Wahrheitsliebe Ihrer beyden tiefeingeweihten Ungenannten erzählen: so sehe ich mich leider auf Gefahr meiner Bescheidenheit genöthigt, Ihnen einige Nachrichten von meinem literarischen und maurerischen Leben zu geben, damit Sie sehen, daß ich mich vor Ihrer Herausforderung so wenig als vor Ihren tiefeingeweihten Maurern fürchte.

Zu Anfange des siebenjährigen Krieges am 15. Nvbr. 1756. auf dem Lande ohnweit Freyberg im sächsischen Erzgebirge geboren, hatte ich das Glück brave und gottesfürchtige Aeltern zu haben. Mein Vater ein herrschaftlicher Vorsteher einer Schäferey flößte mir mehr durch sein Beyspiel als Lehren die Liebe zur Thätigkeit, Wahrhaftigkeit und Furchtlosigkeit ein. Meine Mutter, die Tochter eines Landmann, war mir Beyspiel in Reinlichkeit und Ordnung, pflanzte mir die ersten Religionsbe-

griffe durch Reime, die ich ſingen lernte, ein, reizte meine Wißbegierde durch Erzählung alter Geſchichten, und lehrte mich leſen und ſchreiben. Das letztere übte ich ſogar links auf dem Schnee; das erſte aber wurde bey mir zur Leidenſchaft, denn ich las was mir in die Hände kam; das Geſangbuch, den Kalender und Scrivers evangeliſchen Herzensſchatz ſo gut wie den Eulenſpiegel, die vier Haymannskinder und eine wendiſche Grammatik, die mir ein alter wandernder Schäfer ſchenkte, aus der ich mich nur noch erinnere, daß die Wenden ſieben Caſus haben. Von dem ſechſten bis zum zehnten Jahre hüthete ich einen Theil der Schaafe, wobey gewöhnlich außer dem Stricken eine kleine Halliſche Bibel mein Zeitvertreib war, denn in dieſen fünf Jahren habe ich ſie ſiebenmal durchgeleſen. Freylich ſehr vieles ohne Verſtand, denn ich glaubte getroſt, daß die Schuhe und Kleider an den Iſraeliten auf vierzig Jahre gedauert und mit den Leuten gewachſen wären, und andere dergleichen Sachen mehr. Nur Simſons Füchſe waren mir und meinen Vater unbegreiflich, wir tröſteten uns aber damit, daß es ein Wunder ſey, wofür ſie ein bey uns einquartirter Ziethenſcher Huſar erklärte. Leider wurde dieſes Idyllenleben in den letzten beyden Kriegsjahren oftmals durch Kriegsſcenen, die meiner Herrſchaft und Aeltern um vieles Haab und Gut brachten, jämmerlich unterbrochen. Manche ſchreck-

liche und schauervolle Auftritte, z. B. die vielen Brände und die letzte Schlacht bey Freyberg, besonders das Aufspießen meines Lieblingslamms an die Pike eines Ulanen bleibt mir zeitlebens unvergeßlich. Ich hatte mir zwar den Hirtenknaben David zum Vorbild gemacht: aber ich konnte doch mein Lamm nicht retten, denn es war weder ein Bär noch ein Wolf noch ein höhnender Goliath, welche meine Heerde anfielen, sondern ein flüchtiger Reuter, der den Raub beging. Doch nach dem Frieden ließen diese Auftritte nach und ich war mit meinem Zustande so zufrieden und auf meinen Schäferstab so stolz, als vielleicht kein Marschall auf den seinigen.

Uebrigens hatte ich, wie die mehrsten gesunden Knaben zu allen was Kräfte erforderte, viel Neigung. Auf die höchsten Bäume zu klettern, größere Knaben als ich selbst auf den Schultern zu tragen, große Steine um die Wette in die Höhe zu werfen, über Schanzgraben oder Zaunstangen zu springen, einen stundenlangen Weg in einer Viertelstunde zu durchrennen, oder auch dem drohenden Gegner Schläge ohne Angebot gleich zu versetzen, waren Dinge, wovon ich weder die Gefahr noch die Folgen bedachte, und daher manchmal glimpflich gewarnt manchmal auch ernstlich gestraft wurde. Nur dann, wenn ich ohne Widerwillen Hitze und Kälte, Hunger und Durst

ertrug, Schlaf und Ruhe in nöthigen Fällen ohne Klagen entbehrte, und des Nachts allein auf dem Felde bey der Heerde in den Horden manchmal bey Donnern und Blitzen geblieben war oder auch des Tages über meine Geschicklichkeit als Hebamme so bewiesen hatte, daß ich die neugebornen Lämmer nicht im Sack, sondern neben dem Mutterschaaf herlaufend Abends mit hereinbrachte, erhielt ich zufriedene Blicke auch wohl ermunternden Beyfall. Gleichwohl so ein muthiger Wildfang ich war, so fürchtete ich mich doch vor Drey Dingen und das Vierte war mir verächtlich; nämlich mit Schießgewehr umzugehn, auf Pferde zu steigen, über hohe schmale Wasserstaige zu gehen und — zu lügen, oder wider meine Ueberzeugung zu sprechen. Ich ließ mich eher für furchtsam verspotten, als daß ich den ersten Drey Dingen zu nahe gekommen wäre. Und da ich es nie übers Herz, folglich auch nicht über den Mund bringen konnte, diejenigen die uns beraubten und plünderten als Freunde zu rühmen, diejenigen hingegen die zu uns freundlich kamen und mit dem Nöthigsten zufrieden waren als Feinde anzusehen: so sagte mir ein alter freundlicher Vetter, der meinen Aeltern manchmal den Gefallen erwies, mit Speise, Trank und Obdach vorlieb zu nehmen, das wäre nicht klug von mir gesagt, das verstünd ich einfälteiger Junge nicht besser. — So wie ein treuer Hausshund, wenn er muth-

willig von einem Fremden geschlagen, es nie beym Wiedererblicken vergißt, und ihn gewiß allezeit anknurrt, so fiel mir der einfältige — welches mir eben so viel als dumm hieß — Junge aufs Herz; ich legte geschwind den Löffel weg und wollte als siebenjähriger Knabe den alten, ich weiß nicht siebenvierzig- oder acht und sechzigjährigen, Vetter gleich aus dem Spruchbuch beweisen, daß ich kein einfältiger Junge sey — aber meine Mutter gebot mir stillzuschweigen. Daß ich diesen Vorwurf der Dummheit in einer Sache, wo ich so lebhaft und durch die That von deren Wahrheit überzeugt war, nicht von mir abhalten durfte, beleidigte meinen kindischen Stolz, und es wurmte*) mich allemal, wenn der weitläuftige freundliche Vetter wieder zu uns kam. So sehr ich ihn sonst gerne gesehen und an seinen Lippen mit gierigem Ohre gehangen hatte, war er mir doch von nun an verächtlich, weil er meinen kindischen Gefühlen und Erfahrungen widersprach.

*) Eigentlich nagte so etwas in meinem Innern, als wenn ein Wurm mir an dem Herzen herunter und hinaufzöge. Es war mir ein kränkendes unangenehmes Gefühl. Und als ich nach zehn Jahren in Werthers Leiden diesen bildlichen und passenden Ausdruck zuerst fand, so war mir dieses Buch eine anziehende Lektüre, ohne deswegen eben den tollen Einfall zu haben, mich zu erschießen.

Hier haben Sie, lieber Herr Kunz! ein paar Auftritte aus der erſten Periode meines Lebens. Sie ſehen hieraus, daß ich wohl fähig wäre, Ihnen eine lange und breite Beſchreibung von meinem Leben zu machen, ohne daß ich den wahren Erzählungen Schminke aufzulegen brauchte. Als Kind handelte ich wie ein Kind, und hatte kindiſche Einfälle und Anſchläge. Von der Freymaurerey wußte ich in meiner auf dem Lande verlebten Kindheit weiter nichts, als den Namen. Das gieng ſo zu. Meine Aeltern erlaubten mir manchmal des Sonntags Abends in die zum Guth gehörige Schenke (Kretſcham) zu gehen. — Dieſes Schenkhaus iſt eine Stunde von Freyberg an der Straße nach Töplitz gelegen und wird noch heute unter dem Namen, das Roſinenhäuschen, als ein Sommervergnügungsort, beſucht. Hier hörte ich Geſang und Muſik, und ſah den Tanzen, auch manchmal den Puppenſpielern, wenn ſie das jüngſte Gericht, den Prinz Amaranth oder Kunz von Kaufungen ſpielten, zu. Hier ließen oftmals Tanzliebhaber die Freymaurermenuet ſpielen, wozu ſie tanzend ſangen:

„Macht eure Sachen!
Ich will nicht lachen.
Nur ſprecht mich von der Arbeit frey.“

Dieſer Refrain drückte ſich mir tief ein, wie ich im Taſchenbuch für Freymaurer vom Jahre 1804 — 1805. erzählt habe.

Nun erlauben Sie mir einige Erinnerungen aus der zweyten Periode meines Lebens. Meine Aeltern, die meine Begierde nach Büchern nicht, so wie sie wünschten, befriedigen konnten, sprachen mir viel von der großen Schule in Freyberg vor, wo ich mir mit Singen Geld verdienen und dafür Bücher lesen und kaufen könnte. Aber davon wollte ich lange Zeit nichts hören, weil ich vor Schulmeister eine große Abneigung hatte, indem ich mir sie alle so wie den freundlichgroben Vetter vorstellte. Doch einstmals nahm, wie von ohngefähr, mich mein Vater mit in die Stadt und die Stube eines sehr freundlichhöflichen Herrns, wo viele Bücher herumstunden und lagen, nach denen ich mit vieler Lüsternheit sahe. Das bemerkte der Herr und fragte: Mein Söhnchen! hast du die Bücher lieb? wilst du was lernen? Diese Frage beantwortete ich mit einem aufrichtigen, lauten Ja! Von Stund an nahm meine Liebe zum Landleben ab und meine Neigung zur Schule zu — denn der Herr war der weil. beliebte Rektor und berühmte Schulmann und Orientaliste Bidermann. Vier Wochen vor Ostern 1767. wurde ich von ihm dem Herrn Tertius M. Hübler — dem nachher bekannten Schriftsteller und meinem vorzüglichsten Lehrer und Freund — zur Einführung in die sechste Classe übergeben. Ich mußte ihm Gehorsam und Fleiß versprechen, und nach funfzig

Jahren kann ich noch mit Freudigkeit mit Hermes ſagen:

Und was ich ihm (Hüblern) geſchworen,
Hat mich noch nie gereut.

Denn Hübler gewann durch ſeine wenigen aber kräftigen Worte bey meiner Einführung gleich meine ganze innige Liebe und Zutrauen. Und ich war ſo glücklich, daß er dieß bald bemerkte und meine Wißbegierde zu befriedigen und auch zu lenken ſuchte. Durch ihn wurde ich in den dreyzehn Jahren, als ich auf dem Gymnaſium war, mit Rath und Büchern aus ſeiner Bibliothek unterſtützt, über die geleſenen befragt, belehrt, gewarnt, aber nicht zurückgeſchreckt, wenn ich mich an ſchwere Schriftſteller oder Wiſſenſchaften wagen wollte. Durch ihn wurde ich ermuntert, wenn ich mich zu ſchwach glaubte. Ihm offenbarte ich meine biſarren Einfälle, und verhelte ihm auch meine Thorheiten und albernen Streiche nicht. Er belehrte, er tadelte, er ſchalt mich, er ließ aber auch oftmals mir Gerechtigkeit und Troſt widerfahren, daß ich dabey keine böſe Abſicht, ja oftmals den beſten Willen gehabt hätte. Dieß war Balſam auf die Wunden, und erweckte deſto eifriges Beſtreben nach künftigen beſſern vorſichtigern und überlegten Handlungen. Er hatte einen lebhaften, anziehenden, witzigen und die Aufmerkſamkeit im höchſten Grade feſſelnden Vortrag, worin ihm wenige beykamen, und nach meinem Gefühl hernach nur der noch le-

bende Jubelgreiß Hofrath Platkner in Leipzig übertraf. Seine Religionsvorträge flößten uns alle Achtung und Liebe zur Frömmigkeit ein. Sein logischer Vortrag erhob sich zur praktischen Philosophie, wenn er z. B. die Warnung vor vorgefaßten Meinungen vortrug. Er gab und empfohl mir Gellerts Schriften und Millers moralische Schilderungen zu lesen. In schönen Wissenschaften wieß er mich an Rollin, Ramler, Batteux, Leßing und Klopstocken. Unter seiner Leitung lernte ich der Römer Sprache und Geist aus dem Terenz, Phädrus, Virgil, Horaz, Ovid, Cornel und besonders aus Ciceronis Schriften, dessen großer Verehrer er war, kennen. Im Griechischen erklärte er uns Aesopi Fabeln, den Aelian und mehreremal Xenophons liebliche Schriften; den Herodian und Plutarch gab er mir auf, für mich zu lesen. Ja er that noch mehr, er ermunterte mich durch das Sprichwort: durch Lehren lernt man, andern Schülern, wie auch Bergwerkstudirenden, Artillerieofficiern auf ihr Verlangen Unterricht im Griechischen, Lateinischen, Geschichte und Erdbeschreibung zu geben. Er empfahl mich in mehrern Familien zum Lehrer bey Söhnen und Töchtern. Dieß gab mir Gelegenheit, mich in der Pädagogik zu üben. Die historischen Stunden aber waren allen seinen Schülern die liebsten und anziehendsten, wodurch ich besonders mit Cramers, dem Fortsetzer des Bossuets,

mit Schröckhs und Robertsons Schriften und mit der Baumgarteniſchen Allgemeinen Welthiſtorie bekannt wurde. Er ließ mich auch an ſeinem Journaliſtiko Theil nehmen, wodurch ich nicht nur mit der neueſten Literatur, ſondern auch bey den meiſten Gelehrten in Freyberg bekannt wurde, und dadurch Gelegenheit bekam, manches ſehr theure Werk zur Durchſicht zu bekommen. Durch dieſe für die Befriedigung meiner immer mit der Leſung jeden Buchs höher ſteigenden Begierde nach Kenntniß, wozu noch kam, daß ich in allen Auktionen und bey allen einheimiſchen und fremden Antiquaren kein Buch undurchgeſehen ſtehen ließ, war es wohl nicht zu verwundern, wenn ich manchmal nicht wußte, nach welchem Buch ich zuerſt greifen ſollte. Kurz, ich war in Gefahr aus lauter Begierde nach Weisheit ein Narr zu werden, wenn mich auch da nicht Hüblers väterliche Warnung vor der für meine Jugend höchſtgefährlichen Vielwiſſerey ergriffen hätte. Er pflegte zu ſagen: „aus ſolchen jungen gelehrten Hamſtern werden in der Zukunft ſehr ſelten nutzbare und für ihr Amt brauchbare Männer — ſie wiſſen von allen Etwas, im ganzen aber nichts, d. i. nichts gründliches. Es iſt zwar ſehr gut, daß man ſich mit allen Wiſſenſchaften und Kunſtkenntniſſen bekannt macht, das bewahrt vor dem gelehrten Stolz und der Pedanterey, aber in der Jugend muß man die Sache nicht zu weit und zu

oberflächlich betreiben, sondern sich fest vornehmen, in einer oder ein paar Wissenschaften oder Kunst festen Grund zu legen, und sich in dieser zu vervollkommen suchen, die andern aber als Nebensachen so lange betrachten, bis man in der ersten fest ist.“ Und so war von nun an die Theologie zwar mein Hauptstudium, aber ich hatte die Süssigkeiten andrer Wissenschaften und Künste schon zu sehr geschmeckt, als daß ich nicht wenigstens die Litteratur aller andern Wissenschaften forttreiben sollte, weil doch alle Wissenschaften in näher oder entfernter Verbindung mit einander stehen. — Die Anfangsgründe der französischen und englischen Sprache lehrte uns der jetzt noch lebende Greis und emeritirte Rektor M. Hecht; die Uebungen in denselben geschah theils durch die Lektüre und Uebersetzungen, theils durch geborne Engländer und Franzosen. Ein zur Befriedigung für meine Wißbegierde besonders günstiger Umstand war dieser, daß ich von 1773. an mit dem Pastor M. Wagner zu Lichtenberg — dem ehemaligen Lehrer und Freund des berühmten Abraham Willhelm Tellers in Berlin — bekannt wurde. Dieser vielseitige Gelehrte hatte eine aus vielen tausend Bänden bestehende Bibliothek, welche in allen Wissenschaften einschlug; in dieser zu schwelgen und sie mit ordnen zu helfen, waren alle meine freyen Stunden gewidmet. Dort befand ich mich oft Tage, ja Wochen lang, und genoß neben dem ange-

nehmen Landleben, den Umgang mehrerer zum Beſuch kommenden gelehrter und angeſehener Männer aus allen Ständen. Denn gegenſeitige literäriſche mündliche Unterhaltungen vermehren die Kenntniſſe ungemein ſchnell, indem ſie allezeit zu weitern Forſchungen Anlaß geben. Beſonders war das hier öfterer der Fall, weil der Paſtor Wagner unter andern den Stein der Weiſen, oder die hermetiſche Kunſt, in welcher er das Geheimniß der Freymaurerey zu ſeyn vermuthete, in Büchern zu finden glaubte. Gleichwohl enthielt er ſich des laborirens, und ſich recipiren zu laſſen; war er von Dresden und Sachſenfeld zu weit entfernt. Daher hatte er mit vielen Koſten theils neu, theils aus Auktionen aller Orten her ſich chemiſche und alchemiſche, magiſche und Freymaurerſchriften angeſchafft. Daß ich die letztern alle von Anderſons Conſtitutionenbuch bis zum flammenden Stern, von der Frau Gottſchedin zerſchmetterten Freymaurer bis zu D. Krünitzens allerneueſten Entdeckung des Geheimniſſes der Freymaurerey — der trüben Quelle des Sarſena — durchgeleſen, wird man meiner Neugierde zutrauen. Aber ich kann auch verſichern, daß weder der Hr. Paſtor Wagner, noch ich eben ſo wenig, aus dieſen Büchern, als aus Unterredungen mit verſchiedenen Freymaurern, klug geworden ſind. Zwar ließen die Antworten auf die ernſtlichen Fragen von dem Paſtor an den OKCeſar M*****n und den

Oberſtlieutnant von Conway, ob nicht Alchymie in der Freymaurerey getrieben würde? uns glauben, daß wir wahr vermuthet hätten; das war aber ganz natürlich, weil dieſe beyden Maurer ſelbſt hermetiſche Schüler waren, und die Weisheit in Schmelztiegel ſuchten. Hingegen andere Maurer, z. B. der Hauptmann Tielke und mehrere behaupteten freymüthig, daß die Freymaurerey ganz andere edlere höhere Zwecke habe, als wie in den erwähnten Schriften ſtünde, und was die Ceremonien beträfe, verſicherte mich Tielke ſehr offen, daß dieſe verſchieden in verſchiedenen Logen wären, weil es auch Aftermaurer und Winkellogen gebe. Dieß war mir wenigſtens ein Merkmal, daß ein Nichtmaurer über die Maurerey ſelbſt weder richtig noch vollſtändig urtheilen könne. So viel, lieber Herr Kunz! aus meiner zweyten Periode von 10. bis 23. Jahre oder bis zu Oſtern 1780. Sie ſehen daraus, daß ich und mehrere Nichtfreymaurer ſchon vor vierzig und mehrern Jahren alle die Siebenſachen, die Sie uns im Sarſena für ſo neu als treu und wahr aufgetiſcht haben, gedruckt geleſen haben. Daß dieſe meine jetzige Ausſage ganz treu und vollkommne Wahrheit ſey, kann Ihnen noch bezeugen: der bergakademiſche Zeichenmeiſter Sieghardt, der Neffe des 1790. verſtorbenen Paſtor M. Wagners, ehemaliges Mitglied der Loge zu Sachſenfeld, und ſeit 1799. Mitſtifter

und Subsenior der Loge zu den drey Bergen allhier.

Die dritte Periode meines Lebens begreift meine Universitätsjahre von Ostern 1780. bis Michaelis 1783. Durch Hüblern an die Professoren D. Dathe und Morus empfohlen, genoß ich deren Unterricht, besonders des erstern in Erklärung des Alten und des letztern im Neuen Testament, der Dogmatik, Moral, ingleichen über den Isokrates und Tacitus; bey Clodius über den Horaz. Vorzüglich aber war ich ein aufmerksamer Zuhörer bey dem jubilirten Greis, dem Hofrath Plattner, gleich vom Anfang an in seinen philosophischen, moralischen und ästhetischen Vorlesungen. Der Befolgung seiner Grundsätze habe ich nachher einen großen Theil meines glücklichen häuslichen Lebens zu verdanken, ob ich gleich nie Gelegenheit gehabt, ihm dieses mündlich zu sagen. Durch einen glücklichen Zufall fand ich einen gelehrten Freund gleich im ersten halben Jahr zu Leipzig, den nachher als Kirchenrath verstorbenen G. L. Bauer, der mich wegen einer erwiesenen kleinen Gefälligkeit so lieb gewann, daß er mich alle Tage zu seiner Gesellschaft suchte, und mich im Hebräischen, welches ich seit Bidermanns Tode nicht sehr geübt hatte, unterrichtete. Glücklich ist der studirende Jüngling, der auf der Universität einen solchen gelehrten und gebildeten Freund findet, als wie

ich an dem Orientaliſten Bauer. Nach deſſen Abgang benutzte ich die ſchon längſt gehabte Empfehlung des Hauptmann Tielke an den vortrefflichen Zollikofer, deſſen Bibliothek ich nach meinen Wünſchen beſuchen durfte, deſſen Predigten ich nie verſäumte, deſſen mündliche Unterredungen mir ungemein lehrreich waren, und deſſen Freundſchaft auf mein künftiges Schickſal ſo wohlthätigen Einfluß hatte. Außerdem konnte ich in Leipzig meine Neigung zur Literärgeſchichte durch Beſuchung der Raths-Univerſitäts-, der Immanuel Breitkopfiſchen- und D. Burſcheriſchen Bibliothek, ingleichen der Reichiſchen und Hilſcheriſchen ꝛc. Buchhandlung reichlich befriedigen. Was die Freymaurerey betrifft, ſo waren mir in dieſer Zeit unter den verſchiedenen darüber erſchienenen Schriften, Preſtons Erläuterung, Hutchinſons Geiſt der Maurerey, Leſſings Ernſt und Falk und Nikolai über die Tempelherrn intreſſant. Mit letztern ſelbſt wurde ich perſönlich durch den OCRath Teller und auch dadurch bekannt, daß ich ihm eine alte Schrift, die er öffentlich ſuchte, verſchaffte, und ich ſtand von der Zeit an mit ihm in literariſchen Verkehr und von 1805. an in maureriſchen ſehr intreſſanten Unterredungen und Briefwechſel über Maurerey. Ob wir gleich über manche Gegenſtände verſchieden dachten und nicht allezeit einander von unſern Anſichten überzeugen konnten, ſo hatten wir doch gegenſeitige Achtung für einander.

Wir ritten beyderſeits in der Philoſophie, Geſchichte und Maurerey unſere Steckenpferde neben einander freundſchaftlich bis an ſeinen Tod. Doch zurück in meine Univerſitätsjahre. Durch den Hauptmann Tielke und den Oberbergmeiſter Schmidt war ich auch an den ſel. Profeſſor Eck, den Meiſter vom Stuhl bey der Minerva empfohlen. In literariſcher Hinſicht war mir dieß ſehr lieb, aber in Anſehung der Maurerey wurde dieſe Verbindung ſpäter. Im folgenden Jahre 1781. brachte mich eine an und für ſich kleine Gefälligkeit gegen einen alten Bekannten von Freyberg her, einen Bergakademiſten aus Schwarzburg — daß ich ihm erlaubte auf meinem Zimmer ſeine Mineralien und andere Naturalien zum Verkauf auszulegen und bekannt zu machen — in die Bekanntſchaft einiger Mineralienliebhaber, unter denen ich mich nur noch des M. Böttiger, Hauslehrer beym KStEinnehmer Weiſſe, Ludolf Hanſens, Commerzienrath Linkens und D. Galliſch's namentlich erinnere, weil ſie viel günſtigen Einfluß auf mein Schickſal hatten. Denn da Freund Hörcher von Wien aus mir Zuſendungen im Ganzen machte, um ſie hier einzeln abzugeben: ſo kam ich mit dieſen Herren, beſonders mit den letztern dreyen in öftere Bekanntſchaft und durch den D. Galliſch wieder mit D. Erharden und mehrern. Da ich nicht wußte daß letztere beyde Freymaurer waren, aber einigemal das Ge-

ſpräch auf Freymaurerey kam, wo ich über dieſelbe nach Maaßgabe meiner damaligen Kenntniß davon, die durch die Gegner und Spötter, deren ich verſchiedene in Leipzig kannte, noch verworner wurde, einmal ſehr verächtlich abſprach und nicht undeutlich meine durch Lektüre erlangten Kenntniſſe auskramte: ſo ſchien man ſich über meine tiefen Einſichten in die Maurerey zu wundern, fragte mich wie lang? und wo ich Maurer geworden ſey? Ich gab zur Antwort: man brauche eben nicht in einer Loge aufgenommen zu ſeyn, um über das was Maurerey ſey, urtheilen zu können, weil ja alles entdeckt und gedruckt wäre. Manche ſahen ſich an und ſchüttelten lachend die Köpfe: ein Herr aber, ich weiß nicht mehr wer? fragte mich ganz ſchlau: iſt die Maurerey eine Kunſt oder eine Wiſſenſchaft? — darauf konnte ich nicht antworten, und ich merkte nun aus den weitern Bemerkungen, daß ich unter Eingeweiheten war. Bey nächſter Gelegenheit ſagte mir D. Galliſch freundſchaftlich, ich hätte dieſe letztere Verlegenheit mir ſelbſt zugezogen; doch ſeine Freunde wären nicht böſe auf mich, ſie wären vielmehr — hier kamen einige zu ſchmeichelhafte Worte — ſie ſelbſt hätten anfangs eben ſo gedacht wie ich und ſie ſähen im voraus, daß aus mir ſpöttelnden jungen Saul gewiß noch ein eifriger Paulus werden würde. An dem letztern zweifelte ich ſehr, weil ihnen ja meine Verhältniſſe und

meine beſchränkte Lage bekannt ſey. Der liebenswürdige Galliſch, der ſchon mehrmals ſich gegen mich auf eine ſehr delikate Weiſe wohlthätig bewieſen hatte, fragte mich: „ſind Sie beym Herrn Profeſſor Eck bekannt?“ Ja, erwiederte ich, ich bin an ihm ſchon von Freyberg aus empfohlen. „Deſto beſſer, gehn Sie einmal zu ihm, ich will ſelbſt mit ihm Ihrentwegen ſprechen. Das geſchah, Profeſſor Eck fieng ſelbſt ſehr liebreich mit mir über meine vorgefaßten Meinungen zu ſprechen an. Ich fand ſeine Entgegnungen ſehr vernünftig. Ich bat, ob ich nicht ſo glücklich ſeyn könnte, in dieſe ehrwürdige Geſellſchaft aufgenommen zu werden. Aber freylich fehlte mir — „Ich weiß Ihre Bedenklichkeit,“ fiel er ein, „der D. Galliſch hat mir davon geſagt, er will bey Ihnen für alle Koſten ſtehen. Sie müſſen bey ihm beſonders gut angeſchrieben ſeyn. Ihr Wunſch ſoll Ihnen gewährt werden, nur in dieſem Jahr noch nicht.“ Er gab mir hierauf noch einige Regeln, beſonders der Vorſicht mich nicht durch das vielerley Geſchwätz der Profanen irre machen zu laſſen ꝛc., und ich ſchied im Novbr. 1782. hoffnungsvoll von ihm. — Aber den 15. Febr. 1783. ſtarb der treffliche Galliſch, und mit ihm — meine Hoffnung Maurer zu werden. Ich war zwar noch zweymal bey Ecken wegen anderer Angelegenheiten, davon ſchwieg er aber, und ich ſchwieg aus guten Gründen ebenfalls. Denn ich hatte von

nun an andere Sorgen, mein Triennium war zu Ende. Zollikofer*) war bemüht mir eine gute Hofmeisterstelle zu verschaffen, aber die erste zerschlug sich, und nun ging ich am 17. Octbr. 1783. nach Freyberg zurück, mit guten Hoffnungen und dem Vorsatz mich zum Candidatenexamen auf künftige Ostern vorzubereiten. So endete sich die dritte — für viele tausend Jünglinge so gefährliche — Lebensperiode für mich glücklicher als ich gehofft hatte.

Die folgenden acht Jahre von Nvbr. 1783. bis Octbr. 1791., welche ich im Thielischen Hause allhier verlebt habe, kann ich die vierte und sorgenfreyeste Periode meines Lebens nennen. Der Cammerrath Thiele, einer der edel-

---

*) Zollikofer und Weisse, zwey edle Männer und gegenseitige Freunde waren zu ihrer Zeit wegen ihres Charakters und ihrer Schriften über die Erziehung und Moral nicht nur in Deutschland, sondern auch in entfernten Landen berühmt und geachtet. An sie, wie einst an Gellerten, wandten sich von allen Orten her, selbst Fürsten, um gute Erzieher für ihre Söhne und Töchter zu bekommen. Daß ich beyder Schriften benutzt und ihre mündlichen Unterredungen genossen habe, gehört zu den größten Glückseligkeiten meines Lebens. Ist etwas Gutes an mir, so habe ich es außer meinen Aeltern und Hüblern, diesen beyden Männern während meines Aufenthalts in Leipzig zu danken. Ob beyde Männer auch Freymaurer waren? — weiß ich nicht, aber sie verdienten es zu seyn.

ſten und wohlhabenſten Männer Freybergs, war ſchon während meiner Univerſitätsjahre meine vorzügliche Stütze geweſen und — vierzehn Tage nach meiner Rückkunft wählte er mich zum Lehrer ſeiner Töchter und ſeines älteſten Sohnes. Dieß war mir nicht bloß eine treffliche Gelegenheit mich des mir erwieſenen Zutrauens würdig zu machen, ſondern auch der Umgang und die Bekanntſchaft ſowol in als außer dem Hauſe war für mich eine praktiſche Schule der Lebensweisheit, die Jedem von der Univerſität kommenden höchſt nothwendig iſt. Große Nebenvortheile waren für mich die wieder erneuerten literariſchen Verbindungen mit Hüblern, Wernern und mehrern Gelehrten ſowol, als die Bekanntſchaft und Umgang mit mehrern die hieſige Bergakademie beſuchenden Ausländern, welche gewöhnlich mit dem Commerzienrath Thiele wegen Geldgeſchäffte in Verbindung ſtanden. Zu gleicher Zeit hatte mein alter Schulfreund, der Oberbergamtsſekretair und rühmlich bekannte bergmänniſche Schriftſteller Köhler, eine Sortiments-, und zwey Jahre nachher in Verbindung mit einem jungen Anverwandten, der die Buchhandlung in Magdeburg gelernt hatte, Carl Craz, eine Verlagshandlung etablirt. Dieſer Umſtand trug viel zur Erleichterung und Verbreitung der Gelehrſamkeit und Litteratur in und um Freyberg bey. Auf mein künftiges Schickſal hatte aber die wieder erneuerte

Bekanntſchaft mit dem hieſigen privilegirten Buchdrucker Barthel, der mir vom Jahre 1787. an die Beſorgung der Correkturen auftrug, die ich wegen meinen Lehrſtunden nur des Abends und Morgens beſorgen konnte, großen Einfluß. Dieſer Umſtand zeigte mir in der Ferne eine Ausſicht, zum Beſitz dieſer Buchdruckerey zu gelangen, es ſey durch Kauf oder durch Heyrath. Ich vertraute mich hierin dem Cammerrath Thiele, der im erſten Falle meine Stütze ſeyn wollte. Wie jedoch nach Barthels Tode ich auf dem andern Weg mein Glück verſuchte, ſo unterſtützte mich mein Wohlthäter abermals in meinem Bewerbe bey der Frau Wittwe auf eine ſo delikate als uneigennützige Art, daß von nun an mein bürgerliches und häusliches Glück gegründet war. Dem gelehrten und gelehrten Publikum machte ich mich als Buchdrucker bekannt durch den Verlag der Neuen Theorie von der Entſtehung der Gänge von Abraham Gottlob Werner*). Mehrere meiner Freunde und Bekannten wünſchten, beſonders aber Scheinfreunde vom Oberbergamtsſekretair Köhler riethen mir und ermunterten mich, bey meinem Verlag auch einen Sortimentsbuchhandel anzulegen. Aber theils die Zufriedenheit mit meiner Lage, theils die Ueberlegung, daß für

*) Ach! ſeit zehn Tagen hat man den trefflichen Werner begraben — auch mir war er mehr.

Freyberg eine Buchhandlung vollkommen genug ſey, aber zwey durchaus nicht beſtehen könnten, ſondern einander nothwendiger Weiſe ruiniren würden, hielten mich davon zurück. Denn ſo annehmlich auch die Verbindung des Buchhandels mit der Buchdruckerey Jedermann an und vor ſich ſcheinen mag, ſo unklug und unfreundſchaftlich wäre dieſes damals von mir geweſen, weil ich der Craziſchen Buchhandlung zwar einigen Abbruch hätte thun, mir ſelbſt aber wenig Vortheil verſchaffen können. Ich gab vielmehr der Craziſchen Buchhandlung meinen Verlag in Commiſſion, und ſo beſtanden unſre Geſchäfte friedlich gegen einander. Doch nach einigen Jahren kam unſer gemeinſchaftliche Freund Ambroſius Bethmann Bernhardi von ſeinen Reiſen aus Frankreich und Rußland zurück, verband ſich 1796. mit Köhlern und kaufte im Jahr 1800. die Craziſche Buchhandlung ganz an ſich. Aber der Tod raffte dieſen redlichen Freund, der auch als Philoſoph und Schriftſteller anerkannt war, ſchon im Herbſt 1801. dahin. Da ich den vierten Theil an der Handlung zu fordern hatte, ſo war es ſeiner Wittwe höchſt erwünſcht, daß ich mich entſchloß, die ganze Buchhandlung zu übernehmen. Auf ſolche Weiſe bin ich ſeit Anfangs Juli 1802. bis jetzt, gerade 15 Jahr lang, auch Buchhändler. In dieſem für Deutſchland und die Literatur oftmals höchſt traurigen Zuſtande iſt manchmal der Umſtand

eingetreten, daß der Buchhändler den Buchdrucker nicht hat von Messe zu Messe bezahlen können. — Ich habe deshalb mit mir selbst Geduld haben müssen; und diese gegenseitige Geduld soll und wird auch das vorzüglichste Erbtheil seyn, welches ich meinen beyden Söhnen, davon der älteste sich die Buchdruckerey und der jüngste die Buchhandlung zu ihrer Hauptbeschäfftigung gewählt haben, nach meinen Tode werde hinterlassen können. Für die Zukunft bin ich nie ängstlich besorgt gewesen, denn die Vorsehung hat mir ein zufriednes Herz gegeben. Ich bin weder so arm, um in die Versuchung zu kommen, nach unerlaubten Gewinn zu streben, oder wie Salomon sagt, um zu stehlen, noch so reich, um übermüthig zu werden. Aus dieser etwas langen Erzählung von mir selbst werden Sie, lieber Herr Kunz! ersehen, daß ich, wie schon oben gesagt, zwar kein grimmiger Löwe, aber doch auch kein Hans Schnock bin, der sich vor Ihren Herausforderungen fürchtet, sondern sogar das Herz hat, Sie an Salomons Regel im 32. Vers des 30. Kapitels seiner Sprüche zu erinnern. Die Kraftsprache D. Luthers lieben Sie ja, und so mit werden Sie dessen Worte für keinen Schimpf von mir halten. Hauptsächlich aber habe ich es nöthig erachtet, so viel von mir und meinen bürgerlichen Verhältnissen zu sagen, damit Sie und andre Leser mich von mehrern andern Adligen und Nichtadligen, Hohen und

Niedern, Gelehrten und Nichtgelehrten, Maurern und Nichtmaurern; Geachteten und Verachteten, Schriftſtellern und Nichtſchriftſtellern, alten und jungen Männern, welche mit mir den Namen gemeinſchaftlich in ganz Deutſchland und der Schweiz führen, genau und richtig unterſcheiden können. Denn ich beſitze weder ſo viel Hochmuth und Eitelkeit, daß ich mich andern größern und beſſern Männern meines Namens gleich ſtellen, noch ſo viel Demuth und Beſcheidenheit, daß es mir gleichgültig wäre, mich mit ſchlechtdenkenden und ſchlechthandelnden Menſchen in eine Claſſe geworfen zu ſehen. Eingedenk der Regel Pauli: Niemand halte weiter von ſich, als es ſich gebühret. Genug und über genug vor heute.

IV.

Freyberg, den 14. July 1817.

Noch bin ich Ihnen, lieber Herr Kunz! meine fernere maureriſche Laufbahn ſchuldig, damit Sie und Ihre beyden ungenannten Maurer ſowol, als das leſende Publikum beurtheilen können, ob ich auch fähig ſey über Maurerey mit zu ſprechen oder nicht? —

Mit meinem Abgang aus Leipzig war zwar die Hoffnung, in die Maurerey ſelbſt eingeweiht zu werden, aufgegeben, weil damals in Freyberg ſelbſt keine Loge war; aber nichts deſtoweniger war mir dieſelbe jederzeit ein literariſcher und hiſtoriſcher Gegenſtand, beſonders da ich mit verſchiedenen hieſigen, als Freymaurer mir bekannten, Gelehrten und Geſchäfftsmännern in Bekanntſchaft ſtand. Damals erhuben ſich die Nikolai-Starkiſchen Streitigkeiten, die Verfolgung der Illuminaten und die Furcht von dem geheimen Einfluß der Jeſuiten ꝛc. Die vielen darüber erſchienenen Schriften, von denen ich ſo viel, als ich ihrer habhaft werden konnte, einem alten Haus-

freund, dem Kaufmann Wachsmuth, der einst in Frankfurt am Mayn Maurer geworden, zu verschaffen Auftrag hatte, waren der öftere Stoff unserer Unterhaltung. Er selbst war zwar nicht im Stande sich über diese Schriften zur Beruhigung der Laien zu erklären — aber er verbarg sein Nichtwissen so gut als möglich. Ich und mehrere Nichtmaurer beurtheilten nun durch diese Streitigkeiten veranlaßt die ganze Maurerey nur von der oberflächlichen Kenntniß, die wir von ihr hatten, vermengten natürlicher Weise das Logenwesen und die Logenbrüder mit der eigentlichen Sache selbst, und sonach wurden wir dem Institut selbst abgeneigt. Kurz ich setzte nun die Maurerey aufs neue mit der Goldmacherey, Geisterseherey und ähnlichen leeren Wissenschaften in eine Classe. Zwar brachten mich manche Stellen aus Liedern und andern maurerischen Schriften, so wie Tielke und Sieghard durch mündliche Unterredungen wieder auf eine bessere Meynung. Ich erfuhr, daß es in der Maurerey mehrere Systeme und Grade, so wie auch faule, schlechte Mitglieder gebe, daran die wahre Maurerey eben so unschuldig sey, als das wahre reine Christenthum an den verschiedenen Sekten und schlechten Maulchristen, und daß die Maurerlogen doch sehr viele Wohlthaten spendeten und Gutes stifteten: aber ich fühlte dennoch eben keinen großen Drang in mir, viel Geld an taube Nüsse zu wenden. —

Im Herbſte 1799. wurde zu Freyberg eine Freymaurerloge geſtiftet. Alles Neue wird in der Regel durch die Zunge ventilirt. Man ſprach dafür und darwider, das letztere ganz in dem Tone des ungenannten Herausgebers des Sarſena in ſeinen Anmerkungen. Man erfuhr, daß Vetter Wachsmuth auch in der Loge geweſen, man ſcherzte mit ihm darüber und erlaubte ſich auch wohl ſpöttiſche und verächtliche Bemerkungen über die ganze Anſtalt oder wenigſtens über einige bekannte Mitglieder. Der alte Mann, deſſen Beutel mehr Gehalt hatte als ſein Kopf, und von der Maurerey ſogar die Form nicht mehr in Gedächtniß hatte, aber ſich doch gegen uns profane Spötter nicht gern blos geben wollte, beobachtete ein vornehmes Stillſchweigen. Einſtmals, wie ihn, z. B. der verſtorbene gelehrte und witzige Berghauptmann von Charpentier, der in ſeiner Jugend die Maurerey blos von der Kehrſeite beobachtet hatte, ſcherzend mit dem Beſuch der hieſigen Loge aufzog, gab der alte Bruder, der zwar über 50 Jahr ſchon Maurer, aber um kein Haar klüger geworden war, die Aeußerung von ſich, die hieſige neue Loge habe eine ganz andere Maurerey, als ihm gelehrt worden ꝛc. — Und gleichwohl ſpielt er auf der andern Seite den Großmüthigen, Toleranten und Beförderer dieſer Loge, indem er ihr einen Theil ſeiner Maureriſchen Schriften zum Fond einer Bibliothek ſchenkte. Ja als ich ihn einmal allein

befragte: warum er die neue Loge nicht beſuchte? — gab er mir ganz im Vertrauen zu verſtehen: die hieſige Loge ſey nicht ächt, ſondern eine Winkelloge. Dieſes Benehmen machte mich aufs neue wieder auf die Maurerey und auf das Betragen der hieſigen Brüder aufmerkſam. Da ich die mehreſten Mitglieder allhier perſönlich kannte, und mit ihnen auch wohl in Geſchäfften ſtand: ſo fieng ich manchmal hie und da mit einzeln davon zu ſprechen, auch wohl zu ſpötteln an. Sie benahmen ſich gegen mich aber wie kluge Männer, entweder ſie ſchwiegen, oder bezahlten mich mit gleicher Münze. Der eine ſagte mir: „o ich will die Zeit noch erleben, wo man ſagen wird: Iſt Saul (Gerlach) auch unter den Propheten!“ Ein anderer: „Ueber eine Sache abzuurtheilen, die man nicht vollſtändig kennt, iſt zwar ſehr gewöhnlich, aber auch ſehr unrichtig! daher lieber Gerlach!“ u. ſ. w. Ein dritter machte mir Complimente und äußerte gegen mich: „Trotz allen meinen Einwendungen würde ich gewiß noch Maurer werden, denn ich wäre zu wißbegierig, als daß ich meine Kenntniſſe nicht würde zu vermehren ſuchen.“ Aber kein Bruder dieſer Loge hat je, wie man anderwärts den Brüdern Schuld giebt, mich angelockt. Was mich aber vorzüglich mit anſpornte, Maurer zu werden, war die Begierde, die windigen Prahler

von großen und tiefen Geheimnissen aus Erfahrung zu widerlegen. Denn um diese Zeit waren bey dem Schauspieldirektor Ritter von Steinsberg, ein gewisser Baron von Mandel und ein Herr Major v. W—, welche meine Bekanntschaft und meine Bibliothek suchten. Wir kamen auf Maurerey zu sprechen, da wurden mir große und wichtige Geheimnisse vorgespiegelt und goldne Schätze versprochen, wenn man sich einweihen ließe ꝛc. Da ich nun zwar schlechterdings zu diesen vielversprechenden Reden kein Zutrauen hatte, diese Männer aber, besonders der letztere, sich sehr angelegen seyn ließ, mich zu gewinnen: so konnte ich ihn nicht durch die Erfahrung widerlegen. Diese Absicht suchte ich, um alle dergleichen Prahlereyen, die am Ende auf Geldprellereyen hinausliefen, bekannt zu machen und davor zu warnen. Die Betrüger hüllen sich mehrentheils in Schleyer der Religion oder in Mantel der Maurerey ein. Die Wahrheit der christlichen Religion hatte ich aus dem dogmatischen und mystischen Wuste glücklich gefunden, und nun wünschte ich die Labyrinthe der Logenschwärmerey, von der Vernunft, gleich der Ariadne Faden, geleitet, auch zu durchwandern um die — Maurerey zu finden. Ich meldete mich und wurde nach gesetzmäßiger Zeit am 14. July 1800. allhier in der Loge zu den 3 Bergen mit dem Bruder Schrödel aus Glaucha zugleich aufgenommen. Un-

wie fand ichs bey meiner Aufnahme? — Ganz anders als ich erwartet hatte. Ich hatte kurz vorher außer andern Freymaurerſchriften auch die Taſchenbücher und Denkwürdigkeiten für Freymaurer von Rhode und Marmalle (Berlin 1799.) geleſen, und in denſelben viele intreſſante Nachrichten von der Reformation in der Maurerey durch D. Feßler gefunden. Da nun die Loge zu Freyberg ein ganz Jahr ſpäter geſtiftet war, ſo glaubt' ich, daß man hier dieſe Reformation auch würde angenommen haben. Aber das war nicht ſo, ſondern ich ward nach einem Ritual aufgenommen, in welchem mir eine hiſtoriſche Unrichtigkeit, die mir ſo feyerlich vom Altar her verſichert wurde, ſo auffiel, daß ich faſt geneigt war zu befürchten, ich ſey in eine unächte Loge aufgenommen worden, wenn ich nicht nachher durch den Anblick des ſo ſchön faſſionirten Conſtitutionspatents, auf dem ich Namen erblickte, welche mir aus der gelehrten Welt rühmlichſt bekannt waren, eines richtigern wäre überzeugt worden. Uebrigens befand ich mich in dem engen vertrauten Zirkel mehrerer alten Bekannten, mit denen ich nun näher verbunden war, ſehr wohl. Nur die Frage: wie ichs gefunden? und ob ich befriedigt ſey? vermied ich durch andere Querfragen zu beantworten. Und da endlich der nun in den ewigen Oſten eingegangene Deputirte Meiſter, deſſen Geiſtesſtärke und Schwäche, ſo wie andere profane Kenntniſſe und Verhält-

niſſe mir ſehr wohl bekannt waren, mir mit dem gutmüthigſten Selbſtvertrauen Glück zu dem empfangnen Licht wünſchte, und mich auf die höhern Aufſchlüſſe vertröſtete, die ich erlangen ſollte, ſobald ich dieſelben gehörig zu faſſen geſchickt ſeyn würde: da empörte ſich mein Innerſtes und ich ſagte ſarkaſtiſch: Nun ſo wirds manchem Bruder gehen wie Gellerts Jüngling: Der kam nie in die Stadt. Kurz ſo zufrieden ich mit meiner Aufnahme auf der einen Seite war, ſo unbefriedigt war ich auf der andern. Meine Wißbegierde war aufgereizt, beſonders wegen des hiſtoriſchen Umſtandes vor 700 Jahren — aber Niemand konnte mir ſogleich das Räthſel löſen, ſondern man wieß mich einen 45jährigen Manne zur Geduld, bis zu meiner Fähigkeit die Mittheilung zu begreifen. So kindiſch war ich von meinen Aeltern als Knabe nicht behandelt worden. Doch ich faßte mich, ſchämte mich im Stillen, und machte zum böſen Spiele gute Miene. Ich verſchwieg daher ſorgfältig meine Aufnahme vor meinen andern profanen Freunden, beſonders vor denen, die Gegner derſelben waren. Dieß verwickelte mich in ein ſonderbares Geſpräch, wovon ich hier den Hauptinhalt, ſo viel ich mich deſſen noch gewiß erinnern kann, angeben will.

Als nemlich eines Abends unter freundlichen und frölichen Geſprächen auch über die

Freymaurerey mit Vetter Wachsmuthen gesprochen, und er durch verschiedene bekannte Erzählungen sehr in die Enge getrieben wurde: so nahm ich mich unter den Schein der Unpartheylichkeit — (weil weder der Conrektor Hübler, noch der Cammerrath Thiele, noch der Berghauptmann von Charpentier von mir bis jetzt wußten, daß ich Maurer geworden war) — und im Grunde aber, um meinen gethanen Schritt, wenn er diesen Männern bekannt würde, zu rechtfertigen, des Bruders Wachsmuth tapfer an: gab diesen drey Männern zwar in vielen Behauptungen Recht, äußerte aber, daß diese nicht alle Maurer träfen, daß es freylich unter den Maurern viele Schwachköpfe, Mystiker, Schwärmer, Geisterseher, Goldmacher, ja auch Schurken und Betrüger gäbe. Dieses alles wären sie aber durch die Maurerey eben so wenig, als durch die Lehren des Christenthums geworden. Diese Vergleichung entgegneten sie mir, hinke gar sehr, denn die Lehren des Christenthums wären offenbar zum Wohl der Menschheit aufgestellt; aber die Ceremonien und Alfanzereyen der Freymaurer wären nur absichtlich so eingeführt, um durch das Geheimthun, hinter dem nichts wäre als der Teufel im Sacke, die Geistesarmen und Geldreichen, gleich Fliegen im Netze zu fangen, ihnen den Kopf zu verdrehen und hernach den Beutel zu leeren, welches sie mir auch mit namhaften und weltbekannten Beyspielen be-

legten. So erzählte z. B. der Berghauptmann vielerley Anekdoten aus Wien, die er vor 13 Jahren aus dem Munde des Hofrath von Born und des Dichter Blumauer, die selbst Freymaurer gewesen, gehört hätte. Kurz das Resultat dieses literarischen antimaurerischen Triumvirats gegen mich war im Ganzen dieses: die Maurerey wäre eine unnöthige Sache, denn die mehrsten Brüder wären theils Betrüger theils Betrogene, und „Sie guter Gerlach," sagte Charpentier in seinem witzigen, sanften und immer gelaßnen Tone, „Sie guter Gerlach, Sie sind ein viel zu rechtschaffner und gescheuter Mann, als daß Sie Freymaurer werden sollten!" — Hübler setzte hinzu: „Und Sie werden auch selig werden, ohne Maurer zu seyn, so wie ich es hoffe, ohne eine Frau gehabt zu haben; das sind beydes Dinge, die man mit einigem Glück in der Jugend allenfalls unternehmen mag, aber in spätern Jahren" — „Denn," fuhr er mit scherzender Laune fort, „so wie Niemand zwey Herrn dienen kann, so kann er es noch weniger zwey Frauen. Ein guter Ehemann kann kein eifriger Maurer, und ein guter Maurer kann kein treuer Ehemann seyn. Drum hören Sie, hören Sie, es scheint mir als wenn Sie Hang zu einer zweyten Frau — und noch dazu zu einer großen Buhlerin — der Madame Maurerey hätten. Ich warne Sie als guter Freund

davor. Und wenn ich erfahren sollte, daß Sie etwa in den dunkeln Abendstunden in Rehmens Hof (so hieß das Haus, worin Anfangs die hiesige Freymaurerloge war) schleichen: so werde ich als ein zweyter Asmodi bey Ihrer Frau Sie verklagen. Dixi!" Auf diesen sehr lang gesponnenen Scherz, wo bald der Faden gerissen wäre, bekam ich ein wenig Luft. Man rief Hüblern zu: warum sind Sie nicht Maurer geworden, da Sie nicht geheyrathet haben? oder warum haben Sie keine Frau genommen, da Sie nicht Maurer sind? Darauf antwortete er aber schnell: „Ey wie ich das eine thun wollte, war ich zu jung, und wenn ich das andere thun könnte, so bin ich zu alt. Wer heyrathet, thut wohl, aber wer nicht heyrathet, thut besser, und am besten handelt wohl der, der sich in gar keine geheime Verbindung einläßt." — Um hierauf alle Einwendungen zu vermeiden und sein Feld wieder zu gewinnen, so schloß er sich an Charpentier wieder fest an und wiederholte dessen Worte: ich wäre zu ehrlich und zu gescheut, als daß ich ein Freymaurer würde. Der Cammerrath, der aus unangenehmen Erfahrungen den Maurern überhaupt nicht hold war, sagte: „sie sind gefährlicher als die Juden, denn von den Juden setze ich voraus, daß er mich betrügt, wenn er kann, darum nehme ich mich vor ihm in Acht, und wenn ich mich dennoch betrügen lasse, so ist es mein Mangel an Vorsicht schuld und

ich darf mich nicht beklagen. Aber wenn der ehrwürdige oder gar hochwürdige Meister Maurer mir die unverlangte Ehre erzeugt eine Kleinigkeit von ein paar Tausend Thälerchen — mit Engels Herrn Flau zu reden — etwa abzuborgen? Ach Gott bewahre — nicht für seinen Nutzen oder sein Projekt zu borgen — sondern mir recht sicher unterzubringen; und wenn ich denn nun so einfältig bin, dieß Glück nicht einzusehen oder zu ängstlich und furchtsam, daß ich nach der gerühmten Sicherheit frage: o da bin ich in seinem und seiner Consorten Augen ein einfältiger befangener Tropf, der keinen Spekulationsgeist hat, ein geitziger Drache auf meinen Geldkasten, der nicht verdient, daß man ihm die Ehre erwiesen hat, an einem so ruhmvollen Unternehmen Theil zu haben u. s. w. Bin ich aber wirklich unvorsichtig und lasse mich ankirren und gebe das Geld auf Cavalierparole oder auf Maurer Wort — beydes hat bey mir gleichen Werth — oder auf einen Wechsel hin: so habe ichs leider sicher unter (die Leute) gebracht, das heißt ich bekomme in meinem Leben nichts wieder, verliere Capital und Zinnsen, und wenn ich mich beym Concurs melde, habe ich manchmal noch den Beytrag zu den Gerichtskosten obendrein zu zahlen. Ich gebe sehr gerne zu, daß dieß nicht die Regel der Maurerey seyn wird, denn es giebt auch rechtliche Männer unter den Maurern, aber nach meiner Erfahrung weit

weniger als ſolche Gewerbsritter, wie dergleichen öftere zu Vetter Wachsmuthen kommen, und wie wir jetzt ein paar ſolche fremde Ritter hier in Freyberg bey der Schauſpielgeſellſchaft haben, die ihre Werke der Finſterniß bey den Freymaurern trüben. Ich höre daß dieſe Herrn, beſonders der Here Major manchmal bey Ihnen aus- und eingeht. Laſſen Sie Sich ja nicht von ihm blenden, und nehmen Sie Sich vor den hochwürdigen Brüdern in Acht. Ich bin von Ihnen überzeugt, daß Sie uns, Ihren alten wahren Freunden, dieſe Warnung nicht übel deuten, noch viel weniger in Wind ſchlagen werden. Ich weiß zwar wohl, daß ein Mann wie Sie, in einen Alter von 45 oder 46 Jahren, ſelten einen guten Rath von ältern Männern*) annimmt. Aber ich kenne auch Ihre Liebe zu uns und Ihre offne ehrliche Geſinnung gegen Jedermann, Sie ſind noch nicht ſehr betrogen worden, darum trauen Sie ſolchen feinen Sirenenſtimmen nicht zu ſehr, denn aus Ihren heutigen Aeußerungen ſcheinen Sie mir etwas zu ſehr für die Freymaurer eingenommen zu ſeyn, und wohl gar auch Luſt zu haben, Ihr Geld zu vermaurern. Ich bitte Sie, ſehn Sie Sich vor. Meine Bitte hat weder Stolz noch Rechthaberey noch Ei-

*) Der Conrector Hübler war 22, der Bergshauptmann von Charpentier 16, und der Commerrath Thiele 12 Jahr älter als ich.

genſinn, ſondern Vaterbeſorgniß zum Grunde. Ich ſehe mit Vergnügen, daß mein Sohn immer noch viel Liebe und Zutrauen zu Ihnen, ſeinem erſten Lehrer, hat, und jetzt iſt er noch nicht mündig. Sollte dieſer etwa künftig über lang oder kurz bey meinem Leben oder nach meinem Tode ſelber Luſt haben oder angelockt werden, Freymaurer zu werden: ſo hoffe ich von Ihrer Liebe zu mir, daß Sie ihn, wenn Sie etwas davon erfahren oder vermuthen ſollten, aus allen möglichen Gründen abrathen*) werden, denn er hat ein zu weiches Herz, er läßt ſich alsdenn alles abſchwatzen. Dixi, ſagte der Hr. Conrector und ich ſetze noch hinzu et ſalvavi animam meam!“ So ſprach Vater Thiele zu mir und die erſte ſcherzhafte Unterhaltung war in eine ſo ernſthafte Scene übergegangen, daß uns die Tabakspfeifen ausgegangen waren. Ich beantwortete ſogleich ſeine ernſthafte Bitte mit der aufrichtigſten Zuſicherung, daß ich den Sohn auf keine Weiſe dazu verleiten, ſondern ihm gewiß alle die vorhin angeführten Gründe vorſtellen würde, und wenn ich auch ſelbſt andere Gründe dafür hätte; denn das Zutrauen des Vaters in Rückſicht des Sohnes ſey mir

*) Dieß iſt von mir auch gewiſſenhaft beobachtet worden; denn der junge Thiele, der vier Jahre nach des Vaters Tode ſtarb, iſt nicht Maurer geworden. Vielleicht wäre es gut geweſen, wenn ihn der Vater ſelbſt dazu ermundert hätte.

zu heilig. Da dieſer Punkt beſeitigt war, giengen wir vor dießmal in der Mitternachtsſtunde aus einander, mit dem Vorbehalt von meiner Seite, auf die der Freymaurerey gemachten Vorwürfe noch einiges andere zu erwiedern. Im Grunde war ich aber herzlich froh, daß ich dieſen Abend, wo ich der Maurer in der Klemme war, mit guter Manier noch aus dem Spiele kam. Indeſſen machte mich in meiner jetzigen Lage dieſe Unterredung und beſonders die Bitte ſehr unruhig. Einige Zeit früher, ehe ich aufgenommen worden war, wäre mir das ganz gleichgültig geweſen und ich hätte nach Maaßgabe meiner oberflächlichen Kenntniß von der Maurerey mit eingeſtimmt, und ich wäre der Sache ſelbſt noch abgeneigter, ja um der Bitte willen vielleicht nie Maurer geworden. Hier war es aber zu ſpät, ich war ſchon Maurer, und wollte dieß nicht blos den Namen nach, ſondern wenn ich die gehoffte Befriedigung fände, ganz ſeyn. Ich wollte auf den Grund kommen und wiſſen, ob denn wirklich in der Maurerey etwas wirklich Gutes liege oder nicht? oder ob der eine Theil in der Maurerey blos Betrüger und der andere nur Betrogene wären? — Ich faßte daher vor der Hand den mir am beſten dünkenden Entſchluß, eine Zeitlang die Gelegenheit zu vermeiden, mit dieſen mir übrigens ſo ſchätzbaren drey Männern über Maurerey zu ſprechen, bis ich tiefer in die Sache eingedrungen, in Hoffnung auf

eine ſchickliche Art ihnen eine beſſere Meynung, wo nicht von allen Mitgliedern der Freymaurergeſellſchaft, — doch wenigſtens von der Maurerey ſelbſt — beyzubringen. Auf ſolche Art wollte ich meinen gethanen Schritt rechtfertigen. Denn erſtlich wußte ich ja nicht gewiß, ob ſie ihn vielleicht nicht ſchon wüßten, und ſich nur ſo geſtellt hätten, als wenn ſie ihn nicht wüßten, und ſodann konnte ich ja voraus ſehen, daß ſie es über lang oder kurz gewiß erfahren würden. In dieſer monatlichen Friſt glückte mir dieſes wenigſtens zum Theil. Den Major v. W. lernte ich immer mehr als einen ſchlauen Ritter durchſchauen; denn er hatte einige der hieſigen Brüder an ſich zu locken geſucht, um ihnen ſeine hohe verborgene Weisheit für eine anſehnliche Summe auf Wechſel mitzutheilen, und als einer von ihnen den Wunſch geäußert, mich auch daran Theil nehmen zu laſſen: ſo hatte er ſolches abgelehnt, mit dem Vorgeben, ich ſchicke mich dazu nicht, ich habe zu wenig Vorkenntniſſe ꝛc. Der Grund war aber wohl dieſer: der Hr. Major hatte von mir ein Buch geborgt, worin alle die faulen Eyer, welche er den Brüdern für wichtige Geheimniſſe hatte aufheften wollen, längſt gedruckt ſtanden. Ich bin ungewiß, ob er ſie nicht vielleicht gar erſtlich daraus abgeſchrieben, denn es dauerte viele Wochen, bis ich meine ihm geborgten Bücher wieder bekam. Da hingegen wollte mir der ſchlaue Ritter aus lauter beſondrer Liebe und

Freundschaft nur allein, den R. K. Grad und noch höhere mittheilen, daß ich den hermetischen Stein finden würde, sobald ich nur in der Maurerey den zweyten und dritten Grad erstlich hätte. So wißbegierig ich sonsten bin, so dachte ich an des Cammerrath Thielens Warnung und bezeigte keine große Neigung zu seiner mir verdächtigen Weisheit. Kurz darauf wurde er auch von einem Mitgliede unserer Loge öffentlich entlarvt, und ihm der nachdrückliche Rath gegeben, sich von Freyberg zu entfernen, welchen Rath er sogleich den andern Tag zu befolgen für das klügste hielt; wie dieses in Freyberg noch viele wissen. Ich beschloß daher auf geradem Weg zu gehen und mich fest an meine Loge zu halten und zu sehen, was ich hier noch reelles finden würde. Leider war es aber, wie schon gesagt, nicht viel mehr als Rituale und Receptionen, die mich nicht unterhalten konnten, und weil ich nicht schicklich etwas anders, und wenn es auch nur Zeitungen gewesen wären, lesen durfte, mir Langeweile machten. Logenschreiben giengen bey der neuen Loge noch sehr sparsam ein und was enthielten sie? Warnung für der neuen Aftermaurerey des D. Feßlers zu Berlin. Denn Feßler war mit seiner Reformation in der Maurerey in den ersten anderthalb Jahren bey unserer Loge, besonders bey unsern damaligen deputirten Mejster so verruffen, als nur jemals Luthers Lehren am Päbstlichen Hofe seyn konn-

ten. Es brach sogar einmal in eine — der reinen Maurerey ganz widersprechende — Intoleranz aus. Als nemlich einige Brüder von der Loge Harmonie zu Hohenstein (welche die Rituale und Constitution von Feßler angenommen oder in der Maurersprache nach dem Feßlerschen System unter der Constitution von der Großen Loge Royal York zur Freundschaft in Berlin arbeiten) einmal zum Besuch einer hiesigen Logenarbeit kamen, wurden sie vor den Hallen des Tempels der Freundschaft und Liebe auf Befehl des Deputirten zwar höflichst aber doch im Grunde sehr lieblos abgewiesen, und hatten ihren Weg von vier bis sechs Meilen hin und her vergeblich gemacht. Diese Inhumanität, sie mochte nun so legal seyn als sie wolle, fiel nicht nur mir, sondern mehrern Brüdern, die wenn sie vor der Hand in der Maurerey auch noch nichts befriedigendes gefunden hatten, doch wenigstens die Humanität darin zu finden hofften, außerordentlich auf. Ein solches lieblöses Betragen, dachten und sagten wir, ist ja unter den ungebildeten Zunftgenossen nicht üblich. Am allerwenigsten kann das bey gebildeten Männern, welche wahre Maurer seyn wollen, Statt finden. Wenn die Hohensteiner besuchenden Brüder ebenfalls gesetzmäßig aufgenommene Maurer sind — und das sind sie, das wissen wir gewiß, ihre Loge hat länger als die hiesige existirt — warum werden sie bey uns nicht zugelassen? — Ent-

weder iſt das, was bey uns getrieben wird, beſſer, als das, was die Hohenſteiner treiben: ſo iſt es lieblos und neidiſch von uns, wenn wir ihnen dieß Beſſere vorenthalten und ſie in ihrem Irrthum beſtärken wollen. Oder ihre Arbeit iſt beſſer als die unſrige, ſie kommen der Wahrheit näher als wir: ſo iſt es von uns albern und thöricht, daß wir gleich den verſtockten Juden den alten Sauerteig beybehalten, und uns den Weg zur Wahrheit muthwillig verſperren wollen! O ſagts nicht an zu Gad! Verkündigts nicht zu Askalon! daß ein kleiner Theil von Freybergs Bewohnern, der ſich Maurer nennt und eben deshalb zu den gebildetſten und hellſten Köpfen ſich mit zählen will, daß dieſer kleine Theil wider ſein moraliſches Gefühl ſtrebend ſich muß gefallen laſſen, wenn ein hammerführender Deputirter in ſeiner verblendenden Maurerorthodoxie durch ſein unduldſames Betragen ihnen insgeſamt bey den Nichtmaurern den Verdacht einer Geſellſchaft entweder von Gaunern oder Dümmlingen zuzieht. Ein Verdacht der durch die Werke der Finſterniß, die um die nemliche Zeit der Major v. W., der auch beym Publiko für einen tiefeingeweihten Maurer galt, bey uns verbreiten wollte, deſto größere Wahrſcheinlichkeit erhält. In Freyberg, wo die wahre wohlthätige Aufklärung und Humanität ihren angenehmen Sitz hat, wo durch die Bergakademie und das Artilleriekorps alle Wiſſenſchaf-

ken und Künſte blühen, wo die Lehrer an Kirchen und Schulen wahre Aufklärung und Humanität verbreiten, wo geſittete Fremde aus allen Ländern ſelbſt bey geſchloßnen Gaſtmahlen mit Wohlwollen und Artigkeit aufgenommen werden, hier begieng ein Deputirter Meiſter gegen bekannte und in bürgerlichen Verhältniſſen geehrte und geachtete Brüder aus der Nachbarſchaft — nicht ſowohl aus perſönlicher Abneigung, ſondern aus puren einfältigem Wahn für die Wahrheit ſeines ehemals gelernten Schlendrians — einen ſo auffallenden Verſtoß gegen die wahre Humanität und ſogar gegen die gemeine Klugheit des Lebens! — Ein Verſtoß der um deſto folgenreicher war, weil er nicht nur auf ihn allein, ſondern auch auf alle anweſende und abweſende Mitglieder dieſer neuen Loge einen verächtlichen und beſchämenden Schatten warf, weil das Freyberger Publikum auf uns ein faſt zu ſcharfes Auge und bemerkt hatte, daß ein paar alte bekannte Freymaurer der General Freyherr von Hiller und der Cammerherr und Berghauptmann Benno von Heynitz (wegen ihres Alters und Kränklichkeit) keinen Antheil an hieſiger Loge nahmen. Dieſes alles wurmte nicht nur mich, ſondern auch mehrere unſerer Brüder von Kopf und Herz, und wir ſuchten uns je eher je lieber dieſer ſchlimmen Lage zu entziehen. Vor allen war ein noch lebendes Mitglied unſerer Loge, dem die Feßleriſchen Rituale bekannt waren,

bemüht, den damaligen Meiſter vom Stuhl, den Creisamtmann Meißner und mehrere andere Mitglieder davon in Kenntniß zu ſetzen, ſo wie ich Meißnern und die Brüder auf die Berliniſchen Jahrbücher und die Köthenſchen Taſchenbücher aufmerkſam machte. — Der Meiſter vom Stuhl hatte ſchon vorher durch den Bruder Opitz ſich in Kenntniß des Melliſſinoſchen Syſtem geſetzt und uns daſſelbe mitgetheilt. Die Brüder fanden aber bald, daß in den Feßleriſchen Ritualen und Schriften mehr innerer wahrer Gehalt war, als in dem was wir jetzt hatten, und daß die Maurerey nicht ſowohl in einer affectirten lächerlichen Geheimthuerey und der geſunden Vernunft und Geſchichte widerſprechenden Gebräuchen, als vielmehr in einem wohlthätigen Bewirken beſtehe und auf feſten einfachen Prinzipen beruhe. Daß mithin die Feßleriſche Maurerey nicht eine neue irrige ſchädliche Lehre ſey, wofür ſie von ſeinen Gegnern ausgeſchrien wird, ſondern vielmehr die alte auf Urkunden beruhende, von den Schlacken der Sektirey gereinigte Maurerey ſey, und daß Feßler in der Maurerey eben das ſey, was Luther vor dreyhundert Jahren in dem Chriſtenthum war. Unſer Meiſter vom Stuhl kam kurz darauf, wozu ein Vagabunde, der Feßlern einige Manuſcripte entwendet hatte und hier beym Creisamte angehalten wurde, Gelegenheit gab, mit Feßlern, dem Stifter und damaligen Deputirten Großmei-

ſtet der Großen Loge Royal York zur Freundſchaft zu Berlin, in Briefwechſel, wovon die Folge war, daß wir den 19. März 1802. ſeine Rituale und Conſtitution annahmen. Dieſe für unſere Loge ſehr günſtige Veränderung wurde auch durch den Druck in einem Circulare in folgenden bekannt gemacht: „Auf unſer Anſuchen iſt die Freymaurerloge zu den drey Bergen bey der H. W. Großen Loge Royal York zur Freundſchaft in Berlin affilirt, und zugleich in den zwiſchen derſelben und den Großen Provinziallogen zu Homburg und Hannover abgeſchloßnen großen Freymaurerverein aufgenommen worden. — Wir ſind jedoch durch dieſe Veränderung keineswegs in eine ſolche Dependenz verſetzt worden, wodurch wir etwa aufgehört hätten ſelbſtſtändig zu ſeyn, vielmehr beſteht eben darin kein geringer Vorzug der erneuerten Form unſerer Loge, daß wir mit der Großen Loge Royale York nicht in die Verhältniſſe von Untergebenen gegen Obern, ſondern lediglich von jüngern gegen ältere Freunde getreten ſind. Ueberzeugt von der Wahrheit, daß jede Regierung das unbezweifelte Recht habe, von jeder Geſellſchaft im Staate die Bekanntmachung ihrer Verfaſſung zu fordern, beſonders aber, da wir bey der im vorigen Jahre eingereichten Verantwortung unter andern erwähnt hatten,

daß die Loge zu den drey Bergen ihre geſetzmäſſige Exiſtenz von der Gloge zu Berlin erlangt habe, fanden wir uns als gute Bürger verpflichtet, die mit unſerer Loge vorgenommene Veränderung bey der Hohen Landesregierung zu Dresden pflichtſchuldigſt anzuzeigen.“ Feßler kam nachher im Sommer 1802. in Geſellſchaft ſeines Freundes, des Hofrath Fiſchers, (des Herausgebers der Eleuſinien des neunzehnten Jahrhunderts) nach Freyberg zum Beſuch, wo er am 10. Auguſt in der Loge zu den drey Bergen den Hammer führte. Bey dieſer Gelegenheit kam ich mit ihm in perſönliche Bekanntſchaft und literariſchen Verkehr. Er gab mir ſeine damals auf ſeine Koſten gedruckten freymaureriſchen Schriften in Commiſſion. Nach ſeinem Austreten aus Royale York und Abgang von Berlin auf ſein Landguth Kleinwall bey Frankfurt an der Oder, verlegte er auch ſeinen andern freymaureriſchen Erkenntnißſchatz, nämlich ſeine kritiſche Geſchichte der Freymaurerbrüderſchaft von dem Urſprung bis zum Jahre 1801. (ein Manuſcript von 4 Bänden in Folio) dergeſtalt bey mir nieder, daß ich unter gewiſſen von ihm beſtimmten Bedingungen an Geſellſchaften von gebildeten und reellen Maurern davon Abſchriften zu machen von ihm berechtigt bin, wie in dem von mir vergangene Oſtermeſſe herausgegebenen achten Bändchen des neuen Taſchenbuchs für Freymaurer und ſchon vorher angezeigt worden iſt.

An eben den Tag trat Fischer als Obermeister des Innern Orients*) bey der Großen Loge Royale York auch bey uns auf, und constituirte einen gleichen Innern Orient, und sowohl er als Feßler erklärten, daß sie nicht blos Ehren-, sondern wirkliche Mitglieder unserer Loge seyn wollten.

Zu gleicher Zeit wurde ich an eben den 10. August 1802. mit dem Königl. Sächs. Hof- und Justizien-Kanzleysekretair Friedrich Moßdorf zu Dresden, der mit Feßlern und Fischern

*) Dieser von Feßlern gestiftete Innere Orient ist keineswegs ein so genanntes Capitel, wo die höhern Grade als wesentlich zur Maurerey gehörig nach verschiedenen politischen, cabbalistischen, mystischen und alchymistischen Systemen ausgetheilt werden, deren Rituale hie und da verfälscht und mangelhaft gedruckt sind, sondern der Innere Orient von Feßlern ist ein literärisch-historisch-kritisches Institut für wissenschaftliche Maurer, in welchen die Brüder, die daran Theil nehmen und sich mehrere Kenntnisse verschaffen wollen, nach und nach mit der Geschichte und den verschiedenen Systemen, welche der Maurerey seit fast hundert Jahren eingepfropft sind, bekannt zu werden Gelegenheit haben können, um sich vor unbekannten Obern und Aftermaurern zu hüten. Mit einem Wort: der Feßlerische Innere Orient oder die sogenannten Erkenntnißstufen der höhern Grade sind eine Beleuchtung der Truggestalten, welche noch hie und da in freymaurerischer Hülle im Finstern umherschleichen.

nach Freyberg kam, auch persönlich bekannt. Dieser gerade, freymüthige, allen Geheimnißkrämereyen und Zweyzüngeleyen von Herzen abgeneigte, Mann ist ohnstreitig einer der erfahrendsten und gelehrtesten Maurer. Gleiche redliche Absichten haben unsere nunmehro fünfzehnjährige Freundschaft eher vermehrt als vermindert, ob wir gleich bey manchen Dingen manchmal verschiedene Ansichten haben.

Unter der Aegide der Bekanntschaft und der gemeinschaftlichen Tendenz mit diesen drey Männern, nicht minder mit der Reformation unserer Loge konnte ich nun wieder mit meinen hochverehrten antimaurerischen Triumvirate zuversichtlicher über Maurerey und Logenwesen sprechen, und sie nach und nach davon überzeugen, daß, so verderbt manchmal das Logenwesen auch sey und so viele leichte Brüder es unter den Maurern gebe, doch die reine Maurerey ein sehr ehrwürdiges heiliges und nützliches Institut sey, welches gleiche Schicksale mit der Religion Jesu habe, die leider auch seit achtzehn Jahrhunderten so verderbt und so mit andern Lehren vermischt, so gemißbraucht und unter deren Namen oft solche vernunftwidrige und schändliche Thaten von ihren äußerlichen Bekennern verübt worden sind, daß man es jenem Amerikaner nicht verdenken kann, wenn er darum kein Christ werden wollte, weil er befürchtete, er möchte mit seinen Quälern in einem Himmel zusammen kommen. ꝛc.

Ja ich hatte die Beruhigung, daß der Cammerrath Thiele einmal zu mir sagte: „ich selbst bin zwar zu alt um Maurer zu werden, aber ich habe auf solche Weise ganz und gar nichts dagegen, wenn mein Sohn einmal Maurer werden will*);“ dieß geschah aber, wie schon oben gesagt, nicht, weil er zu früh starb. Doch nicht nur diese und andere gelehrte und gebildete Männer bekamen durch diese Reform und durch das consequente Betragen der meisten Brüder unserer Loge eine richtigere und günstigere Ansicht von der Maurerey, sondern es traten nun auch verschiedene gebildete, gelehrte und geachtete Männer, z. B. von Stabs- und andern Offizieren und öffentlichen Beamten zu unsern Bunde. Die folgende Geschichte unserer Loge, welche bey mancherley kritischen Verhältnissen und Stürmen von außen her bis jetzt immerfort an innerer Kraft und Stärke, und folglich auch in der Achtung beym Publikum gewachsen ist, gehört nicht hieher. Eben so wenig kann es das Publikum interessiren, wenn ich hier von dem

*) Diese ähnliche Aeußerung gab auch der Bergh auptmann von Charpentier. Bey dessen ältestem Hrn. Sohn, dem Königl. Preußis. Oberbergrath Toussaint von Charpentier zu Breslau ist es eingetroffen. Denn dieser ist Repräsentant der Provinzialloge von Schlesien bey der Großen Loge Royale York in Berlin. Ob die beyden andern Herrn Brüder Maurer sind? — weiß ich sogleich nicht.

geistigen Nutzen und literarischen Gewinn erzählen wollte, den ich durch den Briefwechsel, durch Unterredung, durch Besuch auswärtiger Brüder und Logen, und nicht minder durch das Lesen dahin einschlagender Bücher, Manuscripten, Akten und Urkunden seit funfzehn Jahren erlangt habe.

Diese etwas ausführliche, wenn gleich nicht vollständige Angabe meiner bürgerlichen und maurerischen Verhältnisse sollen Ihnen, mein lieber Herr Kunz! nur beweisen, daß, ohngeachtet ich erst siebzehn Jahre Maurer bin, ich mir dennoch getraue, Ihren siebenvierzigjährigen Sarsena und Ihren dreyßig Jahr lang tiefeingeweihten Ungenannten getrost und öffentlich unter die Augen zu treten. Denn ich bin der Meynung, daß es hierbey nicht sowol auf die Zahl der Jahre, wie lange man Maurer heißt, sondern wie ich diese lange oder kurze Zeit angewandt habe, ankomme. Für heute empfehle ich mich Ihnen.

V.

Freyberg, den 30. July 1817.

Nun, lieber Herr Kunz! wollen wir doch dem Sarsena etwas näher treten und sehen, ob denn in demselben lauter Wahrheiten, wie Sie vorgeben, enthalten? — Erstlich die Geschichte der Freymaurerey. Hier sind von der ersten bis zur vierten Seite zwar manche bekannte historische Data aufgeführt und Folgen daraus gezogen, welche von den andern wieder bestritten werden, z. B. was er von Pythagoras und Moses anführt. Aus der Ferne ist gut lügen, und es giebt bey denen, welche über die Mysterien der Alten nicht viel gelesen, ein großes Ansehen! — Lassen wir das und denken vielmehr: Wir irren allesamt.

S. 4. erzählt uns Sarsena von einem Concilium, auf welchem im Jahr 1311. zu Wien der Tempelherrnorden vernichtet worden seyn soll. Ist nicht der Wahrheit gemäß. In Wien ist nie ein Concilium gewesen, wohl aber im J. 1267. eine Synode, auf welcher

das Eſſen und Trinken mit den Juden verboten worden. Sarſena vermengt hier offenbar Vienne in Frankreich mit Wien in Deutſchland. Oder überſetzt er vielleicht Vienne aus dem Franzöſiſchen durch Wien?

Auf eben der Seite weiter unten ſagt er: Das Syſtem der Großen Landesloge und der ſchwediſchen Brüder hänge mit dem Tempelherrnorden zuſammen. — Iſt auch eine Vermengung und nur halb wahr.

S. 5. zeigt er in dem, was er von der Anwendung der chriſtlichen Religion ſagt, daß er entweder die Sache verdrehen will oder Chriſti Lehrart nicht genau kennt; oder ꝛc.

Weiter unten fragt er: „Welches ſind denn die Wahrheiten, die nur dem Freymaurer eigenthümlich wären? Ich (Sarſena) bin 47 Jahre Freymaurer, war ein fleißiger Arbeiter und Forſcher, habe aber weder dergleichen Wahrheiten, noch etwas neues in der Freymaurerey gefunden.“ — Hier liegt die Schlange im Graſe. Sarſena arbeitete 47 Jahr lang und forſchte — und fand nichts — nichts neues in der Maurerey? Das iſt freylich ſchlimm. Petrus fiſchte auch die ganze Nacht. Und woran lag es, daß beyde nichts fanden? An beyden ſelbſt. Denn hätte Sarſena auf dem rechten Wege geſucht, ſo würde er gewiß etwas gutes gefunden haben. Oder er wußte wohl ſelbſt nicht was er ſuchte? —

Faſt ſcheint es ſo. Denn über dem langen vergeblichen Suchen wurde er endlich müde und verdrüßlich, und gab alle Hoffnung des Findens auf. Daher kommt ſein Unwille gegen die, vor ihm leider ſo lange und hinter ſo viele Truggeſtalten verborgen gehaltene, wahre Maurerey. Will man aber hier billig ſeyn, ſo kann man ihm ſeinen Unwillen auch nicht ſo ſehr verdenken, denn wer ſollte nach 47jährigen vergeblichen Suchen nicht unwillig werden? Ich bekenne wenigſtens offenherzig, daß ich ſo lange nicht ausgehalten. Wer verbot aber dem armen Sarſena ſeinen Durſt nach Wahrheit auf einem andern Wege, als ihn ſeine ſelbſt irregehenden Brüder führten, zu ſtillen? — Ein Blinder kann nie einen andern Blinden den Weg weiſen, ſondern ſie werden beyde in die Grube fallen. Aber leider giebt es mehrere ſolche verblendete Brüder, die ſich in ihrem Irrthume gefallen, und durchaus nicht oder höchſt ſchwer davon abzubringen ſind. Das helle Licht blendet ſie, ſie fahren wie die Maulwürfe zurück, und befinden ſich ſogar in ihrem Dunkel wohl. O! denke ich hier, man zwinge ſie doch nicht mit Gewalt zum Licht! Ich kann und mag wohl zu ſolchen geiſtig Blinden ſagen: Lieber Bruder! komm doch auf meinen Weg, es geht ſich beſſer, er iſt viel gerader und leichter als der deinige. Hört er auf meinen Ruf: Gut! ſo wird er zu mir auf meinen Weg kommen, und ich

habe gewiß einen Freund an ihm auf dem Weg zum Tempel der Wahrheit und Glückseligkeit. Hört er aber auf meinen Ruf nicht, oder glaubt er mir nicht, und nimmt meine Vorstellungen nicht an: nun so laß ich ihn gehen. Ihn gegen seine Ueberzeugung zu zwingen, halt ich für eben so unrecht, als wenn er mich gegen meine Ueberzeugung zwingen, mit auf seinem dunkeln Pfade zu wandeln, oder verspotten wollte, wenn es von mir nicht geschehe. Die Wahrheit ist keine feile Buhlerin, sondern eine sittsame Jungfrau, die Niemanden anlockt, sondern sich suchen läßt. Hat denn Sarsena seit 1768. nie die Worte gesungen und beherzigt: Suchet! ihr findet Wahrheit und Licht?

S. 5. wird gefragt: „welches ist denn das Mittel, durch welches die Freymaurer Weise bildeten? — Flößen ihre Rituale und ihre Ceremonien wohl so viele Weisheit ein, daß alle Aufgenommene dadurch tugendhafter und besser, so wie weiser und verständiger würden? —“ Die letzte Frage soll die Beantwortung der ersten seyn und so viel sagen: die Freymaurer haben weiter kein Mittel ihre Novizen weise zu machen, als ihre Rituale oder Ceremonien, und diese sind so beschaffen, wie sie in Sarsena stehen, welche auf nichts reelles führen. Das ist zwar ein richtiger Schluß — aber aus einem ganz falsch angenommenen Satze. Erstlich ist der Satz

falsch, daß die Maurer weiter nichts hätten als Ceremonien. Nein! die Maurerey hat so gut ihre Grundprincipien des Wissens und Thuns, ihre Urkunden, wie das Christenthum oder jedes andere philosophische System ꝛc. — Die Maurerey besteht auch nicht blos in Ceremonien, noch weniger in solchen zweckwidrigen und zwecklosen Gebräuchen, als wie sie in Sarsena abermals als neu aufgetischt worden, wenn sie gleich längst abgelegt sind. Ob sie noch hie und da in einigen Logen gebräuchlich sind, weiß ich nicht gewiß; und gesetzt auch, sie würden etwa hie und da noch ganz oder zum Theil geübt, so gereicht dieses der wahren alten, mit einem anfangs weit zweckmäßigern von Schrödern und Feßlern wieder hergestellten Ritual, reinen Maurerey eben so wenig zum Vorwurf, als dem reinen Christenthume, wenn sich noch hie und da bey irgend einer großen oder kleinen Sekte unter derselben einige zwecklose und zweckwidrige Gebräuche und auf dieselben sich beziehende Lehren in Uebung finden. Alle noch so heilige und gute Anstalten sind unter den Menschenhänden Mißbräuchen und Ausartungen unterworfen. Die Menschen suchen viel Künste. Und Mendelssohns Satz: Je besser eine Sache in ihrer Vollkommenheit, desto abscheulicher in ihrer Verdorbenheit findet sich leider hier abermals bestätigt. Ja wenn irgend ein Chinesischer Philosoph vor dreyßig

oder vierzig Jahren in der Welt herumgezogen wäre, wahre Freymaurer zu suchen: so würde er gewiß derselben so wenige gefunden haben, als weiland der ehrliche asiatische Prinz Menoza vor achtzig Jahren wahre Christen. Denn die alte und neue, heilige und weltliche, Geschichte beweist ja deutlich, daß die wahre Religion oftmals aus ihren Tempeln und Kirchen eben so vertrieben worden, als die wahre Maurerey aus ihren Hallen und Logen. Es ist daher eben so unwahr als ungerecht, wenn ein irregeführter Sarsena jetzt auftreten und durch die abgeschmackten und darum abgeschafften Rituale dem nichtmaureriſchen Publikum vorspiegeln will, in denselben bestünde die wahre Maurerey, und diese würden noch überall so geübt. Freylich wenn das so in der Wahrheit bestünde, so hätte er und Sie, mein tapferer Ritter Kunz! sehr recht zu behaupten: daß die aufgenommenen Brüder dadurch weder weiser und verständiger, noch tugendhafter und besser würden. Aber so sind diese oben in Nr. 2. befindlichen verneinenden Fragen, eine offenbar erwiesene, aus lauter Unwissenheit entsprungene, schändliche Verläumdung einer heiligen Sache, worüber ächte Freymaurer erhaben sind und höchstens mitleidig die Achsel zucken. Aber freylich auf der andern Seite ärgern und ängstigen sich unwissende und junge Brüder darüber, so wie die Nichtmaurer alle Achtung dafür verlieren müssen, wenn sie der-

gleichen Trugschlüsse für lautere Wahrheit von Herrn Kunz angepriesen erhalten. Ganz so wie vor vierzig Jahren ein solches Aergerniß der ungenannte wolfenbüttelische Fragmentist den Christen gab; nur mit dem großen Unterschiede, daß der Herausgeber desselben, der so gelehrte und scharfsinnige als wahrheitsliebende Hofrath Lessing diese Ausfälle auf den Charakter Jesu und seine Lehre nicht für lautere Wahrheit, wie Herr Kunz und seine saubern Ungenannten, ausgab, sondern der christlich-theologischen Welt zur Prüfung und Widerlegung darlegte. Leßing verdiente bey den unpartheyischen wahren Theologen Dank, daß er das damals im Finstern herumschleichende Gespenst ans Licht zog, damit man es nun recht beleuchten und in seiner wahren luftigen Gestalt erkennen und in sein Nichts zurück bringen konnte, welches auch damals von mehrern gelehrten Männern geschehen ist, wovon ich hier nur den verewigten Oberhofprediger Reinhard anführen will, der in seinem Versuch über den Plan, den Jesus zum Besten der Menschheit entwarf die gehässigen Ausfälle des Fragmentisten so bündig als schön widerlegt hat, daß er den wärmsten Dank dafür von allen wahrern Verehrern Jesu und seiner Lehre verdient und noch erhält. So entsprang aus dem damals Bösen viel bleibendes Gute. Der gehässige Irrthum gab Gelegenheit, daß viele und herrliche Wahrheiten mehr ins Licht gesetzt

wurden. Und so war Leßings, des großen Wahrheitsfreundes, der auch Freymaurer war, wohlthätige Absicht, die aber damals sehr verkannt wurde, völlig erreicht — Aber wie verfuhren Sie, mein theurer Herr Kunz! bey der Herausgabe Ihres Sarsena? — legten Sie etwa wie Leßing diesen Sarsena dem maurerischen und nicht maurerischen Publikum zur unpartheyischen Prüfung vor? — Nein, Sie fangen vielmehr den Prozeß so zu sagen mit der Exekution an, erklären alles für lautere reine Wahrheit, was in Ihren Sarsena steht, und kunzen alle, die dagegen Zweifel erregen, sehr hitzig und spitzig an. Dadurch machen Sie Ihre schlechte Sache nur noch schlimmer. Ihr Sarsena soll nach Ihrer Angabe ein belehrendes nützliches, sogar für das jetzige mündige Zeitalter nothwendiges Buch seyn, und enthält gleichwohl so viel verwirrte Dinge, die nichts weniger als Wahrheiten sind. Wer betrügt nun hier das Publikum? — Männer wie Werdermann, Leßing, Nikolai, Herder, Feßler u. a. m., welche so viel wahres über Maurerey geschrieben haben? — oder Sie, mein tapferer Herr Kunz! mit Ihren aufgewärmten Sarsena? — Doch weiter.

S. 5. Nr. 3) steht: „Warum wird in dieser Schule der Weisheit für Geld aufgenommen? — warum macht man bey der Aufnahme so wenig Umstände, daß oft die höchsten

Grade Männern ohne Talente und Tugenden, ohne Kopf und Herz zu Theil werden? Sind dieß etwa die Männer, die als Lehrer der Menschheit aufzutreten und sich mit hoher Weisheit zu brüsten vermochten?" Dazu noch die Note: „Traurig genug, daß so viele Logen hierin leichtsinnig handeln und immer frisch darauf los aufnehmen, sich auch nicht einmal mit einem Candidaten begnügen, sondern immer zwey zugleich einweihen, damit nur baare Receptionsgebühren in die Kasse fallen!" — Ich gebe Ihnen das hier gesagte alles als wahr zu. Aber ist denn das etwa eine neue noch unbekannte Wahrheit? — Nein! es ist eine alte bekannte, alle heilige und profane Anstalten, so wie alle Stände und Gewerbe in der Welt betreffende Klage über den Mißbrauch, der sich hie und da bey denselben und nicht in den Freymaurerlogen allein einschleicht. Und hebt denn der Mißbrauch jemals den wahren und rechten Gebrauch einer Sache auf? — Wie aber hier der Sarsena und dessen Commentator diesen Satz aufstellt, so ist er nicht eine allgemeine alle Stände betreffende Klage, sondern er soll ein Vorwurf des Leichtsinns, der Mißgriffe und der Geldgier seyn, dessen nur allein die Freymaurerlogen alle ohne Ausnahme sich schuldig machten! — Ey, ist so eine einseitige Beschuldigung gerecht? — Alsdenn wäre sie es, wenn dergleichen Mißbräuche weiter in der Welt bey

keinem Stande und keinem Institut als nur bey den Freymaurern allein und vorzüglich eingerissen wären. — Aber wer weiß und sieht nicht täglich, welche Mißgriffe bey Besetzung der geistlichen und weltlichen Aemter und bey Belohnungen und Bestrafungen in der Welt geschehen? — Es wäre warlich ein Wunder, wenn die Freymaurer alle schon so vollkommen und so unfehlbar wären, daß bey Besetzung eines Logenamts niemals ein Mißgriff geschehen, oder wenn sich nie ein unwürdiges Mitglied in die Maurerey eingeschlichen. War doch selbst in der so kleinen, von Jesu sich erwählten vertrauten, Gesellschaft ein Verräther. Wird man deshalb von Jesu Charakter und Lehre ungünstig und verächtlich zu urtheilen Ursache haben, weil ein Judas unter ihnen war? Ich weiß zwar sehr wohl, daß man im gemeinen Leben über diejenigen Anstalten und Handlungen, die man nicht in ihren innern Einrichtungen und nach ihren Beweggründen kennt, gewöhnlich irrig und meistentheils ungünstig und verächtlich urtheilt. Ich selbst habe mich vielleicht hie und da dieser Urtheilssünde wider mein Wissen und Willen schuldig gemacht: aber ich habe in der Maurerey wenigstens die Duldsamkeit gegen andere Meynungen, auch wenn sie mir irrig scheinen, gelernt. Daher ist mein Glaube an die große Vollkommenheit und Wahrheit des Sarsena und seines Herausge-

bers ſehr ſchwach; denn nicht einmal eins der Hauptprinzipien in der Mäurerey, die Wahrheit und Liebe, haben dieſe beyden tiefeingeweyhten Maurer geübt. Und wer ſo hochtrabend eintritt und verachtend auf alle, die vor ihm geweſen ſind, herabſieht, und ganz allein nicht blos in Pacht, ſondern ſogar in dem alleinigen Beſitz der Wahrheit zu ſeyn vorgiebt, von dieſem erwartet man natürlich auch etwas vollkommen Wahres; deſſen Urtheile müſſen die Prüfung von allen Seiten weit ſicherer aushalten, als etwa irgend eine andere Schrift eines gemeinen Erdenſohnes. — Deshalb noch einige Bemerkungen über die ſpöttiſche Frage: Warum wird in dieſer Schule der Weisheit für Geld aufgenommen? — Hierauf antworte ich vors erſte mit der Frage: Warum wird denn auf jeder Schule, auf jeder Univerſität für den Unterricht in den Künſten und Wiſſenſchaften Geld bezahlt? — Iſt hierauf nicht die natürliche Antwort, weil der Lehrer einer Wiſſenſchaft oder Kunſt nicht von der Luft leben kann, ſondern er ſo gut wie alle andere Menſchen dasjenige braucht, was zur Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. Das ſich anzuſchaffen, dazu iſt Geld nöthig. Der Apoſtel ſagt: die dem Altar dienen, ſollen ſich vom Altare nähern. Zweytens kann man fragen: Iſt dann Geld für Unterricht zu nehmen, an und für ſich unrecht und unbillig? Es kommt

ja hierbey hauptsächlich darauf an: wer das Geld giebt? — Ob er es freywillig giebt? — Was er für das gegebene Geld zu erlangen hofft? — Ob er auch das dafür erhält, was ihm der Empfänger dafür versprochen? — Ob der empfangene Unterricht auch so viel werth ist, als man dafür giebt oder nicht? — Ob der, der den Unterricht sucht, wirklich mit dem, was er für sein weggegebenes Geld erhält, zufrieden ist, oder nicht? — Geld für Mittheilung der Weisheit Lehren anzunehmen — Geld für empfangne Lehren auszugeben — ist ja wie jeder andere Tausch oder Kauf im ganzen menschlichen Leben eine natürliche, zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft nützliche, ja unentbehrliche Sache, deren Verrichtung, eben so wie Essen und Schlafen, an und für sich weder gut noch böse, weder zu loben noch zu tadeln ist, sondern alles dieses erstlich durch die dabey vorkommenden Umstände wird. So kommt z. B. viel auf die Beschaffenheit der feilgebotenen Waare an, noch mehr aber darauf hauptsächlich, ob die Waare das wirklich ist, wofür ich sie ausgebe.

Sodann möchte ich den Herausgeber des Sarsena fragen, wenn es denn so unedelikat ist, Geld für den Unterricht in der Weisheit zu nehmen, warum er denn seine ganze Sarsenaische Wahrheit, die er für so wichtig ausgiebt, nicht auch dem Publikum umsonst

darbietet? — Die ganze Beſchuldigung läßt aber vermuthen, daß Sarſena wohl niemals in einer ächten Freymaurerloge den ökonomiſchen Verhandlungen beygewohnt habe, ſonſt würde er gewußt haben, wie zweckmäſig die Receptionsgelder — welche ſchlechterdings nothwendig ſind — in der Regel angewendet werden. — Daß vielleicht manchmal hie und dort die Schatzmeiſter nicht Zeit haben finden können, Rechnung abzulegen, iſt leider wahr — aber hat es denn niemals untreue Kirchenvorſteher oder Rentbeamte oder Kaſtenvorſteher gegeben? — Und wenn in der Anmerkung manchen Logen ein groſſer Leichtſinn bey der Aufnahme vorgeworfen wird, ſo iſt das auch wahr und als Mißbrauch mit Recht zu tadeln. Wenn aber hinzugeſetzt wird, daß oftmals zwey Candidaten blos darum aufgenommen würden, um nur die Kaſſe zu füllen: ſo iſt dieſe Anmerkung nicht paſſend, ſondern allerdings höhniſch. Denn das geſchieht nicht um Geld, ſondern um Zeit zu gewinnen, und um den Candidaten, beſonders den auswärtigen Geld und Reiſekoſten zu erſparen. Z. B. wenn ein paar auswärtige Candidaten zu gleicher Zeit mit einander ankommen, oder gerade zur Meſſe oder Feſtzeit kommen, iſt es nicht für beyde Theile beſſer, daß man ſie auch zu gleicher Zeit aufnimmt oder befördert? — Hier tadelt alſo der Notenſchreiber gerade eine lobenswerthe Einrichtung, und dieſen Tadel will Herr

Kunz in ſeinen Anſichten S. 4. ſogar noch rechtfertigen? —

S. 6. „Der gröſßte Theil der Freymaurer und unter dieſen die ſcharfſinnigſten Köpfe ſetzen die eigentliche Entſtehung und Regulirung des Ordens in ſeinem Innern in die Zeiten Cromwells ꝛc.“ Von hier an weiß man wirklich nicht, ob man über die Keck- und Unverſchämtheit des Sarſena mehr lachen oder ihn wegen ſeiner leichtgläubigen Thorheit mehr bemitleiden ſoll; von hier an ſieht man die Hauptquelle, woraus der ganze Sarſena zuſammengeſchmiert iſt. — Im Jahr 1731. kam in London von einem gewiſſen Samuel Prichard eine kleine Schrift: (Masonry diſſected) die zergliederte Freymaurerey auf zwey Bogen heraus. Dieſer Prichard (ſo heißt er, und nicht wie in Sarſena irrig gedruckt iſt, Pachard) war ein wirklich in einer Loge des neuengliſchen Syſtems aufgenommener aber mißvergnügter Maurer, der aus Rache gegen einige Mitglieder des neuengliſchen, (d. i. von 1717. an errichteten) Großmeiſterthums die ihm bekannten Rituale drucken ließ. Dieſes machte damals in London und überall ungemein viel Aufſehen, und brachte das Großmeiſterthum dahin, daß es das Ritual abänderte und mithin ſich kein Profaner durch Hülfe der bekannten Prichardiſchen Schrift in eine Loge einſchleichen konnte. Ja zum

Beweiß, daß die Prichardiſchen Rituale nicht mehr üblich wären, wurden ſie ſogar bey der zweyten Ausgabe des engliſchen Conſtitutionenbuchs mit abgedruckt, und dadurch für abgenutzt erklärt. Da nun aber die Prichardiſche kleine Schrift bey dem damaligen nicht maureriſchen Publikum viel Aufſehen erregte, ſo wurde ſie vielmal aufgelegt und in mehrere Sprachen überſetzt. Das Publikum glaubte ſich dadurch in Beſitz der ſämmtlichen geheimen Gebräuche der Freymaurerey zu ſeyn. Es befand ſich aber in einem doppelten ich möchte faſt ſagen in einen vielfachen Irrthum. Erſtlich waren die Prichardiſchen Ritualien keinesweges das alte ächte engliſche Ritual, welches vor 1717. allgemein üblich geweſen, und auch noch bey den altengliſchen Logen, welche nicht das neuengliſche zu London 1717. geſtiftete Großmeiſterthum anerkannten, üblich war und zum Theil noch iſt. Zweytens hatte das neuengliſche Großmeiſterthum ſeit dem Auftritt mit Prichard ſeine Rituale ganz verändert. Wer alſo das Prichardiſche in den Londner Logen des neuengliſchen Syſtems für üblich hielt, war ebenfalls in Irrthum. Das neuengliſche Großmeiſterthum war von der Zeit an aber auch noch vorſichtiger geworden; denn es gab allen den Logen, welche ſeit dieſer Zeit ſich von ihm conſtituiren ließen, zwar die Conſtitutionspatente, aber keinesweges die neueingeführten Rituale in Abſchrift; aus dem doppel-

GB621

ten Grunde, weil die Rituale ja nicht das Wesen der Maurerey, sondern nur die Form sind; und sodann um dem muthwilligen leichtsinnigen Profaniren derselben fernerhin vorzubeugen. Daher die neuen englischen Tochterlogen ihre Rituale nach Zeit, Ort und ihren Umständen einrichteten, und ohngeachtet der Verschiedenheit derselben doch die Grundsätze und den Zweck der reinen Maurerey kennen und zu erreichen suchen konnten. Freylich gieng durch die Verschiedenheit dieser Formen, weil der Nichtdenkende diese mit dem Wesen der Sache verwechselt, nach und nach bey vielen Brüdern das Wesen selbst verloren. Man klebte nur an der Form, die freylich hie und da viel Auswüchse und lächerliche Zusätze erhalten; hielt sie für das ganze Wesen, welches den Denkenden natürlich unnütz oder verächtlich scheinen mußte. Schlaue Brüder und Gauner trieben nun ihre betrügerischen Geldprellereyen, und so wurde die edelste Sache dem tiefsten Verderben und der Verachtung Preiß gegeben. Kamen nun durch Zufall oder auf anderm Wege solche Affanzereyen in nicht maurerische Hände, so konnten sie natürlich der wahren Maurerey, die aber daran ganz unschuldig war, keine Achtung erhalten. Sie wurde vielmehr den Nichteingeweiheten ein Gegenstand der blosen Neugierde oder gar des Spottes. Witzige Köpfe und spekulirende Buchhändler, welche bemerkten, daß das neugierige

Publikum nach Schriften, worin das Geheimniß der Maurerey entdeckt zu seyn versprochen wurde, haschte, benutzten diese Neugierde zu ihren Vortheil, dachten schon damals wie jetzt Herr Kunz, „die Welt die will betrogen seyn," und gaben solche ähnliche Schriften wie dieser, den Sarsena, heraus. So erschien schon im Jahre 1745. zu Amsterdam ein Roman über die Freymaurerey unter dem Titel: L'Odre des Francs-Maçons trahi et le Secret des Mopses revelé etc. Dieses Buch wurde stark gekauft und es wurden in dem nemlichen Jahre zwey deutsche Uebersetzungen von Mumme und Arkstee geliefert, (eine dritte erschien zu Berlin bey Weber 1764.) mit 8 Kupfern. Der Absatz war für die Buchhändler erwünscht, und um das Publikum im Athem zu erhalten, erfolgte bald darauf eine Fortsetzung: les Francs-Maçons ecrases. Suite du Livre intitulé: l'Ordre des Francs-Maçons trahi traduit du Latin. Amsterdam 1747. 8. m. 5 Kupfern. Dieser zweyte Theil reizte die Gewinnsucht der damaligen Berlinischen Buchhändler Neaulme und Bourdeaux so sehr an, daß sie die Frau Professor Gottschedin in Leipzig dringend um eine Uebersetzung baten. Diesem ihr reichlich bezahlten Auftrag zu Folge gab sie, jedoch unter der Bedingung der strengsten Anonymität, heraus: die zerschmetterten Freymaurer, oder Fortsetzung des verrathenen Ordens der

Freymaurer. Frankfurt und Leipzig 1746.*) 8. mit 5 Kupfern. Dieſer verrathene und zerſchmetterte oder geſtürzte Freymaurer iſt in Deutſchland nun die Hauptquelle, woraus mehrere nachfolgende Schriften ähnlichen Inhalts, ſo wie Sarſena, geſchöpft ſind. Ein ächter Freymaurer fällte damals gleich nach deſſen Erſcheinung folgendes öffentliche Urtheil: „In dem ganzen aus zwey Theilen beſtehenden Buche iſt nicht die geringſte Verrätherey, weil man, was man nicht weiß (nemlich das wahre — ich möchte ſagen — delikate Geheimniß) auch nicht verrathen kann. Uebrigens laſſen ſich dieſe Sachen ganz gut und weit angenehmer leſen, als viele andere unordentlich zuſam-

*) Hier finde ich einen Widerſpruch, den ich nicht zu heben weiß. Auf dem franzöſiſchen Original, welches fälſchlich für eine Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen angegeben wird, ſteht die Jahrzahl 1747., welches Jahr auch Profeſſor Gottſched angiebt, wo ſeine Frau den Auftrag zur Ueberſetzung erhalten. Und gleichwohl ſteht auf der Ueberſetzung die Jahrszahl 1746. — iſt das abſichtlich geſchehen, oder iſt es etwa ein Uebereilungsfehler des Setzers, wie auf der zweyten und dritten Auflage des Sarſena, wo auf beyden die Jahrszahl 5617. ſteht ſtatt 5817., oder welches richtiger wäre 1817. Doch auch hierin affectiren manche Menſchen gerne das zu ſeyn, was ſie nicht ſind. — Sie ſchreiben den Urſprung der Freymaurerey Crommell zu, geben ihm alſo ein Alter ohngefähr 160 — 170 Jahre, und zählen doch gleichwohl vom Jahr der Welt den Urſprung an.

mengeſchmierte Romane, die von aller Vernunft entblößt ſind. Vielmehr dient dieſes Buch durchgehends, den närriſchen Catechismus ausgenommen, den Leſern zur angenehmen Beluſtigung. Der Styl iſt leicht und fließend, mitunter witzig, kurz ſo, wie er ſeyn muß, wenn man wie Carneades ſagt, die Wahrheit zur Lüge und die Lüge zur Wahrheit machen will." Hört ihn! hört ihn! dieſen Ausſpruch! und beherzigt ihn alle, ihr Leſer ſolcher namenloſen entdeckten Geheimniſſe der Maurerey, und beſonders des ſeligen Sarſena, den ſein Herausgeber, um ihn pikant zu machen, vorher mit giftigen Pfeilen und ſtumpfen Bolzen nach Herrn Kunzens Ausdruck ſogar ſelbſt zuerſt angeſchoſſen hat. Ich wenigſtens bekenne, daß mir die Durchleſung der Maçonnerie devoilé et ecraſé und der plus ſecrets Myſteres des hauts grades de la Maçonnerie devoilés — als romantiſche Produkte witziger Köpfe — Kurzweil gemacht hat. Denn da ihre Verfaſſer ſelbſt geſtehen, daß ſie keine Freymaurer ſind, ſo kann man ſie weder des Verraths noch des Betrugs beſchuldigen, ſie ſind muthwillige Schäker, die man zur Abwechſelung mit anhört, bis reellere Unterhaltung kommt. So läßt ſich die ſcharfſinnige Perſiflage in den Francs-Maçons ecraſés S. 65. — 107., wo Cromwell als Urheber der Freymaurerey — gleichwie Belial als Urheber des Chriſtenthums — aufgeführt wird, ſo wie

die launige Lösung dieses Räthsels in dem Schreiben eines Profanen S. 142. ꝛc. weit angenehmer lesen, als was darüber von S. 6.— 17. in Sarsena ziemlich ernsthaft vorgeschulmeistert wird, indem man hier die obige witzige Spötterey mit Cromwellen für eine scharfsinnige historische Untersuchung ausgiebt, ohne nicht zugleich den offenbaren Widerspruch in der Geschichte zu bemerken! — Ubi est justitium? (judicium) — würde Vetter Tobi's gesagt haben. — Sittsame Wahrheit! wie mußt du deinen Namen mißbrauchen lassen! —

Was ferner im Sarsena von S. 17.—27. geschichtliches über die Maurerey angeführt wird, ist ebenfalls ein Gemische von Wahrheit, Irrthum, Muthmasungen und Widersprüchen, daß Niemand, wer nicht die Quellen aller dieser angegebenen historischen Sätze schon weiß, klug daraus werden kann. Dieses erinnert mich an jenen Arbeiter an der Straße nach der Hauptstadt, der auf die Frage, welches denn der rechte Weg dahin sey? die kluge Antwort gab: „'sgehts ein Weg hie hin — ein Weg dahin — ein Weg dorthin — ein Weg oben aus — Gehns welchen's wollen" — Es ist doch sonderbar; erstlich wird mit großer Prahlerey angekündigt, daß man in dem Sarsena lauter Wahrheit finden würde — wenn man nun dieß Buch aufschlägt und von S. 1. — 22. die vorgerühmte wahre Geschich-

te der Freymaurerey durchgeleſen hat, ſo findet man nichts weniger als Wahrheiten, ſondern nur aus andern gedruckten Büchern wieder abgedruckte Muthmaſungen und auf der 26. Seite die naïve Frage: „wo iſt denn die wahre Geſchichte des Freymaurerordens aufzufinden?“ — Nun mein ehrenwerther Herr Kunz! heißt denn das nicht offenbar das Publikum betrügen, wenn man ihm Bücher verkauft, die nichts als wahre Geſchichte enthalten ſollen, worin man aber ſelbſt ganz keck fragt, wo denn die wahre Geſchichte zu finden ſey? Man muß ſehr frölich geſtimmt ſeyn, wenn man über dergleichen Ungezogenheiten — der gelindeſte Ausdruck den ich finde — nur blos lachen kann.

Gleich auf der nemlichen Seite ganz unten fragt der Herausgeber: „welcher Bruder kann ſagen, daß er ſo glücklich war, daß ſie (die wahre Geſchichte der Freymaurerbrüderſchaft) ihm wäre in irgend einem der höhern Grade mitgetheilt worden?“ — Darauf dient zur Antwort: Wenn die höhern Grade ſo beſchaffen ſind, wie ſie in Sarſena von S. 158. an bis zu Ende ziemlich bunt unter einander und weder richtig noch vollſtändig (denn ſo fehlt von den gleich anfangs angegebenen vier Figuren die fünfte, der Hahn) abgedruckt ſind: da iſt wenig Nahrung weder für die wahre Geſchichte, noch für den geſunden Menſchenver-

ſtand zu finden, man müßte ſie denn erſtlich durch Allegoriſiren und künſtliche Dichtungen hineinzubringen ſuchen. Aber wenn der Verfaſſer oder Herausgeber des Sarſena alle Schriften, welche über die Maurerey gedruckt ſind, geleſen und geprüft haben will, wie Herr Kunz in ſeiner hier vorne S. 6. und 7. abgedruckten Ankündigung von ihm rühmt, ſo ſollte er doch wohl wiſſen, welche Veränderungen und Verbeſſerungen und völlige Abſchaffung in ſo vielen hundert Logen ſeit den Anfang dieſes Jahrhunderts an vorgenommen worden ſind. — Er ſollte doch nicht aus der Acht gelaſſen haben, was S. 63. im Sarſena ſelbſt ſteht, nemlich: „Die niederſächſiſchen Logen haben keine höhern Grade, ſondern nur eine Erkenntnißſtufe, wo ſie alles hiſtoriſch mitgetheilt bekommen, was in andern Syſtemen für ſchweres Geld verkauft wird.“ Der Herausgeber ſollte doch wohl bey ſeinen ſo gerühmten Kenntniſſen in der Maurerey wiſſen, daß der verſtorbene Br. Schröder der Stifter dieſer hiſtoriſchen Kenntnißſtufe unter den Namen — der Engbund *) ſey. Er ſollte doch wohl

*) Von dieſem lehrreichen Engbund kann der ungenannte aufragende Notenfabrikant in der Schrift: Stuve'ns Abhandlung über den Einfluß geheimer Geſellſchaften auf das Wohl der Menſchheit, neu herausgegeben von Fr. Moßdorf, nebſt einem Anhange des Herausgebers. Freyberg 1811. gr. 8. mehrere

von Schröders — den man den Calvin in der Maurerey nennen kann — und dessen unstreitigen Verdiensten um dieselbe schon vor 15. Jahren die allgemeine Zeitung öffentlich ausgesprochen hat, mehr als seinen Namen kennen. — Es scheint aber nicht so. Ferner sollte er doch wohl von dem andern großen Reformator in der Maurerey, dem Br. Feßler mehreres und richtigeres zu sagen wissen, als was er S. 63. und 83. Nr. 14) von ihm anführt. Er sollte doch wissen, daß die Feßlerischen Erkenntnißstuffen ein für viele Brüder sehr nützliche Surrogate statt der höhern Grade sind, wie schon oben S. 81. gesagt worden. Es scheint dieß aber nicht so. Denn sonst würde er nicht seine beyden verneinenden Fragen aufgeworfen haben. Ich vielmehr und viele Hundert Brüder, die zum Schröderischen Engbund gehören,

Nachricht finden. Es ist dieses Buch bey mir zu haben, NB. aber nur für die Br. Freymaurer. Wenn etwa diesem Herrn Ungenannten ein Exemplar gefällig ist, so mag er nur sich bey mir als Freymaurer durch Vorzeigung seines Certificats oder noch lieber der Personalliste der Loge, worin er aufgenommen ist, legitimiren. Nur unter dieser aber keiner andern Bedingung kann und werde ich es ihm zukommen lassen, und wenn er eine noch so wichtige Standsperson wäre und mir den Preis von 1 Thlr. 8 gr. doppelt geben wollte. Sobald er sich aber gegen mich richtig legitimiren kann und will: so mache ich mir ein Vergnügen daraus, es ihm umsonst zu geben.

oder die Feßleriſchen Erkenntnißſtufen beſitzen, können dieſe Fragen mit Ja beantworten und ihn verſichern, daß wir ſo glücklich ſind, ohne großen Koſten — aber freylich nicht ganz umſonſt, wie Sarſena verlangt — zur wahren Geſchichte der Freymaurerey gelangen zu können.

Noch fallen mir auf der 136. Seite die Worte in die Augen. „Der Katechismus weicht zwar in allen Syſtemen von einander ab, jedoch nur in Kleinigkeiten; nachſtehender aber iſt der alte ächte, aus dem altengliſchen Ritualen.“ Was Sarſena Kleinigkeiten nennt, kann man ſo eigentlich nie richtig beſtimmen. Es geht ihm mit dieſem Worte wie mit der Wahrheit — Er nimmt die Worte, je nachdem er ſie zu ſeiner Abſicht gebraucht. Hundert Thaler iſt ihm eine Kleinigkeit, wenn er ſie gewinnt oder vereinnahmt. Fünf Thaler hingegen eine große Summe, wenn er ſie auszahlen ſoll. Aber die dreuſte Behauptung, daß die verfälſchten und mitunter ſogar lächerlichen Catechismen die alten ächten des altengliſchen Rituals wären — iſt für einem jeden, der Feßlers kritiſche Geſchichte der Freymaurerbrüderſchaft und Krauſens drey älteſten Kunſturkunden derſelben kennt, ein zu auffallender Beweiß von der großen Unwiſſenheit und bis zur Unverſchämtheit gehenden Unwahrheit, als daß es nöthig wäre viele Worte darüber zu verlieren. Ich würde mich und die

Leſer ermüden, wenn ich alle und jede Unwahrheiten und Widerſprüche dieſes Sarſenas und ſeines Commentators einzeln durchgehen wollte. Kurz alles Neugeſagte iſt nicht wahr, und alles Wahre darin iſt nicht neu. Darum genug für heute. Bey Gelegenheit mehr.

VI.

Freyberg, den 8. Aug. 1817.

Erlauben Sie mir nun, mein lieber Herr Kunz! mit Ihnen einige Worte über Ihre Vorrede vom 20. April zu den unpartheyischen Ansichten eines tiefeingeweihten Freymaurers zu sagen. Sie behaupten in derselben so mancherley Grundsätze, wodurch Sie Ihr Betragen nicht sowohl entschuldigen, als vielmehr rechtfertigen wollen. Diese Grundsätze scheinen mir aber theils irrig zu seyn, theils sind mir die Schlüsse und Folgerungen, die Sie daraus machen und ziehen, nicht recht einleuchtend, ja manchmal gar mit einander in Widerspruch. Ein solches Verfahren ist nun zwar unter den Menschenkindern nicht selten, und von uns fast nie ganz zu vermeiden. Denn Hallers Spruch

Wir irren allesamt, nur jeder irret anders

ist unleugbar, und durch Vernunft, Schrift und Erfahrung bestätigt. Sie sagen zwar: „daß Sie als Buchhändler unabläßig bemüht wären, das Gute, Wahre und Schöne zu för-

dern. — Sie erbieten ſich zur Annahme aller Artikel von innern Gehalts — ja wenn ſie ſelbſt gegen Sarſena gerichtet wären ꝛc." Das klingt ſehr herrlich! ſehr ſchön! — aber es entſteht bey mir der Zweifel, ob Sie ſolches bey der Uebernahme des Verlags von Sarſena auch befolgt haben, oder ob Sie nicht bey allen Ihren guten Vorſätzen doch wohl könnten betrogen ſeyn? — Sie ſcheinen mir das Manuſcript des Sarſena zu ſehr durch die Brille des Gewinns angeſehen zu haben; denn Sie ſagen ja ſelbſt, daß Sie es ſehr bedeutend honorirt hätten. Mithin, wer viel wagt, will viel gewinnen. Darüber läßt ſich nichts ſagen; denn jeder, der ſäet, will auch erndten. Und der ärmſte Mann in unſerm Erzgebirge entzieht ſich die letzte Metze Erdäpfel, vertraut ſie der Erde an, um im Herbſte einen Scheffel, mehr oder weniger, zu erndten. Sie haben ein gleiches gethan, Sie haben an dem Sarſena einen theuern Saamen gekauft, in der Meynung, daß er ſehr gut ſey. Sie haben ihn durch Hrn. Wagner in Neuſtadt an der Orla reichlich ſäen laſſen. Als dieſer Saame aber dort aufging, zur Reife kam und als eine gute Frucht auf dem literäriſchen Marktplatz feil geboten und verkauft wurde, fand man leider, daß es weder Trauben noch Porsdorfer Aepfel, noch Spargel oder Peterſilie, ſondern nur Heerlinge, ſaure Holzäpfel und mitunter gar giftige Schierlingsblätter

waren. Man fieng nun hie und da an über falſche Waare zu klagen und den Verkäufer einen Betrüger zu ſchelten. Das will ich nicht, ſondern ich glaube vielmehr, daß Sie, Herr Kunz! ſelbſt betrogen ſind. Sie hatten keine Kenntniß von dem Saamen. Die Saamenhändler, die Ihnen denſelben anböten und die Sie für ächte Kenner und reelle Männer hielten, betregen Sie, und ſo wurden Sie wider Wiſſen und Willen ein Werkzeug eines ſchändlichen Betrugs. Das wollen Sie aber weder einſehen noch eingeſtehen. Sie ſagen vielmehr: Das Manuſcript des 47jährigen Maurers ſey Ihnen von zwey ſehr rechtlichen, bey dem Publikum in verdienter Achtung ſtehenden Männern mitgetheilt worden und Sie hätten aus den beſten Quellen die befriedigenſten Aufſchlüſſe über den Werth des Buchs in Händen.“ — Solche Verſicherungen werden freylich tauſend Leſer ſtutzig machen — und viele hundert werden dieſe Verſicherungen, die man nicht geradezu und mit wenig Worten widerlegen kann, für giltig und wahr annehmen. — Aber, mich können alle Ihre Behauptungen und Verſicherungen nicht zum Glauben an deren Wahrheit bewegen. Denn erſtlich entſpricht der Inhalt des Sarſena ganz und gar nicht dem Titel und der Ankündigung deſſelben. Sie verſprechen eine treue und wahre Darſtellung von dem

Weſen und jetzigen Zuſtande der Freymaurerey. Dieſe haben Sie aber nicht gegeben, ſondern vielmehr alte verlegne, verdorbene nicht mehr brauchbare Waare geliefert, die Sie für ächte friſche angeprieſen haben. Sie haben mithin das Publikum betrogen. Was würden Sie ſagen, wenn Ihnen ein Weinhändler ein Faß Grünberger für Champagner oder Volney verkaufte? — Würden Sie Sich dabey beruhigen, wenn dieſer Weinhändler Sie verſichert, er habe dieſen ſchlechten Wein aus der beſten Quelle oder von ſehr rechtlichen in Achtung ſtehenden Männern erhalten? — So iſt es auch hier. Ich glaube weder an Ihre ſehr rechtlichen Männer noch an Ihre beſten Quellen, bevor Ihre freymaureriſche Waare nicht beſſer iſt. Zweytens warum nennen ſich dieſe zwey achtbaren Männer, wenn ſie wirklich exiſtiren, nicht? — Sie Herr Kunz! haben die Freymaurer herausgefordert: Ich habe dieſe Ausforderung angenommen. Ich als einer der unbedeutendſten unter ihnen. Denn ich bin weder 47. noch 30. Jahr, ſondern nur erſtlich 17. Jahr Maurer. Ich habe auch kein bedeutendes Amt in der Maurerey, denn zum Bibliothekar bey der der hieſigen Loge hat man mich darum ernennt, weil ich Buchhändler und als Liebhaber der Litteratur bekannt bin. Und freylich als ſolcher kann ich mich nicht genug über die Frechheit und Unverſchämtheit wundern, mit welcher

Herr Kunz auftritt und ſeiner armen erbärmlichen Sarſena erſtlich dem Publikum anpreißt, und ſodann es noch wagen kann, in öffentlichen Blättern und ſogar in einer eignen Schrift ihn in Schutz zu nehmen. — Denn wie ich Ihnen nur in wenigen Beyſpielen gezeigt, ſo iſt weder die angegebene Geſchichte wahr, noch die angegebenen Rituale und Catechismen ſind die ächten und rechten, und wenn ſie auch nach der Behauptung des ungenannten dreyßigjährigen Recenſenten bey hunderttauſend Brüdern in Uebung ſeyn ſollten. Bey der Wahrheit kommt es ja nicht auf die Menge der Anhänger, ſondern auf ihre innere Güte an. Denn ſonſten wäre der Muhammedismus der Wahrheit gemäßer als das Chriſtenthum, weil die Anhänger des erſtern um ſechs- bis ſiebenmal zahlreicher als die Chriſten ſind. Unter den Muhammedanern giebt es mehr als ſiebenzig verſchiedene Sekten, die alle mehr oder weniger von dem Coran abweichen, aber doch alle ihre Meynungen daraus beweiſen wollen. Wenn ich nun die Lehrſätze und die Gebräuche von einer oder zwey dieſer Sekten abdrucken und alsdenn behaupten wollte, ich hätte damit die ganze vollſtändige Lehre Muhammeds dargeſtellt, würde man nicht über meine kurzſichtige Angabe lachen? — oder wenn ich eine Beſchreibung vom Deutſchen Reiche, welche vor 50 oder 100 Jahren damals der Wahrheit gemäß

aufgesetzt worden, aber in Manuscript liegen geblieben wäre, jetzt in Druck herausgeben und ihr den Titel vorsetzen wollte: Gegenwärtiger Zustand des deutschen Reiches in seiner politischen und religiösen Hinsicht ꝛc. Wäre das nicht das Publikum offenbar betrogen? — Eben so ist der Umstand mit Ihrem Sarsena und gewissermaaßen noch schlimmer. Warlich hier kann man mit mehreren Rechte die Worte des dreyßigjährigen Maurers auf ihn selbst und seine Consorten anwenden: „Die Stirne jener armen im Finstern schleichenden Wichte, die im Angesicht von ganz Deutschland keck genug sind, zu behaupten, daß im Sarsena die alten ächten Rituale der Freymaurer abgedruckt wären — eine Behauptung, von deren Gegentheil der jüngste Meister in hundert Logen alle Stunden sie überzeugen kann — muß eiserner als die des berüchtigten D. Bahrdts seyn."

Und wie ächt und gut sind denn Ihre Quellen, woraus Sie die befriedigendsten Aufschlüsse über den Werth dieses Buchs erhalten haben? — Haben Sie keine lautern und bessern Quellen, als Ihre zwey Ungenannten und Ihre angegebene Correspondenz darüber, nun wahrlich so sind sie sehr seichte und trübe.

Auf der 10. und folg. Seite Ihrer Ansichten bemühen Sie Sich sehr, den Frm., dem sein Wort heilig ist, zu widerlegen.

Sie wollen nicht zugeben, daß Sie den Sarſena prahleriſch angekündigt, weil die Ankündigung der bloße wörtliche Abdruck der Vorrede ſey. Aber, mein lieber Hr. Kunz! die Ankündigung iſt und bleibt ſo wie der ganze Titel des Buchs prahleriſch: ſie mag nun von dem Verleger ſelbſt oder von dem Herausgeber im Namen des Verlegers aufgeſetzt ſeyn. Iſt das erſte: ſo haben Sie ganz Unrecht und müſſen ſchweigen. Iſt das zweyte: ſo hat Sie der Herausgeber nicht nur betrogen, ſondern auch als einen öffentlichen Lügner aufgeſtellt, indem er in Ihrem Namen Dinge behauptet, die nicht wahr ſind, und warum wollen Sie noch dieſe Vorrede und deren namenloſen Verfertiger vertheidigen? — Warlich, lieber Herr Kunz! Sie ſind eine ſehr gutmüthige Seele; Sie nehmen Sich ſogar noch derjenigen Männer an, welche Sie in öffentliche Verlegenheit und Schande bringen! Oder ſind Sie vielleicht mit dem Vorredner eine Perſon? — Manche Leſer glauben dieß. Ich bin weder ſo ſcharfſichtig noch ſo allwiſſend, um darüber beſtimmt aburtheilen zu können. Ich bekenne aber nach dem wenigen Maaß meiner Kenntniß von dem Weſen und der Form und den Schickſalen der Maurerey: daß der Sarſena für Wiſſende nichts neues und für Unwiſſende nichts wahres enthalte, folglich ein ganz unnützes Buch ſey, das eine ſolche Warnung verdient, und daß der Sarſena durch

Herrn Kunzens ſophiſtiſche Vertheidigung ſogar ein ſchädliches Buch werde, weil die Unwiſſenden dadurch nicht nur irre geführt, ſondern auch durch die Kunziſche Keckheit ſogar in ihrem Irrthum beſtärkt werden. Dieſes Urtheil des ungenannten Freymaurers unterſchreib ich mit meinen Namen, und bedaure, daß derſelbe es nicht ſelbſt mit ſeinem wahren Namen öffentlich unterſchrieben hat, vielleicht wäre Herr Kunz nicht ſo keck geworden.

Man ſieht hier aber deutlich die ſchlimmen Folgen, wenn man über hiſtoriſche Gegenſtände, die man nicht durch allgemein bekannte Thatſachen belegen kann, oder auf der andern Seite widerlegen will, nur anonymiſch ſchreiben will. Denn ich bin der Meinung, wenn ſich der Freymaurer, dem ſein Wort heilig iſt, mit ſeinem wahren Namen unterſchrieben oder wenn man meine gleich anfangs unter dem 9, Dcmbr. 1816. nachdrückliche Erklärung über den Sarſena und ſeinen Inhalt mit meines Namensunterſchrift nicht unterdrückt hätte: daß Herr Kunz ſich wohl nicht ſo keck würde herausgewagt haben. Sein Gewiſſen war bey dieſem Unternehmen nicht ganz rein. Denn er wagte ſich anfangs nicht recht heraus. Er ſetzte auch ſeine Firma, ſelbſt bey der zweyten und dritten Auflage, nicht unter den Sarſena. Nur erſtlich nachher als blos anonyme Warnungen gegen den Sarſena

erſchienen, bekam Herr Kunz mehr Muth, trat gleich dem Philiſter Goliath keck und verächtlich gegen alle anonyme Gegner hervor, und forderte recht dreuſte uns Freymaurer auf, ſich mit ihm in eine Fehde einzulaſſen. Ich habe es hiermit gethan und ihm nur einige Steinchen der Wahrheit an ſeine ſtolze Stirn geſchleudert. Denn, wie ſchon geſagt, den ganzen Sarſena zu widerlegen habe ich keine Zeit, verlohnt ſich auch der Mühe nicht, weil er ſchon längſt in andern Büchern und durch die That ſelbſt widerlegt iſt. Wollen Sie aber dennoch den ganzen Sarſena Punkt für Punkt ausführlich widerlegt haben: Gut, ſo ſoll Ihr Wille auch geſchehen. Es iſt hier ein junger 24jähriger Mann, der jüngſte Meiſter unſerer Loge zu den drey Bergen, und ſeit fünf Jahren Freymaurer. Dem will ich es in Ihrem Namen unter der Bedingung auftragen, daß Sie dieſe Widerlegung in Verlag nehmen. Denn Sie haben Sich ja öffentlich erboten, Schriften von innern Gehalt, auch wenn ſie gegen den Sarſena wären, anſtändig zu honoriren. Für die Güte dieſer Waare ſtehe nicht blos ich allein, ſondern auch der junge Mann mit ſeinem Namen ſelbſt. Nun, Herr Kunz! was meinen Sie dazu? — Wäre das keine Spekulation zu einem großen Gewinn für Sie? — Sie gäben dem Dinge einen noch auffallendern auch wohl längern Titel als dem Sarſena ſelbſt? Doch die Waare an den Mann zu brin-

gen, das verſtehen Sie beſſer als ich. Wie viel Honorar wollen Sie für den gedruckten Bogen geben? — Oder um allen Zank und Streit wegen des Formats und Zeilenzahl auf jeder Columme zu vermeiden, ſchlage ich Ihnen vor, das Honorar überhaupt zu bezahlen. Aber doch ja nicht weniger, als was Sie für den Sarſena gegeben? Denn mein junger Autor, der Kraft und Muth in ſich fühlet, dieſes alte hohle Geſpenſt ganz zu verſcheuchen, glaubt doch eben ſo viel zu verdienen als derjenige, der dieſen Popanz herausgeſteckt hat. Vorher aber will er beſtimmt wiſſen: was Sie denn wirklich dem Herausgeber für ein bedeutendes Honorar gegeben haben oder eigentlich für die Widerlegung geben wollen? Haben Sie nur die Gefälligkeit mir vorher zu ſchreiben, was Sie für ein Honorar geben wollen? — Wenn es dem jungen Autor anſtändig iſt, ſo wird er die Arbeit über ſich nehmen. Es wird doch nicht weniger als für den Sarſena ſeyn? Nun! zum Schwur werden Sie nicht getrieben. Aber bedeutend und anſtändig muß das Honorar ſeyn. Denn Sie werden das wohl aus eigner Erfahrung wiſſen, wie vielbegehrend jetzt die lieben Herrn Autoren in Forderung des Honorars ſind! Da dünkt ſich jeder Dichterling, der ein Schauſpiel zuſammengeſtoppelt oder einen Roman, und wenn er auch noch erbärmlicher als der Sarſena ſeyn ſollte, zuſammen-

geſchmiert, oder eine Reiſe in ſeiner Dachſtube herum gemacht, gleich berechtigt ſo viel Honorar als ein Göthe, Humbold, Koßebue und Schilling ꝛc. verlangen zu können. Indeß ſind Sie, lieber Herr Kunz! an der Forderung des jungen Mannes ſelbſt Schuld. Denn er ſagt ganz billig: wenn ſolch Zeug wie Sarſena ſo gut honorirt wird und ſo gut abgeht, ſo kannſt du dein Heil doch auch verſuchen. Mein junger Autor verlangt auch das Honorar in baarem Geld, nicht etwa halb in Wein oder halb in Büchern, auch nicht in langen oder gar nicht zu haltenden Terminen, ſondern halb bey Ueberſendung der Uebergabe des ganzen lesbaren Manuſcripts, und die andere Hälfte, wenn das Buch völlig abgedruckt iſt. Hier, lieber Herr Kunz! haben Sie nun die ſchönſte Gelegenheit, in der That zu zeigen, ob es Ihnen bey dem Verlage des Sarſena um die reine hiſtoriſche Wahrheit oder blos um Geldgewinn, wie Sie der Freymaurergeſellſchaft vorwerfen, zu thun ſey, und ob Sie ein Mann von Ehre ſind, der ſein öffentlich gegebenes Verſprechen auch halten wird. Entweder Sie erklären nach Durchleſung dieſer meiner Bemerkungen öffentlich in allen Zeitungsblättern, wo Sie den Sarſena angekündigt haben, mit Ihres Namensunterſchrift: daß Sie mit dem Manuſcript des Sarſena von den zwey vorgeblich rechtlichen Männern betrogen worden ſind. Dadurch werden Sie Sich bey allen rechtlichen und gut-

gesinnten Männern wieder in Achtung setzen; Denn sich geirrt zu haben oder betrogen worden zu seyn, ist keine wahre Schande für einen Mann. Aber seinen Irrthum hartnäckig vertheidigen und so wie Sie es hier gemacht haben, diejenigen, die das nichtmaurerische Publikum so gröblich durch den Sarsena betrogen, noch darum in Schuz nehmen, blos weil Sie beyderseits dadurch Gewinn gezogen — das bringt keinem rechtlichen Mann, am allerwenigsten einem Buchhändler, der von sich rühmt, daß er unablässig bemüht sey, nur das Gute, Wahre und Schöne zu befördern, wahre Ehre, sondern öffentliche Schande. Ja er beschimpft dadurch nicht nur sich, sondern zugleich den ganzen zahlreichen Stand der Buchhändler, zu dem ich eben so gut wie zu der Freymaurergesellschaft gehöre. — Wollen Sie gerade zu der Zeit, wo so viele rechtliche Männer unter uns ernstlich bemüht sind, den Stand der Buchhändler in Achtung zu erhalten und den Nachdrukkern und andern schlechtdenkenden und schlechthandelnden Menschen, die sich unter uns eingeschlichen haben, Einhalt zu thun. — Wollen Sie gerade zu der Zeit mit einem Sarsena — der einem Nachdruck so sehr als ein Ey dem andern gleicht, und mit Ihren unpartheyischen Ansichten, die von Trugschlüssen wimmeln und das Publikum noch mehr in Verwirrung bringen — dieser edlen Absicht entgegen arbeiten? Ueberlegen Sie wohl, was Sie gethan haben,

und kehren Sie bey Zeiten um, damit Sie die verlorne Achtung wieder erlangen.

Oder glauben Sie mir noch nicht und können Sie Sich noch nicht davon überzeugen, daß ich die Wahrheit auf meiner Seite habe und daß Sie betrogen sind: so nehmen Sie dieß oben von mir gethane Anerbieten an und folglich diese namentliche ausführliche Widerlegung des Sarsena unter den angebotenen Bedingungen in Verlag. Ich kann Ihnen freylich nicht für den Gewinn, den Sie aus derselben ziehen werden, stehen. Ich will Ihnen auch keinen vorspiegeln, aber Sie sind es Sich, Ihrer wahren Ehre und dem Publikum, das Sie so geäfft haben, schuldig, und wenn Sie nur den dritten Theil so viel als von Sarsena Absatz haben, ja wenn Sie sogar Ihren bloßen Verlag herausziehen könnten. Denn die wiedererlangte Achtung muß Ihnen doch lieber als noch so viele Dukaten seyn.

Oder ich setze den dritten Fall. Sie wollen Sich nicht von Ihrem Irrthum überzeugen, Sie wollen weder Ihren Irrthum öffentlich bekennen, noch den Verlag der Widerlegung, in der Sie aber kein Wort des Verfassers ändern dürfen, annehmen, sondern wollen mich eben so hitzig und spitzig wie die andern ungenannten Gegner und besonders den mir noch unbekannten Herrn H*** im Fran-

tiſchen Merkur unter den 10. May ankunzen: nun ſo kann ich Ihnen das freylich nicht wehren. Aber alsdenn, lieber Herr Kunz! werden gewiß andere kräftigere und gelehrtere Männer als ich öffentlich gegen Sie auftreten. Und dieſe werden die Regel des alten Oldenholm in Hamlet noch genauer als ich befolgen. Genug für heute.

VII.

Freyberg, den 11. Aug. 1817.

Noch ein paar Worte im Vertrauen mit Ihnen, mein theurer Herr Kunz, über die Urſachen, welche Sie bewogen haben, den Sarſena zu verlegen. Dieſe ſind: „Ich bin kein Maurer, folglich habe ich keine Verpflichtungen gegen den Orden.“ — „Sarſena iſt mir von zwey wirklichen Maurern als vollkommen wahr empfohlen worden.“ — „Das Buch enthält nicht das Mindeſte gegen Staat und Religion.“ — „Es iſt Pflicht eines jeden Buchhändlers alles zu verlegen, was ihm wahr und gut dünkt, rückſichtlich ob er dieſe oder jene Geſellſchaft touchire oder nicht ꝛc.“

Was die erſte betrifft: „Ich bin kein Maurer, folglich habe ich keine Verpflichtung gegen den Orden.“ — Welche Moral äußert hier Hr. Kunz? — Wie wenn ich nun ſagen wollte: Ich bin kein Weinhändler, folglich habe ich keine Verpflichtung gegen irgend einen Weinhändler — ich bin kein Jude — kein Katholik — kein Franke — kein Bamberger, folglich habe ich keine Verpflichtung gegen einen Juden oder Katho-

liken oder Franken oder Bamberger? was würde man dazu ſagen? Und eine ſolche ismaelitiſche Moral predigt ein rechtlich ſeyn wollender Buchhändler Kunz in Bamberg, der doch auch wohl unter die geſitteten Menſchen gehören will. O Zeiten! o Sitten! Leben wir nicht mehr in Deutſchland, in dem geſittetſten und aufgeklärteſten Lande in Europa? Iſt uns nicht von Jugend auf die erſte Regel des geſelligen Lebens eingeprägt worden:

Was du nicht willſt, daß dir geſchieht,
Das thu auch deinem Nächſten nicht?

Nun ſagen Sie mir doch: Was hat Ihnen denn der Freymaurerorden zu Leide gethan, daß Sie ihn durch Ihren Sarſena in ein ſo falſches als lächerliches Licht bey dem nichtmaureriſchen Publikum ſtellen? — Haben Sie denn ganz aus der Acht gelaſſen, daß Ihr Herr Vater in Zerbſt ein geachteter Mann und daſelbſt Meiſter vom Stuhl der daſigen Loge iſt? — Muß nicht Jedermann, der das weiß, einigen Verdacht auf dieſen reellen Mann werfen, als ob er mit Theil an der Herausgabe des Sarſena habe? — Dieſen Verdacht gegen Ihren ehrwürdigen Vater haben Sie dadurch vergrößert und ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß Sie von achtungswerthen Männern ſprechen, die Ihnen den Sarſena als wahr empfohlen hätten, und daß Sie aus den beſten Quellen die befriedigendſten Aufſchlüſſe über den Werth des Sarſena erhalten hätten. Wie kann man

dem erſten Anſchein nach anders muthmaaßen und ſchließen als: „Herr Kunz in Bamberg, der Sohn eines alten erfahrnen Maurers, des Zuchthausinſpectors Kunze's in Zerbſt, giebt ein ſo viel verſprechendes Werk über die Freymaurerey — den vollkommenen Baumeiſter — heraus, und beruft ſich öffentlich auf die beſten Quellen und erfahrendſten Maurer, die ihm das Buch empfohlen — wer kann das anders als ſein eigner Vater ſeyn? Denn es läßt ſich doch nicht denken, daß der Sohn, der nicht Maurer iſt, ein anonymiſch Buch über Maurerey, worin ſo viel wahre und wichtige Dinge entdeckt ſeyn ſollen, ohne Zuziehung und Genehmigung ſeines Vaters, der Maurer iſt, würde herausgegeben haben.“ Oder der Sohn in Bamberg handelt ſo egoiſtiſch, daß er ſeiner Begierde nach Gewinn alle — ſogar die ſchönſten, die kindlichen — Pflichten aufopfert, und keine Rückſicht darauf nimmt, ob er ſeinen ehrwürdigen Vater dadurch kränkt oder nicht, ja ſogar in ſeiner Vertheidigung dieſes Sarſena — deſſen wahrer Vater ſich dieſes in der Umarmung mit der Lüge erzeugten Baſtards ſchämt und ſeinen Namen zu verbergen ſucht — unüberlegter Weiſe Gelegenheit giebt, daß gewiſſe Perſonen, welche die Verhältniſſe nicht kennen, und doch gern von allen Dingen den Grund wiſſen und angeben wollen, gleich auf ein geheimes Einverſtändniß zwiſchen Vater und Sohn ſchließen, und

auf ſolche Art einen ehrwürdigen wahren Maurer in einen ganz falſchen Verdacht bringen. Das letztere iſt leider geſchehen. Aber der Vater in Zerbſt iſt ganz unſchuldig an den Unternehmungen des Sohnes, der längſt aus ſeiner väterlichen Gewalt, in Bamberg ſchon ſeit Jahren etablirt und verheyrathet iſt. Männer aus Bamberg haben mich verſichert, daß Herr Kunz geäußert: er würde ſeinem Vater von dem Unternehmen mit dem Sarſena durchaus nichts melden, und Männer aus Zerbſt haben mir geſagt, daß der Herr Inſpector Kunz laut ſeinen Unwillen über ſeines Sohnes Unternehmen geäußert habe. Ja als ich von Leipzig aus in vergangner Meſſe veranlaßt wurde, nach Zerbſt zu ſchreiben, und bey dieſer Gelegenheit ich dem Herrn Inſpector dieſes ihn betreffende Gerücht erzählte, und daß deshalb der Herr Sohn von mir eine Correction erhalten würde: ſo beantwortete er mir (Zerbſt den 17. May 1817.) dieſes mein Schreiben ſehr brüderlich über dieſe Geſchichte, und verſicherte mich: „daß er mit ſeinem Sohne ſeit zwey Jahren keinen Buchſtaben gewechſelt und er erſtlich aus den Zeitungen die Exiſtenz des Sarſena erfahren habe. Diejenigen alſo, die glaubten, er habe Antheil an dieſen verächtlichen und ſchändlichen Buche, die beleidigten ſeine Ehre als Mann und Maurer.“ Doch genug für das Publikum zur Rechtfertigung Ihres braven Herrn Vaters.

Aus dem übrigen Inhalt des Briefes, der an mich und nicht an das Publikum gerichtet ist, will ich Ihnen, mein bambergischer Herr Kunz! nur so viel sagen, daß Ihr Herr Vater kein großes Vergnügen an diesen Ihren beyden Verlagsartikeln findet und hier keinesweges Salomons Spruch anzuwenden ist: Ein weiser Sohn ist seines Vaters Freude; eher könnte man sagen: Ein Thor, das ist nach meinem Commentar, ein Verleger, der mit seinen Schriften und Ankündigungen bey vielen Tausend Lesern nichts als Verdruß und Verwirrung anrichtet, und sich noch dabey rühmt, daß er das Gute, Wahre und Schöne dadurch verbreitet habe — ein solcher Thor ist seines Vaters Herzeleid. — Ich weiß nicht, ob Sie Söhne haben? Aber gesetzt Sie haben welche. Wenn nun diese dereinst zur Reife gelangen und ihres Vaters Grundsatz gegen alle andere Menschen, die nicht zu ihrer besondern Stande gehören, keine Verpflichtungen zu haben, an ihm selbst zum Vergeltungsrecht einmal ausüben sollten: würde Sie das auch erfreuen? — Würden Sie nicht im Kummer bey Sich denken müssen: diese Behandlung von meinem Kinde habe ich an meinem Vater verschuldet? Das wolle Gott verhüten, aber:

Dieß folgt, Herr Kunz! aus Ihrer Lehre!

Allein, da ſchreib ich armer Narr
Mich athemlos und müde.
Herr Kunz verlegt und brummt wohl gar
Den Baß zu meinen Liede.
Drum Punktum! und kein Wörtchen mehr,
Denn alle die Moral, mit der
Man ihm kömmt angeſtochen,
Iſt in den Wind geſprochen.

Sie ſagen ferner: zwey wirkliche Maurer hätten Ihnen dieſen Sarſena als vollkommen wahr empfohlen. Ich und mehrere haben Ihnen ſchon geſagt und gezeigt, daß es mit der vollkommenen Wahrheit des Sarſena äußerſt windig ausſieht: Ich wiederhole es Ihnen zum drittenmal, das Wahre in Sarſena iſt nicht neu und die neuen Behauptungen darin ſind nicht wahr. — Die Exiſtenz dieſer beyden wahren Maurer bezweifeln ſehr viele ganz und gar, und behaupten, dieſe beyden achtungswerthen Maurer wären nur ein leeres Vorgeben. Das laſſe ich unentſchieden, bezweifle aber gar ſehr, daß dieſe beyden Männer wahre Maurer ſind. Es ſind nicht alle Maurer, welche Schürzen tragen. Warum nennen ſie ſich nicht? — Es giebt auch falſche Maurer, die ſich dafür ausgeben, ſo wie falſche Juweliere. Und das Sprichwort iſt bekannt: Wenn Meiſter Schlau und Bruder Flau aus einer Karte ſpielen, ſo iſt Herr Jant der Betrogene.

„Der Sarsena enthält nichts gegen Staat und Religion.“ — Zugegeben; allein wenn der Herausgeber unter dem Scheine der Freundschaft einer zahlreichen harmlosen Gesellschaft Dinge andichtet, wodurch sie lächerlich und verächtlich bey denen, die diese Gesellschaft nicht kennen, gemacht wird, ohne daß diese Gesellschaft vorher den Herausgeber im Geringsten beleidigt: so ist dieses doch ein eben so muthwilliger Bedientenstreich, als wenn ich auf öffentlicher Straße jeden Vorübergehenden mit meiner Narrenpeitsche ins Gesicht schlage, welches eine gute Polizey nirgends ungestraft läßt.

Viertens sagen Sie: „Es ist Pflicht eines jeden Buchhändlers, in einer mündig gewordenen Zeit alles das zu verlegen, was ihm wahr und gut dünkt, und er muß rücksichtlos handeln, ob er diese oder jene Gesellschaft, diesen oder jenen Stand touchire oder nicht, wenn diese richtig und anständig gewürdigt wird.“ — Armer Kunz! haben Sie nach Oberons Horn tanzen müssen? oder hat Sie eine Tarantel gestochen? — In einer mündig gewordenen Zeit? — Wenn ist denn die Zeit mündig geworden? — Etwa wie Lears Töchter verheyrathet wurden? oder des Tarquins Gemahlin über den Körper ihres Vaters fuhr? oder überhaupt wenn die jungen Kuckucke aus dem Neste fliegen? —

Alles zu verlegen, was ihm gut dünkt, soll Pflicht eines jeden Buchhändlers seyn? — In welchem Gesetzbuch steht dieses geschrieben? Mir kommt es fast so vor, als wenn man öffentlich lehren wollte: Es sey eines jeden Hungrigen Pflicht, alles das zu essen, was ihm gut und angenehm schmecke. — Welche Verworrenheit der Begriffe mag nicht in Ihrem Kopfe herrschen! Es ist ein Glück für Sie, mein hochzuverehrender nachpflichthandelnder Buchhändler, daß Sie nicht schon vor 10 bis 12 Jahren Ihre Buchhandlung etablirt. Ich befürchte, daß Sie ein gleiches Schicksal mit dem braven Palm auf den Wällen von Braunau gehabt hätten. Aber ich frage Sie, was soll da herauskommen, wenn wir Buchhändler verpflichtet wären, alles das zu verlegen, was uns wahr und gut dünkt? — Es ist schon schlimm genug, wenn die Buchhändler aus eignen freyen Willen dasjenige, was sie für gut halten, verlegen, denn da erscheinet Sarsena und dem ähnliche Werke. Aber noch schlimmer wirds, wenn die Buchhändler auch sogar das verlegen, was ihnen wahr dünkt: Denn da kommen solche unpartheyische Ansichten eines tiefeingeweihten Maurers zum Vorschein. Wenn nun Herr Kunz vollends Werke zu verlegen verpflichtet ist, welche ihm wahr und gut zugleich dünken, so haben wir wohl gar die angekündigte Apologie des Freymaurer-

ordens aus dem Manuſcripte eines alten Freymaurers zu befürchten. — Lieber Herr Kunz! Ueber dieſe Ankündigung erlauben Sie mir ein paar Worte im Vertrauen. Es iſt zwar ſehr ungerecht und gemeiniglich neben der Wahrheit vorbey geſchoſſen, wenn man Eyer recenſirt, die noch nicht gelegt ſind. Es iſt mir aber als wenn es mit der angekündigten Apologie nicht alles ſo wäre wie es ſeyn ſollte. — Verzeihen Sie mir — ich kann mich irren — aber jetzt ſchließe ich blos aus dem Titel und Inhaltsanzeige, daß dieſe Apologie in drey Monaten nicht drey Auflagen erleben werde. Doch wie geſagt, die jetzigen Prophezeyungen ſind gar zu trügeriſch, und es ſey fern von mir, Sie in Ausübung Ihrer Buchhändlerpflicht hindern zu wollen; vielweniger kann es auch meine Abſicht ſeyn, Ihnen Ihre alten Freymaurermanuſcripte abſpännſtig zu machen. Ich ſelbſt habe Manuſcripte, alte und neue genug, die wenn ich blos auf das (für mich) Gute und nicht auf das Wahre ſehen wollte, längſt ſchon hätte drucken können, ohne daß ich weder die Freymaurergeſellſchaft noch mich ſelbſt dadurch kompromittirt hätte. Aber da fällt mir denn ein was Paulus ſagt: ich habe es alles Macht (zu thun) aber es frommet (es beſſert) nicht alles. Uebrigens ſcheint mir Ihre hier angeführte Buchhändlerpflicht, ſo wie mehrere in Ihrem Sarſena angeführte Dinge blos gedruckte Wahr-

heiten zu seyn. Man mag daran glauben, wenn man will. Wenn man dieß Gesetz aber recht kommentirt, so ist es ein Drehling am Wege. Man kann der Pflicht alles zu verlegen, was uns gut und wahr dünkt, sehr bequem ausweichen, man darf ja nur sagen: „dieses Manuscript dünkt mir zwar wahr aber nicht gut, oder kurz weg, weder wahr noch gut.“ Doch genug für dießmal radotirt. Es giebt gewisse Dinge die sich durchaus nicht ernsthaft behandeln lassen. — Wenn Herr Kunz am Ende spricht: „Im Sarsena wär die Freymaurergesellschaft richtig und anständig gewürdigt — Sein Verfahren dabey wäre tadellos — weil Ihm als Profaner die eigne Untersuchung nicht zugestanden ꝛc.:“ nun so läßt sich, wie diese beyden Bücher der Welt vor Augen liegen und wie Herr Kunz sich in den Zeitungen ungebärtig stellt, daraus für mich kein anderes Resultat finden, als dieses:

Herr Kunz hat sich durch einen oder ein Paar Schlauköpfe um ein bedeutendes Honovar für ein altes schon längst abgesetztes Manuscript prellen lassen. Durch den Druck und Verkauf dieses alten von vielen längst verworfenen Zeuges, welches mit einigen neuen bunten Bänderchen umwickelt ist, und er nun deshalb den zahlreichen neugierigen Nichtmaurern für die neueste noch überall gangbare und brauchbare Waare ausgiebt, hat er nicht nur diese

ſämmtlich betrogen, ſondern auch noch über dieſes durch die ſuperklugen hämiſchen (denn höhniſch will Herr Kunz nicht einräumen) Anmerkungen die Freymaurerey und Mitglieder derſelben in ein ganz falſches und verächtliches Licht geſtellt. —

Dieſen Betrug und dieſen Ausfall auf ein alle Achtung verdienendes Inſtitut und deren ſämmtliche Mitglieder will Hr. Kunz nicht eingeſtehen, ſondern ſucht ſogar ſein Verfahren noch zu rechtfertigen. Durch dieſe Beſchönigung hat er aber ſeine ſchlechte Sache noch ſchlimmer gemacht, denn er hilft ſich nicht nur mit Spotten und Sophiſtereyen, ſondern in der unüberlegten Hitze kompromittirt er auch ſogar noch ſeinen ehrwürdigen Vater auf doppelte Art. — Zur Ehre ſeines Herzens will ich gerne glauben, daß er dieſes letztere nicht abſichtlich, ſondern blos aus Mangel der Ueberlegung gethan, weil er über dem Ziele nach Gewinn alle andere Rückſichten und Pflichten aus dem Geſichte verloren hat. Dieſes ganze ſehr unſchickliche und unſittliche pflichtwidrige Verfahren Herrn Kunzens verdient eine öffentliche namentliche Rüge um ſo mehr, da Herr Kunz ſelbſt ſo keck auftritt und ausdrücklich verlangt, daß man gegen ihn nur namentlich auftreten ſoll.

Ich habe Ihre Aufforderung angenommen, und meine Meinung geſagt. Hab ich geirrt und hab ich Ihnen Unrecht gethan, ſo bewei-

ſen Sie es mir. Denn wenn Sie den ungenannten Briefſteller alſo redend einführen:

„Auch ich bin ein mehr als dreyßigjähriger „Freymaurer und zwar ein ſolcher, der die „ſeltene Gelegenheit gehabt hat, den Obern „von mehrern, nicht allein freymaureriſchen „Syſtemen, ſondern auch von andern geheimen Geſellſchaften, in die Charte zu ſehen „und Abſchriften der Rituale ꝛc. zu erhalten, „und — ob ich mich zwar ſchon ſeit Jahren „mit dem Freymaurerorden, und was dem „anhängig iſt, außer aller Verbindung geſetzt habe, ſo habe ich doch nicht aufgehört, „ein wachſames Auge auf das Weſen und „Treiben deſſelben zu richten, und ferner „alles zu ſammeln, was die Freymaurerey „betrifft; und dadurch gehöre ich dann — „wie auch meine Recenſionen der die Freymaurerey und andere geheime Geſellſchaften betreffenden Schriften, in mehrern gelehrten Blättern zeigen — zu den competenteſten Richtern in dieſer Sache. Als „ſolcher nun mag ich nicht behaupten, was „jener Freymaurer, dem angeblich ſein „Wort heilig iſt, ſo dreiſt von dem Inhalte „des Sarſena zu behaupten ſich unterſteht.“

ſo iſt dieſe lange Stelle durchaus kein Beweis für die Wahrheit des Inhalts des Sarſena, ſondern von Ihrer Seite nur ein leichtgläubiges Berufen auf die etwas ſehr zuverſichtliche Behauptung eines namenloſen

Briefstellers, den man aus seinen eignen Worten widerlegen kann. Hier ist eben der Stein des Anstoßes. Sie, Herr Kunz! verachten durchaus alle namenlose Angriffe gegen Ihren Sarsena. Darin gebe ich Ihnen vollkommen Recht. Wenn Ihnen aber dieses Recht zugestanden wird; so wird es für mich doch auch billig seyn, alle namenlose Eingriffe in unsere harmlose*) Gesellschaft zu verwerfen.

Uebrigens könnte man dem dreyßigjährigen Recensenten, eben weil er ein Recensent ist, die Nennung seines Namens auch erlassen, aber ihm und jeden unbefangenen Leser zu überlegen geben: ob denn der Herr Recensent, der schon seit Jahren außer aller Verbindung mit dem Freymaurerorden gesetzt worden oder sich selbst gesetzt hat, jetzt noch im Stande seyn kann, ein richtiges und wahres Urtheil über den jetzigen Zustand und die innere Einrichtung der Frey-

*) Harmlos — harmlose Ruhe sagt Klopstock, d. h. erquickend, nützlich, wohlthätig. In diesem Sinne nannte neulich die allgemeine Zeitung die Freymaurergesellschaft, und so meine ich es hier auch. Wenn aber die Freymaurerey ein harmloses Ding, wo es so viel als geringfügig, unbedeutend, und nach Herrn Kunzens Ausdruck verzeihlich heißt, genannt wird: so ist das wohl zu verächtlich gesagt; denn die Ruhe, deren jeder Mensch bedarf, ist doch wohl mehr als verzeihlich.

maurerey zu fällen? — Und dieß ist es, was ich verneine, und diese meine Verneinung auch durch Thatsachen und Beyspielen diesem Herrn Recensenten beweisen kann. Denn vor sein wachsames Auge scheint mir doch sehr wenig oder gar nichts von den Veränderungen und Verbesserungen, welche zu Ende des vorigen und in dem jetzigen Jahrhundert in der Freymaurerey und dem Logenwesen vorgenommen worden, gekommen zu seyn, — sonst würde er nicht so dreuste auf die Wahrheit des Sarsena pochen. Drum, lieber Herr Kunz! wenn Sie keine bessern Beweise als das Urtheil Ihres namenlosen dreyßigjährigen Recensenten und derzeitigen Exfreymaurers für die Wahrheit Ihrer Aussage geben können: so ist Ihr ganzes Vorbringen nichts als Staub, gesetzt auch, daß Sie Ihre Aussagen hundert- ja tausendfach bey Ihrer Ehre und Ihrem Gewissen als wahr bekräftigen wollten. — Und wenn ferner in Ihrer Vorrede die Maurerey eine verzeihliche Spielerey genannt wird: so ist dieß ebenfalls so unwahr als auch verächtlich von der Maurerey gesprochen. Die reine Maurerey ist so wenig als das reine Christenthum oder ein anderes moralisches oder wissenschaftliches Institut eine verzeihliche Spielerey. Wer die Maurerey zu einer nutzlosen, zeitvertreibenden Spielerey macht, ist ein armer Wicht, wenn er auch noch so viel Titel hat, und wer sie

zu Geldschneiderey und zu bösen Absichten gebraucht hat, wie es seit 100 Jahren manche gethan haben und auch wohl hie und da noch thun mögen, der ist ein Heuchler — d. h. in meinen Augen der verächtlichste und abscheulichste Mensch — und kein wahrer Maurer, sondern ein Aftermaurer, wie Ihre beyden vermummten Trödler mit dem Sarsena. Sie aber, Herr Kunz! Sie haben da, wo von wahrer Maurerey die Rede ist, ganz und gar keine Stimme. Denn Ihre Kenntniß von der Maurerey, die Sie aus dem Sarsena erlernt haben und womit Sie andere, die Ihrem Irrlicht nachlaufen, von der Wahrheit abführen, ist schlimmer und schädlicher als gar keine Kenntniß, denn sie ist mehrentheils falsch und irrig. Diese Kenntniß verleidet zum Eigendünkel und Stolz, und verblendet Sie, daß Sie zu einer richtigen Kenntniß von der Wahrheit niemals kommen können. Uebrigens sey es ferne von mir, Ihnen meine Ueberzeugungen aufzudringen. Aber ich bitte Sie recht ernstlich, lassen Sie Sich für die Zukunft nicht wieder einfallen, Handbücher oder Compendia für die Logenbeamten herauszugeben, sonst möchten Sie Sich nur das Mitleid von allen rechtlichen Wahrheitsfreunden, so wie den Spott und Verachtung aller derjenigen, die Sie durch Ihren Sarsena betrogen haben, noch mehr als schon geschehen, zuziehen. Ihr Sarsena ist eine sehr elende Compilation von Wahren und Falschen. Dieß

iſt meine Ueberzeugung, die ich zur Warnung für alle durch ihn irre geführten Leſer bekannt mache. Zuletzt noch eins. Ihr rechtlicher allgemein geachteter Maurer hat Ihnen geſagt: „Der Zweck des Ordens iſt: Wohlthätigkeit. Dieſe hat er geübt und übt ſie noch — Was aber Wahres geſagt werden kann, hat Sarſena geſagt.“ In Sarſena aber ſteht S. 68. „Es giebt kein dokumentirtes erſtes Princip über den Zweck der Maurerey“ und S. 81. ausdrücklich: „Wohlthätigkeit allein iſt nicht die Hauptſache.“ — Welcher von Ihren beyden Maurern hat nun Wahrheit geſagt? — Der lebende oder der verſtorbene? — Ich bin der feſten Ueberzeugung: Keiner. Denn wenn Sarſena ſagt, es gebe kein Princip über den Zweck und der geachtete Maurer behauptet: alles Wahre, was geſagt werden könne habe Sarſena geſagt: ſo widerſpricht ja der erſtere den letztern gerade zu in Abſicht des Zweckes überhaupt und folglich auch in Abſicht der Wohlthätigkeit. — Und ſolch Gewäſche wird uns für Wahrheit verkauft? Doch genug für heute und übergenug!

VIII.

Verſchiedene Vermuthungen über den Verfaſſer des Sarſena.

So lange Herr Kunz nicht ſelbſt der Wahrheit die Ehre erzeigt und dem Publikum eine authentiſche Auskunft darüber giebt, was es für eine Beſchaffenheit mit dieſem Sarſena, ſeinem Herausgeber, deſſen Vorrede, deſſen lockender Ankündigung und Vertheidigung in den ſogenannten unpartheyiſchen Anſichten habe — bis hieher hat er aber eine ſo ſtandhafte Verſchwiegenheit beobachtet, daß ihn hierin ſogar Erlers Falbe nicht übertrifft — ſo lange werden wir auch darüber nichts als bloße Vermuthungen vorbringen können. Denn es geziemt uns Profanen nicht, die Thüren dieſer von Herrn Kunz gedeckten Autorloge zu ſprengen und wider ſeinen Willen ſeine mit ihm arbeitenden Brüder zu nennen. Bis jezt hat er dieſelben für wahre Epopten gehalten, die ihm nichts als lautere Wahrheit für ſeine bedeutenden Receptionskoſten — die wahrſcheinlich nicht geringer als alle diejenigen ſind, welche ich für alle meine in den Logen erhaltene

Grade bezahlt habe — verkauft haben. Sollte aber nunmehr Herr Kunz durch Lesung dieser meiner freymüthigen Bemerkungen, die ich ihm mit einer etwas ungewöhnlichen Freymüthigkeit öffentlich auf seine ungestüme Herausforderung vor der Welt darlege, und sobald sie fertig sind, sogleich zuerst übersenden werde — überzeugt werden: daß diese seine Mitarbeiter nicht wahre Maurer, sondern nur Mitglieder eines betrügerischen schändlichen verächtlichen Afterm aurerclubbs sind, gegen welchen er nach seiner eignen Aussage selbst keine Verpflichtungen haben sollte; und daß dieselben hierdurch ihn nicht nur derb betrogen, sondern überdieß verursacht haben, daß er sich vor der Welt aus purer lauter Liebe zur Wahrheit lächerlich gemacht habe: So läßt sich eben von seiner Liebe zur Wahrheit hoffen, daß er diesen Schreinern die Löwenhaut von selbst abziehen und sich dadurch von dem für jeden rechtlichen Mann kränkenden Verdacht eines Betrügers befreyen werde. Da ich jedoch nicht im voraus wissen kann, was Herr Kunzen zu thun belieben werde, ob? und wenn? und wie? er sich gegen meine und des Herrn H. im Correspondent. gethane Ausforderung erklären werde: So will ich hier nur verneinend verfahren und diejenigen sowohl verstorbenen als lebenden Männer anführen, welche man aus oft sehr seichten oder wohl gar nichtigen Gründen für muthmaaßliche Verfasser des Sarsena gehalten und ausgegeben hat.

1) Gleich kurz nach der Erſcheinung wollte man wiſſen, der verſtorbene Hofrath Hildebrand zu Erlangen wäre der Verfaſſer. Man wußte weiter keinen Grund, als weil Herr Kunz ſchon einmal eine Schrift über Maurerey von ihm verlegt habe.

2) Andere hielten aus gleichem Grund den Herrn Prof. Kanne ganz gewiß für den Herausgeber. Ich habe aber ſowohl die mündliche als ſchriftliche Verſicherung, daß beyde Herrn, ſowohl der todte als noch lebende, an dieſem Sarſena ganz unſchuldig ſind.

3) Von zwey verſchiedenen Orten her wurde bey mir das neue Buch über Freymaurerey, welches der Herr Graf von Montgelas (Königl. Bayriſ. Exminiſter) herausgegeben, verlangt. Auf Anfrage nach dem beſtimmten Titel dieſes mir gänzlich unbekannten Buchs, erfuhr ich daß dieſes der theure Sarſena ſey. Was aber zu dem ſo ſonderbaren als gewiß höchſt unwahrſcheinlichen Gerüchte Anlaß gegeben, iſt mir bis jetzt unbekannt. Eben ſo wenn mehrere behaupten, daß

4) der jüngſt verſtorbene Großherzogl. Heſſendarmſtädtiſche Oberhofprediger Freyherr von Stark Verfaſſer ſeyn ſoll.

5) Einige vermuthen, daß dieſer Sarſena von dem längſt verſtorbenen Herrn Ecker

von Eckhofen ſey, weil ſeine Wittwe in Bamberg wohne oder gewohnt habe.

6) Andere meinen, das Manuſcript ſey von einem in Gotha verſtorbenen CRath Henning, welcher Meiſter vom Stuhl geweſen. Beyde ſehr ſchwache Vermuthungen laſſe ich auf ſich beruhn.

7) Welchen wahrſcheinlichen Anſtrich man der Muthmaßung, daß der Herr Zucht- und Zwanghausinſpector Kunz zu Zerbſt Verfaſſer ſey, habe ich ſchon oben geſagt, aber auch S. 127. zugleich die Unwahrheit derſelben ausführlich gezeigt.

8) Zur Verwunderung habe ich aus Briefen vernommen, daß an mehrern Orten man den Regierungsſecretair Hrn. Moßdorf zu Dresden für den Herausgeber des Sarſena hält. Dieſe Ausſtreuung kann nur aus einem ſehr unwiſſenden Kopfe oder ſehr feindlichem Herzen kommen. — Moßdorf iſt ein zu reiner Maurer, ein zu großer Feind aller heimlichen namenloſen Schmierereyen — und ein ſo allgemein anerkannt rechtlicher Freund der Wahrheit, als daß er eines ſolchen elenden Miſchmaſchs fähig wäre. Wer den Herrn Secretair Moßdorf auch nur aus ſeiner Herausgabe von Feßlers und Stuvens Schriften, aus ſeinen Aufſätzen in dem Altenburger Journal und aus meinem Taſchenbuch für Freymaurer, ſo wie aus ſeinem thätigen Mitwirken zur Refor-

mation in der Maurerey und dem Logenwesen durch Feßlern und Schrödern kennt, der ist freylich ungewiß, ob er über solche Klätscherey lachen oder sich ärgern soll.

9) Man erfährt indessen, welch wunderliches und widersprechendes Zeug vermuthet und verbreitet wird! Hat man mir doch auch die Ehre oder Schande erzeigen wollen mich für den Verfasser des Sarsena zu halten, wie ich mündlich und schriftlich Belobungen und Vorwürfe deshalb bekommen habe. — Und was hat man denn für gegründete Ursache dieses zu glauben? — Man höre. Erstlich in der Frankfurter Oberpostamtszeitung Beylage zu Nr. 351. steht die Ankündigung von Sarsena nebst der empfehlenden Vorrede ohne Namen, wo sogleich nachher eine Anzeige von andern Verlagsartikeln mit der Unterschrift Craz und Gerlach kömmt. Zweytens Herr Kunz und Gerlach haben einerley Commissionär in Leipzig, Herrn Steinacker, der den Sarsena auch in den Leipziger Zeitungen angekündigt hat; Herr Kunz und Gerlach haben ihre Niederlage zu Leipzig in einem und demselben Hause; sie sind außerdem zur Messe oftmals freundschaftlich beysammen ꝛc." Nun freylich wer aus solchem zufälligen Zusammentreffen auf dem gedruckten Blatte, bey dem Commissionär, im Logis und im Speisehause allezeit auf Autor und Verleger schließen kann: — nun dem ist alles noch so zufällige Zusam-

mentreffende für Urſache und Wirkung anzuſehen und alles noch ſo abſurde zu glauben möglich. Das glauben nur die, die da wollen. Und das kann ich Niemanden wehren, eben ſo als wer den Grafen von Montgelas dafür halten will. Das ſind meine gerade 3 mal 3 falſche Muthmaaßungen über den Verfaſſer des Sarſena, die mir bekannt worden, vielleicht ſind wohl noch andere 9 mal 3 Muthmaaßungen darüber, die eben ſo irrig ſind. Indeſſen wird es für Meuſels Gelehrtes Deutſchland kein ſo großer Schade ſeyn, wenn man dieſen armen namenloſen Induſtrieritter auch nicht mit ſeinem Titel und Vornamen darin findet. Doch ſey es mir erlaubt, eine zehnte Muthmaaßung herzuſetzen. Herr Schlau hat ein altes Manuſcript gerne ins Geld ſetzen wollen, er macht nun mit Herrn Flau, wie ein paar Trödeljuden, Compagnie. Letzterer giebt ſich für einen großen Adepten gegen Herrn Kunz aus und preißt ihm Schlau's Manuſcript an. Herr Kunz läßt ſich locken und unter einem neuen Titel: Sarſena, bietet er verlegne Waare feil. Iſt meine Muthmaaßung irrig, ſo mag ſie Herr Kunz berichtigen. Uebrigens iſt an dem wahren Namen eines ſolchen Gauners nicht viel gelegen. Ich wünſche nur daß dergleichen literäriſche Induſtrieritter Herrn Kunzen und durch ihn das Publikum nicht aufs neue betrügen mögen.

Anhang.

Wiederholte Bemerkungen über verschiedene maureriſche Gegenſtände.

Wers beſſer weiß, belehre mich. —

Von dem Verfaſſer des Sarſena wird geſagt, daß er alle Schriften über Freymaurerey geleſen und geprüft habe, ehe er ſeine Reſultate nieder geſchrieben. Gleichwohl finde ich, daß er weder auf die Aphorismen in dem M. Frmr. Taſchenbuch v. d. J. 1806 u. 1807., noch auf die in Lawri's Geſchichte der Freymaurerey in Schottland, überſetzt von Burkhardt und Krauſe, Freyberg 1810, gegebenen Anſichten Rückſicht genommen habe. Vermuthlich haben ſolche ihm zu geringfügig geſchienen. Indeſſen bin ich doch der Meinung, wenn er dieſelben beherzigt hätte: ſo würde der Inhalt des Sarſena ganz anders ausgefallen oder wohl gar die Herausgabe unterblieben ſeyn. Dieſe Aphorismen ſind zwar nicht neu, ſondern ſchon über zehn Jahr gedruckt, aber mir dünken ſie nicht ganz irrig, ſondern manche der Wahrheit ziemlich auf der Spur zu ſeyn. — Ich will einige dem maureriſchen Publikum zur Prüfung, dem niche mau-

reriſchen aber zur Beherzigung und Warnung nochmals vorlegen. Vor zehn und ſieben Jahren ſchienen ſie manchen geſchmacklos, manchen zu unbedeutend, manchen zu fade, manchen zu bitter, manchen nicht ernſthaft genug zu ſeyn. Vielleicht waren ſie damals noch nicht reif genug. Ich bringe ſie daher nochmals hie und da verbeſſert oder verwäſſert — das mögen die geiſtigen Gourmands entſcheiden — in dieſem Anhang wieder vor, indem ich hier einmal die Kunziſche Regel befolgen will, das zu drucken, was mir wahr und gut dünkt.

1.

Wer iſt fähig, über Freymaurerey richtig zu urtheilen und zu ſchreiben?

Wer von einem Land oder Stadt oder Kunſt oder Wiſſenſchaft ꝛc. einen deutlichen und vollſtändigen Begriff haben, ihre Vorzüge und Mängel, ihren Nutzen oder Schaden, ihre Größe oder Kleinheit richtig erkennen und beurtheilen will: der muß dieſes Land, dieſe Stadt, dieſe Kunſt, Wiſſenſchaft, oder dieſes Handwerk, dieſes Inſtitut nicht nur von allen Theilen und allen Seiten kennen, ſondern er muß auch andere Länder, Städte, andere Perſonen, Künſte, Wiſſenſchaften und Inſtitute geſehen und geprüft haben — um urtheilen zu

können, welchen Vortheil oder Nachtheil sie verschaffen und welchen Vorzug sie vor einander haben. Z. B. wenn ich die Stadt Berlin vor Warschau vorziehen will, so muß ich beyde Städte von innen und außen genau kennen, ehe ich richtig urtheilen kann. Wenn ich Christenthum und Muhammedismus, Maurerey und kantische Philosophie, Jesuitismus und Jansenismus gehörig und richtig beschreiben will: so muß ich diese Institute allerseits in ihrem Wesen und in ihrer Form, in ihren einzelnen verschiedenen Theilen und Unterarten kennen, um jedes von einander zu unterscheiden. Bevor dieses nicht gehörig und gründlich geschieht: so kann ich noch so imponirend und diktatorisch über diese Gegenstände lobpreisend schreiben oder verdammend aburtheilen, es ist doch alles bloses seichtes Raisonnement und leeres Gewäsche, wie viele Schriften über die erwähnten Gegenstände mit und ohne den Namen ihrer Verfasser beweisen. Z. B. würde der Schreiber, der Herausgeber und Verleger des Sarsena, wenn sie diese angeführten Worte bedacht hätten, wohl ihr Machwerk ins Publikum und noch dazu mit solchen unverschämten Lobeserhebungen gebracht haben? — Und nun wer steckt hinter diesem vermummten Sarsena? Ein Löwe? — oder Hans Schnock der Schreiner? Und das zahlreiche nach Wahrheit lächzende Volk? — Was findet es hier statt derselben? Zeug! woraus kein

vernünftiger Mensch klug werden kann. — Wenn das nicht das Publikum betrügen heißt, so weiß ich nicht was Betrug heißt.

2.

Ist die Freymaurerey eine Kunst oder eine Wissenschaft?

Die alte reine Maurerey ist sehr einfach, beruht auf wenigen Principen des Wissens und Handelns. Sie ist praktisch und folglich eine Kunst. Es muß daher jeder, der ein wahrer Maurer seyn will, sich durch beständige Ausübung ihrer Grundsätze in derselben zu vervollkommnen suchen, sonst bleibt er ewig ein Lehrling und Stümper, wenn er auch schon, wie der arme Sarsena siebenvierzig Jahre hindurch alle Grade erlangt hat.

Die Kenntniß hingegen davon, wie die Maurerey in ihren Mitgliedern von Zeit zu Zeit fortgepflanzt, und wie sie von mehrern Mitgliedern durch die mancherley Formen, in die man sie eingekleidet und durch die fremdartigen Zusätze leider verdunkelt und oftmals ganz aus den Logen gedrängt worden, ist die scientische Freymaurerey folglich eine Wissenschaft. Es muß daher jeder wissenschaftliche Maurer, dem um Wahrheit und Licht zu thun ist, sich wohl in Acht nehmen, daß, wenn er sich in die

hiſtoriſchen Labyrinthe wagt, er ja den Faden der geſunden Vernunft nicht verliere oder reiſſen laſſe, ſonſt möchte er wohl Zeitlebens, wie Satſena, im Finſtern tappen, oder ſehr ſpät wieder auf dem rechten Weg und zum Ziele gelangen.

3.

Vergleichung der Maurerey, des Chriſtenthums und der Philoſophie ꝛc. in ihren Schickſalen.

Viele halten Maurerey und Chriſtenthum, oder Religion überhaupt in ihren Principien für einerley. Dazu verleitet ſie wahrſcheinlich mancher gemeinſchaftlicher Satz und Endzweck. Das iſt aber ganz irrig; denn Maurerey iſt ſo wenig Chriſtenthum oder Religion als irgend ein philoſophiſches Syſtem alter oder neuer Zeit. Alſo wohl verſtanden: Philoſophie — Chriſtenthum — Maurerey ſind verſchieden in ihrem Urſprung und Grundſätzen — einig in ihren Zwecken. Es kann z. B. ächte Philoſophen und wahre Chriſten geben, ohne daß ſie Maurer ſind. Und ſo kann es wahre Maurer geben von andern Religionspartheyen, ohne daß ſie etwas von Chriſto, Leibnitz oder Kant wiſſen. Daher werden wahre Philoſophen und ächte Chriſten nie der reinen Maurerey entgegen wohl aber für ſie handeln; ſo wie wahre

Maurer nie dem reinen Christenthum oder einer gesunden Philosophie entgegen, wohl aber für sie arbeiten werden. — Woher kommt aber unter manchen Bekennern die Abneigung, Uneinigkeit und wohl gar Verfolgung her? — Von Mangel der richtigen Kenntniß und von der Verwirrung der Begriffe, daß man das Wesen und die Form für eins hält. Daher wird oftmals das Wesen verachtet, weil man die äußerliche Form, die man ihm gegeben, lächerlich findet. Da hingegen der Nichtdenkende so steif an der ihm gewohnten Form hält, daß er darüber das Wesen oder die Hauptsache ganz vernachlässigt.

So verschieden nun Maurerey, Christenthum und Philosophie in ihren Principien sind: so ähnliche Schicksale haben sie doch mit einander gehabt und haben sie noch.

Die Philosophie wird auf Universitäten und Akademien in den Hörsälen und Compendien gelehret und breitet sich fast in so vielerley Systeme und Sekten aus, als Lehrer derselben sind, welche sich oftmals unter einander necken oder wohl gar öffentlich verfolgen. Denn jeder hält sein System für wahre Philosophie. Noch größer aber wird der Zwiespalt durch die Anhänger und Schüler dieser Lehrer. So weiß ich noch von meiner Jugend her, daß die Crusianer und Wolfianer sich einander herzlich haßten und verketzerten. Der

neuern und neuesten philosophischen bekannten Streitigkeiten zu geschweigen. Das Christenthum wird bey uns in allen Kirchen und Schulen gelehrt: ob aber überall aus den ächten Quellen der Schriften und Apostel? — das ist eine Frage, die ich mir nicht bestimmt mit Ja zu beantworten getraue. In wie vielerley Partheyen hat sich nicht die christliche Religion getrennt? und — haben die streitenden Lehrer nicht fast den Kern über der Schaale vergessen und oftmals die Liebe durch den Glauben aus ihren Tempeln und Herzen vertrieben? Warum? weil sie ihre erfundenen oder nachgebeteten Glaubenssysteme allein für das wahre Christenthum hielten. Aber — alle die philosophischen Lehrgebäude sind so wenig ausschließend die reine Weisheit als die Dogmatiken und die bey den verschiedenen Confessionen eingeführten Liturgien reines Christenthum.

Wie bey der Philosophie und dem Christenthum, so geht es auch in der Maurerey. Was dort die Hörsäle, Kirchen und Schulen sind, das sind hier die Logen und die Rituale. Hier giebts nun Grosse-, Direktorial-, Provinzial-, Mutter-, Tochter- ꝛc. Logen, die nach ihren selbstgeschaffnen oder angenommenen Ritualen und Systemen arbeiten und sich fast in Schweiß über ihre Arbeit bringen. — Aber auf den Dächern und an den Stra-

heneken möchte man es zur Steuer der Wahrheit und guten Sache für Maurer und Nichtmaurer predigen: Logen- und Rituale sind nicht das Wesen, sondern nur die Form, die äußerliche Hülle der Maurerey. Durch diese Form und Ceremonie wird man eingeweiht, so wie durch die Taufe zum Christenthume. Sind diese Ceremonien zweckmäßig und anständig, so wird man sie aufrecht und in Ehren zu erhalten suchen. — Aber wie? wenn die Form veraltert, den Zeiten nicht mehr angemessen, ins Ungewöhnliche, ins Lächerliche fällt, und der wahren Maurerey, so wie dem wahren Christenthume widerspricht und folglich gar schädlich wird: ist man da nicht verpflichtet, diese Form und Rituale (die durchaus nicht ursprünglich bey Entstehung des Christenthums oder der Maurerey so beschaffen gewesen, sondern nach Zeitumständen, Ländern, Sitten geformt und gemodelt worden sind) zu verändern und dem jetzigen Zeitalter gemäß einzurichten, wenn man nicht um der lieben temporären Ruhe willen und aus strafbarer Gleichgültigkeit gegen jede gute Sache selbst, gleich den trägen Mönchen, die Welt will gehn lassen wie sie geht? — In der Christlichen Kirche ist jetzt in manchen Provinzen und Orten der Exorcismus, der denkenden Männern anstößig war und oftmals Gelegenheit zur Spötterey gab, abgeschafft, und dafür ein beßres, dem reinen Chri-

ſtenthum angemeſſeneres Formular bey der Taufe eingeführt worden. Nun kann auch der leichtſinnigſte Witzling nicht mehr über die Taufhandlung ſpotten. — Und wenn nun diejenigen logen, die etwa noch hie und da einige unzweckmäßige beybehaltene Formen, davon Bruchſtücke im Sarſena ſtehen und den Nichtmaurern zum Geſpötte dienen müſſen, dieſe von nun an ablegten und mit andern verbeſſerten und in mehrern logen ſchon mit vieler Zufriedenheit eingeführten, vertauſchten: wäre das nun nicht weit vernünftiger, als wenn ſie ihren Lehrlingen widerrathen oder wohl gar verbieten den Sarſena zu leſen? — Müſſen ſolche Lehrlinge, wenn ſie nur einen Funken geſunden Verſtandes haben, nicht gleich Verdacht gegen ihre Lehrmeiſter ſchöpfen und auf den natürlichen Gedanken kommen, in Sarſena muß doch etwas enthalten ſeyn, was dieſe Brüder Meiſter nicht wollen bekannt werden laſſen? Geben dieſe wenigen ſchwachköpfigen Brüder nicht durch Beybehaltung des alten Sauerteigs Hrn. Kunz und Conſorten, die einen Theil der Brüderſchaft fürs Ganze annehmen, Gelegenheit, wenigſtens von der Maurerey zu ſagen, ſie ſey eine verzeihliche Spielerey? Dieſe verächtliche Aeußerung paßt aber auf wenige logen mehr, wenigſtens auf keine loge des Ober- und Niederſächſiſchen Bundes. Daher werden Herr Kunz und Conſorten wohlthun, wenn ſie nicht wie gewöhnlich von einzelnen lo-

gen auf alle oder auf den ganzen Freymaurerbund ſchließen. — Aber freylich könnte man fragen: Wenn es aber ſo vielerley Syſteme und Rituale in allen den verſchiedenen Logen giebt: bey welchem Direktorio, bey welcher großen oder kleinen Loge oder wo ſonſt, ſoll und kann man denn Wahrheit finden? Antwort: Bey jedem Direktorio, bey jeder Loge und bey jedem Meiſter, wo man auf die Quellen oder die Urkunden der Maurerey, verweiſet. Denn ſo wie man nur aus den Evangelien und Briefen der Apoſtel — den Urkunden des Chriſtenthums — erfahren kann, was Jeſus gelehrt hat und was das Prinzip des Chriſtenthums ſey: ſo kann ich auf gleiche Weiſe nur aus den Urkunden der Maurerey lernen und erfahren: was eigentlich das Prinzip der Maurerey ſey. Hier forſche man, aber nur ruhig und unbefangen, denn wer hier ſuchet, der findet Wahrheit und Licht. Urkunden in hiſtoriſcher, diplomatiſcher und religiöſer Hinſicht werden vertheidigt oder beſtritten, je nachdem die eine oder die andere Parthey dieſelben für oder wider ſich erklären kann oder nicht. Eben ſo iſt es auch mit den drey maureriſchen Urkunden. Theils ignorirt man ſie ganz, theils nimmt man nur die eine oder die andere an und beſtreitet die übrigen, je nachdem man hierbey Anſichten, Abſichten, Einſichten oder Rückſichten hat. —

4.

Was ist die Maurerey? und was ist ihr Zweck?

Ein Pröbchen Sarsonaischer Wahrheit.

Es ist schon oben S. 139. etwas über diese Fragen, besonders über den Zweck gesagt worden. Hier noch ein Beyspiel davon, wie wenig deutlich und bestimmt Sarsena und sein Herausgeber in Beantwortung dieser Fragen von S. 36. bis S. 81. sey.

S. 36. heißt es: „Die Maurerey ist eine der trefflichsten Bildungsanstalten für den Menschen. Ihre Anordnungen, ihre brüderliche Verbindung, die gemäßigte Freude bey ihren Gastmahlen, der Geist ächter Gesänge — das alles ist geschickt, das Herz auch des rohesten Menschen für stille Freuden der Freundschaft und Tugend zu gewinnen und die sanftern Gefühle der Menschenliebe anzufachen, und wirksam zu machen. Wenn irgend eine Gesellschaft unter den Menschen geschickt ist, den Geist und das Herz zu erheben und zu veredlen, ihn der Natur und Unschuld und seiner ursprünglichen Größe wieder näher zu bringen, ihm seinen ewigen Adel und Würde wieder zu ersetzen, selbst der Gottheit wieder ähnlicher zu machen; — wenn irgend eine Stiftung ganz darauf hinzweckt, die Forschungskraft, Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit im Denken zu erwecken, den Menschen mit Men-

ſchenliebe zu entflammen, ihn tugendhaft, edel und ſanft zu bilden, in ihm die Gefühle der Freundſchaft und Bruderliebe, der Duldſamkeit und Friedfertigkeit anzufachen, ihn zur Beförderung des Menſchenglücks in die engſten Bande zu verketten, ihm reine, weiſe ſtille Freuden zu gewähren, ihm die Bürden des Lebens und die drückenden Verhältniſſe des Standes und der bürgerlichen Geſellſchaft in den ſeligen Stunden der engern Vereinigung vergeſſen zu machen und außer denſelben zu erleichtern: ſo iſt es die Maurerey. Hierin beſteht ihr Geiſt und ihr Leben — hierin ihre Größe und Würde. — Die wahre Freymaurerey vereinigt alle Menſchen aller Himmelsſtriche durch das, was ihnen allen ehrwürdig ſeyn muß, durch Weisheit und Tugend; aber ſie reſpektirt die engern Verhältniſſe, welche die Zeit an der Hand der Vorſehung geknüpft hat, reſpektirt ſie nicht nur, ſondern macht ſie heiliger. Die Logenverſammlungen ſind als Heiligthümer der Ruhe und der reinen Freude zu betrachten. Ein jeder läßt ſeine Sorgen, ſein Intreſſe, das Andenken an ſeine oft mühſeligen Beſchäfftigungen und überhaupt an alles, was das menſchliche Leben beſchwerlich zu machen im Stande iſt, zurück: um das Glück recht vollkommen zu genießen, das die gütige Hand ſo milde einem jeden gewähret, der ſo glücklich iſt, ein Freymaurer zu ſeyn. — Einheit, Eintracht

und Liebe iſt der Charakter der Freymaurer ꝛc."— Alles wahr, aber längſt bekannt und gedruckt. Wer nun im Sarſena dieſe ganze Stelle bis hieher lieſt, der ſollte wahrlich glauben, dieſes wäre aus Ueberzeugung und Erfahrung niedergeſchrieben. — Aber der Faunkopf kommt gleich auf der folgenden Seite in der Note zum Vorſchein, wo er das ſchöne Bild mit einer Bemerkung befleckt, die, wenn ſie auch hie und da wahr befunden wird, doch nicht die Maurerey als Inſtitut, ſondern nur einzelne ſchlechte Mitglieder betrifft, die man bey jeder Geſellſchaft mit aller Vorſicht doch nie ganz vermeiden kann. — Und ferner iſt von S. 40. an bis S. 83. ſo viel wahres und falſches mit bittern und hämiſchen Bemerkungen durch einander gewirrt, daß es ſchlechterdings unmöglich iſt, ein vernünftiges Reſultat daraus zu ziehen. Nur ein Beyſpiel über den Zweck der Freymaurerey. Da heißt es

S. 40. „Der Zweck des ganzen Ordens iſt „Fortſetzung und Erhaltung der Geheim„niſſe. Das war er, als der Orden geſtif„tet wurde — das wird er bleiben." —

S. 48. „Aufklärung des Verſtandes, die Rech„te der Vernunft allgemein zu machen, iſt „der beſte Zweck der Maurerey."

S. 51. „Emporſtreben nach der höchſten Voll„kommenheit der Natur iſt das Ziel der „Maurerey."

S. 51. „Gesellschaftliche Tugend ist die Ab-
„sicht des Ordens."
„So lange keine officiellen Belehrungen
„über den Zweck des Ordens ertheilt wer-
„den, so lange kann auch kein Meister vom
„Stuhl den Arbeiten der Loge eine zweckmä-
„ßige Richtung für diesen Zweck geben
„und es kann überhaupt kein Zweck er-
„reicht werden."

S. 67. „In dem Johannisgrade ist kein be-
„stimmter Zweck. Er muß in den hö-
„hern Graden liegen, und ist dieser Zweck
„ein allgemeiner Zweck der Maurerey?"

S. 68. „Die Maurerey hat keinen allge-
„meinen Zweck."
„Es giebt kein documentirtes Prin-
„cip über den Zweck der Maurerey."

S. 78.—80. „Wohlthätigkeit im aus-
„gebreitetsten Sinn des Worts ist Grund-
„zweck der Maurerey." Dagegen steht:

S. 81. „Auf Veredlung der Menschheit im
„Allgemeinen deuten alle Receptionen, Ce-
„remonien und Symbole, das ist der Zweck
„der Maurerey. Wohlthätigkeit ist
„nicht Hauptsache.

In den Ansichten aber heißt es wieder:
„Der Zweck des Ordens ist Wohlthä-
„tigkeit."

S. 42. „Wohlthaten sind die Geheimnisse
der Gesellschaft."

Nun frag ich jeden vernünftigen Menschen, was er sich aus diesen Zwecken für einen Zweck herausſuchen soll? Das drolligſte ist, daß Sarsena seine Unwissenheit ganz naiv gesteht und sagt: es gebe kein documentirtes Princip über den Zweck der Mauterey. — Und gleichwohl kann Herr Kunz diesen Wirrwarr für lauter, mit Deutlichkeit vorgetragene Wahrheit auspreisen? Ist nicht durch dieses Gewäsche das erste Lob, gleich wie mit einem giftigen Hauch, verdunkelt? — Mit der andern Hand hämischer Weise genommen, was mit der einen so falschfreundlich dargeboten wird? Hier wird man versucht zu bitten: Lieber Gott! bewahre mich nur vor solchen Freunden, gegen offenbare Feinde will ich mich schon selbst wehren!

Zweyter Anhang.

Ignaz Aurelius Feßler.

„Sonderbar sind die Wege, welche das Schicksal diesen Mann geführt hat. Der gewöhnliche Mensch kann sie nicht faßen und dem Erfahrnen müssen sie unglaublich scheinen, wenn er nicht jeden seiner Schritte auf denselben kennt. Als ein Räthsel steht er da und wandelt unter seinen Zeitgenossen; unter jedem Tausend derselben höchstens von Einem ganz gekannt; von Zweyen theilweise verstanden; von Dreyen zu etwas gemacht was er nicht ist; von fast Vierhunderten als undurchdringlich aufgegeben, und von Sechshunderten rasch abgeurtheilt und verworfen. „Darum selig, wer sich an ihm nicht ärgert.“ — So war das Urtheil über ihn schon seit funfzehn Jahren, und ich glaube es könnte wohl der Wahrheit am nächsten kommen. Da Sarsena S. 83. Nr. 14) und der ungenannte Maurer in den unpartheyischen Ansichten S. 56. ebenfalls über Feßlern rasch aburtheln, andere ihn geradezu als einen gleißnerischen

Mystiker ganz verwerfen, viele Tausend ihn aber blos den Namen nach kennen, so will ich hier einige Nachricht von seinem Leben und seinen maurerischen Werken geben, in Hoffnung, daß es vielleicht manchem Leser nicht unangenehm seyn wird, etwas ausführlicher von ihm zu hören. Ich werde seine Jugendgeschichte aus den Nachrichten des Hrn. Prof. Rhode in den Denkwürdigkeiten für Freymaurer (Berlin 799.) ausziehen, und das übrige, so ich kann, zu ergänzen suchen. — Dabey bin ich weniger besorgt, daß es mir Feßler übel nehmen werde, wenn ich ihn tadle, als darum, daß ich seine Gegner reizen werde, wenn ich mich gedrungen fühle, seine wahren Verdienste um die Wiederherstellung der Maurerey in den Logen öffentlich und laut zu bekennen. Indeß allen kann mans nicht recht machen. Ich schreibe hier nach meinen Erfahrungen, Ueberzeugungen und Ansichten, und bin gewiß, daß ich den Beyfall von Tausend wahrheitsliebenden unbefangenen Männern habe. Das wird mich entschädigen gegen die Mißbilligung von Hunderttausend seiner Gegner und deren Nachbeter. — Feßler ist zwar vielen als Schriftsteller rühmlichst bekannt, aber als Mensch, wie er sich unter den Fügungen eines sonderbaren Schicksals durch eigne Kraft zu einem Grade der Bildung und Geisteskultur emporschwang, daß er — im Kapuzinerkleide — seinen Schriften den sanften Geist der Humanität einzuprägen

wußte, die ſie charakteriſirt; — wie er eine bequeme Lage ſeiner Ueberzeugung, wie er ſelbſt die Sicherheit ſeines Lebens ſeiner Gerechtigkeitsliebe zum Opfer brachte, kurz: wie er als Menſch dem Menſchen theuer und verehrungswürdig ward — ſo kennen ihn nur wenige! Hier nur einzelne wahre Züge, die ſeinen Freunden und ſeinem künftigen Biographen willkommen ſeyn werden.

Ignaz Aurel Feßler ward zu Ezorndorf, einem Marktflecken in Niederungarn 1756. im July geboren. Sein Vater war ein verabſchiedeter Wachtmeiſter von dem Kaiſerl. Dragonerregiment von Löwenſtein. Seine Mutter aber eine ſehr fromme bigotte Frau, welche ihn bereits vor ſeiner Geburt durch ein feyerliches Gelübd' dem klöſterlichen Leben gewidmet hatte, und in ſeiner Kindheit, weil der Vater ſich wenig darum bekümmerte, ſeine Bildung faſt allein übernahm. Sie verlor dabey ihr Gelübde nie aus den Augen und alles ward angewandt, aus dem jungen Aurel einen Heiligen zu bilden. Frühzeitig mußte er leſen lernen, und alles was er las, waren Legenden und Geſchichten von Heiligen; er konnte von ſeiner Mutter nichts erlangen, wenn er ihr nicht aus irgend einer Legende vorlas, und er merkte bald, daß er auf dieſem Wege alles von ihr erlangen konnte. Bey dieſer beſtändigen Lektüre konnt' es indeß nicht fehlen, daß ſeine

Phantaſie einen etwas abentheuerlichen Schwung bekam, und im ſiebenten Jahre ſeines Alters hatte er ſich bereits den heiligen Ignatius, deſſen Bekehrungsgeſchichte einen tiefen Eindruck auf ihn machte, zum Muſter gewählt. Um ſich auf eine ähnliche auffallende Art zu bekehren, ſchor er ſich die Augenbrauen ab, und dieſer Beweis ſeiner frühen Heiligkeit blieb nicht unbemerkt. Er ward mit zum Abendmahl genommen, das er von nun an mit ſeiner Mutter alle Sonntage genieſſen mußte. So brachte er unter beſtändigen Leſen von heiligen Geſchichten und ſtrengen Andachtsübungen neun Jahre in ſeinem mütterlichen Hauſe zu.

Der Beichtvater ſeiner Mutter, Pater Jackowitz, ein Jeſuit, lernte den jungen Aurel kennen, und bemerkte in ihm außer ſeiner Anlage zum Heiligen eine Menge Talente; neben ſeiner ſchwärmeriſchen Phantaſie eine richtige Urtheilskraft und einen Verſtand, dem es nur an Bildung fehlte, um den Nebel zu zerſtreuen, welchen ſeine Heiligen um ihn her gezaubert hatten; er machte es daher ſeiner Mutter zur Gewiſſenspflicht ihn ſtudiren zu laſſen, und dieſer war von dem Augenblick an nichts heiliger als die Erfüllung dieſer Pflicht, ob ſie gleich die dazu erforderlichen Koſten mit ihrer Hände Arbeit verdienen mußte.

Er wurde nun auf die Jesuitenschule zu Ratab gebracht. Mit diesem Wechsel seines Unterrichts und der Art seiner Erziehung und Bildung überhaupt entwickelte sich in seiner Seele ein Zug, der nachher zur Bestimmung seines ganzen Charakters nicht wenig beytrug. So viel er auch bey seiner Mutter hatte lesen müssen, so behielt doch seine Phantasie dabey einen freyen Spielraum, und so viel er auch lernte, so blieb ihm doch die Wahl der Gegenstände, mit welchen er sich beschäfftigte, und dadurch bildete sich in der Art der Entwickelung seines Geistes etwas Eigenthümliches, das dem Leser seiner Schriften nicht entgehn, und das mit der von den Jesuiten eingeführten Lehrart, welche in einem pedantischen Mechanismus bestand, gewaltig kontrastirte. Denn in dem Geiste des Jesuitismus, der leider jetzt aufs neue anfängt sein Haupt gewaltig empor zu heben, liegt, daß der Schüler keinen andern Weg gehen darf, als den der Lehrer ihm vorschreibt. Eigensinnige, jede Abweichung von der vorgeschriebenen Regel ist Verbrechen, welches man scharf zu ahnden bemüht ist.

Dem jungen Feßler war es unmöglich, seinen Geist in das Joch zu schmiegen, und mit blinder Anhänglichkeit an seine Lehrer seinen eignen Willen, seine eigne Gedanken und Empfindungen zu verleugnen. Man behandelte

ihn als einen Widerſpänſtigen, allein der Hang, ſeinen eignen Weg zu gehen, ſtärkte ſich in ihm mit den Schwierigkeiten, welche er zu überwinden hatte. So vergingen drey Jahre, wo er faſt nie von der Strafbank weg kam, ohne daß er ſich überwinden konnte, ſich freywillig dieſer Strafe zu entziehn.

Er hatte indeß ſein zwölftes Jahr erreicht, und das Gefühl der mit ſeiner fortdauernden Strafe verbundenen Schande fieng an ihm ſo unerträglich als das Mittel zu werden, wodurch er ihr entgehen konnte. Er beſchloß alſo einen Verſuch zu machen, auf ſeinem eignen Wege ſeine Lehrer für ſich zu gewinnen. Ganz vor ſich bearbeitete er in einer Abhandlung einen intreſſanten Gegenſtand und überreicht ſie ſeinem Profeſſor. Dieſer, der Pater Jeſuit Corbeli, ein eigenwilliger, partheiſcher und rauher Mann, hatte ſeine Arbeit kaum durchblättert, als er ihm drohend zurief: Wen Gott zum Eſel geſchaffen hat, der muß auch ein Eſel bleiben! — Weit entfernt ſich durch dieſe harte Antwort abſchrecken zu laſſen, ward der Vorſatz in ihm nur noch ſtärker, ſich von der läſtigen Strafe zu befreyen, ohne nachgeben zu dürfen. Die Noth hatte ihn ſchon gelehrt, auch aus der Schwachheit der Menſchen Vortheile zu ziehen, wenn ihrem Kopfe nicht beyzukommen iſt. Er hatte von dem Rektor des Collegiums als einen au-

herst frommen Mann gehört, und beschloß ihm eine de- und wehmüthige Bittschrift zu überreichen, in welcher er entweder seine Frömmigkeit zu bewegen, oder seinen Verstand zu überzeugen suchte. Er erzählte darin den Vorfall und schloß mit der Bitte: „der fromme Mann möchte sich doch bey dem lieben Gott für ihn verwenden, damit er ihn aus einem Esel in einen Menschen umschaffe, habe er doch ehemals Nebukadnezarn aus einem Ochsen in einen Menschen verwandelt.“ Der fromme Rektor war auch ein denkender Mann, durchsah den Sinn dieser sonderbaren Bittschrift sehr wohl, und befahl dem Pater Corbelli, diesen Knaben mit mehr Schonung und Nachsicht zu behandeln. Von dem Augenblick an kam Feßler nicht mehr aus der ersten Klasse, studirte mit mehr Fleiß und Muth und gewann die Wissenschaften lieb. Das Leben der Jesuiten fieng an ihm zu gefallen, weil er glaubte, daß sie sich blos mit den Wissenschaften zu beschäfftigen brauchten. Sobald er daher den humanistischen Cursum auf der Schule vollendet hatte, hielt er um die Initiation in den Orden an. Ehe er indeß nach dem Noviciat abgeschickt werden konnte, wurde der Orden seiner Aufhebung so nahe gebracht, und seine Lage überhaupt so mißlich, daß die besorgte Mutter ihren Sohn ganz von der Schule wegnahm.

Wer in Feßlers Schriften einen zarten Hang zur empfindsamer Schwärmerey bemerkt, sieht hier in seiner frühesten Bildung den Stoff, durch welchen er sich in seiner jügendlichen Seele entwickelte. Ohne jene frühe gewaltige Aufregung seiner Phantasie, die durch so starke sinnliche Reize auf seinen Geist wirkte, hätte sich indeß wahrscheinlich nicht so früh jener Funken eigenthümlicher Kraft in ihm entwickelt, wodurch er sich gegen das Joch der Jesuiten sträubte; er wäre wahrscheinlich ein gelehriger Schüler geworden, hätte nach und nach seinem Geist die Form aufdrücken lassen, die man haben muß, um — entweder gelassen unter der Kapuze über sein Schicksal zu weinen, — oder im verborgenen Genusse über die Einfalt der getäuschten Welt zu lächeln.

Feßler hatte jetzt sein sechszehntes Jahr erreicht und seine Mutter brachte ihn zu einem Anverwandten, der in dem Kapuzinerkloster zu Otten Rektor war. Ob er gleich in der Jesuitenschule manches von einer andern Seite hatte kennen lernen, so hatte doch sein Glaube an die Heiligen eben so wenig abgenommen, wie sein Verlangen als Mönch ihm ähnlich zu werden. Es konnte also nicht fehlen, daß das Leben der Kapuziner, welches er nur von der Außenseite kannte, ihm sehr wohl gefiel, und er erfüllte nach dem ausgestandenen Probejahr den Wunsch seiner Mutter und legte als Ka-

puziner im J. 1773. seine Gelübde ab, wobey er den Namen Innocentius erhielt und nach Besnyö bey Pest versetzt wurde.

Er glaubte sich jetzt in einer Gesellschaft von Heiligen, in einem Paradiese — aber dieser Wahn fing ihm bald an zu verschwinden; die Heiligen wurden zu ganz gewöhnlichen Menschen, und das Paradieß zum Kerker umgestaltet. Innocenz liebte Bücher und Wissenschaften, aber der Guardian Pater Cölestinus hielt von dem allen nichts, und es war schwer, sich ein Buch zu verschaffen. Der Bibliothekar des Klosters, Pater Leonidas, war indeß ein guter alter Mann, der Gärtnerey und Blumenwartung zu seinem Lieblingsgeschäfft erwählt hatte. Er befand sich nur wohl, wenn er mit der Gießkanne in der Hand zwischen seinen Blumen wandeln und sie pflegen und begießen konnte. Allein das Wasserschöpfen und Wassertragen wurde dem Greis beschwerlich, und Innocenz bemerkte seinen Vortheil. Er machte einen völligen Vertrag mit dem gutmüthigen Alten, ihm so viel Wasser zu schöpfen und zuzutragen, als er brauchte, dafür mußte dieser ihn mit Büchern versorgen.

So lebte er zwey Jahre, als durch einen Zufall bewirkt in seinen religiösen Ueberzeugungen eine große und totale Revolution vorgieng. Er lernte einen Hrn. P., einen Laien, reformirter Confession kennen, und schloß mit ihm

eine genaue Freundschaft. Der Mann war ein Wohlthäter des Klosters und besuchte es oft. In der Mitte des Jahres 1774. brachte dieser unserm Feßler heimlich Fleurys Abhandlungen über die Kirchengeschichte und Muratorius Abhandlung über die wahre Andacht. Feßler verschlang den Inhalt dieser Schriften, und die Decke war vor seinen Augen verschwunden. Sein ohnehin thätiger Geist bedurfte nur dieses Stoßes von außen, um mit leichter Mühe das ganze Gewebe der willkührlichen Religionssätze und des Mönchthums zu durchschauen, und — sein eignes trauriges Schicksal in seinem ganzen Umfange zu übersehen! Zufriedenheit mit sich selbst und Ruhe des Lebens waren hier für ihn verloren; doch — zu einem thatenlosen Dahinschmachten war sein feuriger Geist nicht gemacht; kaum war er in seinen Ueberzeugungen mit sich selbst einig, so war sein Plan beschlossen, das Kloster, so bald es sich nur auf eine ehrenvolle Art thun ließe, zu verlassen.

Was ihn in diesen Entschluß bestärkte, war die genauere Kenntniß, welche er anfing, sich nach und nach von seinen Ordensbrüdern zu erwerben, und der Mönchsgeist, den er so eigentlich jetzt erst recht kennen lernte. —

Um seinen Plan ausführen zu können, nahm er auch eine Aenderung in seinen Studien vor, und suchte sich Kenntnisse zu erwerben,

mit denen er außer dem Kloſter dem Staate nützen und ſich forthelfen könne. Dieß konnte indeß nur heimlich geſchehen, denn öffentlich mußte er ſich auf ſcholaſtiſche Philoſophie und Theologie legen, und ſo ſehr er auch durch den Eifer, den er darin zeigte, zu verbergen ſuchte, daß er ſich ſonſt beſchäfftigte: ſo entgieng ſeinen Obern doch keineswegs die Veränderung, welche mit ihm vorgegangen war. Wirklich legte er ſich mit aller Anſtrengung auf Mathematik, Geographie, Geſchichte, Kirchenrecht und Statiſtik; und hatte ſich alle zu dieſen Wiſſenſchaften erforderliche Schriften durch ſeinen Freund P.*) und andere Layen zu verſchaffen gewußt. Man überraſchte ihn einſt auf ſeinem Zimmer, fand alle die profanen Bücher, konfiscirte ſie und verurtheilte den wißbegierigen Innocenz zu einer harten Faſtenſtrafe bey Waſſer und Brod. Dieſer Schlag vollendete ſeinen Abſcheu gegen das klöſterliche Leben und machte ſeinen Entſchluß, daſſelbe zu verlaſſen, unwandelbar. Er wußte ſich die verlornen Bücher

*) Ich kenne einen Ungariſchen Magnaten dieſes Namens perſönlich, ich habe aber bey unſerer Unterredung allemal vergeſſen ihn zu fragen, ob er ſelbſt oder ein anderer Herr von dieſem Geſchlecht derjenige ſey, der damals Jeßlern mit Büchern unterſtützt habe. In dieſer Ungewißheit, da die Zeit zu kurz iſt, dieſen Umſtand entweder von Jeßlern oder aus Ungarn jetzt ſogleich genau zu erfahren, enthalte ich mich hier ſeinen Namen zu nennen.

wieder zu verſchaffen und ſie ſorgfältiger vor dem Späherauge ſeiner Obern zu verbergen. Am Tage beſchäfftigte er ſich blos mit ſeinen klöſterlichen Studien, und nur in der Stille der Nacht, wenn alles um ihn her ſchlief, nahm er zu ſeinen Büchern ſeine Zuflucht, und ſuchte ſeinen Geiſt aufzuklären und mit Kenntniſſen zu bereichern, die ihm nützlich ſeyn konnten. Es konnte indeß nicht fehlen, daß er in dieſer Lage nicht eine große Gleichgültigkeit gegen die Religion überhaupt bekommen haben ſollte, und daß er die Gebräuche derſelben als Spielwerk betrachtete, die man mitmachen müſſe, und dazu ließ er ſich im Jahre 1779. in dem Kloſter Schwächard, wohin er verſetzt war, gern die Prieſterweihe ertheilen, und freute ſich bald darauf, in das Kapuzinerkloſter nach Wien verſetzt zu werden, wo er ſeine Studien beendigen ſollte. Er hoffte hier endlich Gelegenheit zu finden, ſeine Plane zu realiſiren, und fand ſie auch wirklich.

In Wien lebte Feßler zwar noch im Kloſter, allein ſeine Lage veränderte ſich ſehr. Er kam gleich mit dem Prälaten von Rautenſtrauch, der Referent beym geiſtlichen Departement war, den Abbé Blaxer, Probſt Mittola, dem Regierungsrath Eitel, dem Staabsſekretair Molinari und andern angeſehenen Männern in die freundſchaftlichſten Verhältniſſe, und dieſe leiteten ſeine heimli-

chen Studien, und verſahen ihn mit allen erforderlichen Schriften.

Er war in ſeinem Kloſter der einzige Prieſter, der der Hungariſchen Sprache mächtig war, und dieß gab ihm im Jahr 1782. Gelegenheit, einen bis dahin heimlich gehaltenen Mißbrauch zu entdecken, wodurch er ſich um die Menſchheit in katholiſchen Ländern ein wahres Verdienſt erwarb. Er wurde einſt auf Befehl des Guardians, Pater Franziskus Borgias, um Mitternacht von ſeiner Zelle gerufen und in ein unterirdiſches Gefängniß geführt, wo er einem Sterbenden die letzten Sakramente reichen ſollte. Hier fand er einen Greis von 76. Jahren, der ſich Frater Nikomedes nannte, und in dieſem Gewölbe ſeit 53. Jahren gefangen gehalten wurde. Dieſer Unglückliche hatte ſich in den erſten Jahren ſeines Kloſterlebens an ſeinem Vorgeſetzten thätlich vergriffen und dafür mußte er ſo lange büßen. Wahrſcheinlich waren der Klöſter noch ſehr viele in öſterreichiſchen Landen, welche ähnliche Gräuel in ſich verbargen, und in ihren heimlichen, unterirdiſchen Kerkern unglückliche Opfer des Despotismus, des Aberglaubens und des Betrugs gefeſſelt hielten. Feßlers Herz empörte ſich bey dem Gedanken, und ob er gleich die Gefahr ſahe, worein er ſich ſtürzte, faßte er doch den Vorſatz, dieſen Grauſamkeiten, welche ſich auf eine angemaaßte heimliche

Jurisdiction der Klöster stützte, wodurch sie einen offenbaren Eingriff in die landesherrlichen Rechte thaten, ein Ende zu machen; und nach vorhergehaltener Rückfprache mit dem Prälaten von Rautenstrauch theilte er Kaiser Joseph kl. die ganze Entdeckung mit. Joseph erschrack über den Unfug, der in seinen Landen bis dahin getrieben war, ohne daß er etwas davon wußte, und schickte die schriftliche Anzeige an den Prälaten Rautenstrauch, der von Feßler verlangte, ihm Vorschläge nach seiner Kenntniß der innern Einrichtung der Klöster zu machen, wie man am füglichsten hinter diese verheimlichten Greuel kommen und sie vernichten könne. Dieß geschah und an einem und demselben Tage fand sich in allen männlichen und weiblichen Klöstern der österreichischen Staaten eine kaiserliche Kommission ein, die eine strenge Untersuchung vornahm, und — eine große Anzahl Mönche und Nonnen, die auf immer zum Kerker verurtheilt waren, kamen auf einmal ans Licht. So sehr diese geretteten Opfer des Mönchthums dem Urheber ihrer Befreyung dankten: so sehr knirschten die Mönche ihrer seits mit den Zähnen und forschten nach demselben, um ihn ihrer Rache zu opfern. Daß irgend Jemand aus ihrer Mitte sie müsse verrathen haben, war klar: aber der Schlag war zu allgemein und zu vorbereitet, als daß sie hätten auf die rechte Spur kommen können. Die Begebenheit machte in-

deß in allen katholiſchen Ländern ungemeines Aufſehen. So ſehr ſich der aufgeklärte Katholik über die Energie des Kaiſers freute, mit welcher er das Mönchthum angriff, ſo ſehr ſchrien die Mönche ſelbſt über Eingriffe in ihre klöſterlichen Rechte, und der bigotte, höhere und niedere Pöbel nahm ihre Parthey. Das bewog Feßlern eine kleine Flugſchrift unter dem Titel: Was iſt der Kaiſer? herauszugeben, in welcher er die Rechte des Kaiſers vertheidigte, und die lächerlichen Prätenſionen der Mönche beleuchtete. Er wurde indeß bald von den Mönchen als Verfaſſer entdeckt und von jetzt an das Ziel ihrer Verfolgung.

Allein Feßler hatte ſich durch Rautenſtrauch und ſeine übrigen Freunde die Erlaubniß ausgewirkt, von ſeinem Kloſter aus die kaiſerliche Univerſität beſuchen zu dürfen, um dort ſeine Studien fortzuſetzen. Man konnte ihn alſo nicht ohne Einwilligung des Kaiſers geradezu fortſchicken, ohne Aufſehn zu erregen. Der Kardinal Migazzi, dieſe mächtige Stütze der Mönche und alles hierachiſchen Unweſens in kaiſerlichen Ländern übernahm es, ihn beym Kaiſer zu verläumden, als einen jungen unruhigen Menſchen zu ſchildern, der nichts ſuche als die Bande aller klöſterlichen Zucht zu durchbrechen. Auf dieſe Verläumdung gründete nun Migazzi ſeine Bitte: der Kaiſer ſolle erlauben, Feßlern in ein entferntes Kloſter zu

bringen, das in der Diöces des Kardinals lag, wo man ihn beſſer beobachten und bilden könne. — Der Baron von Kröſel, Präſident der geiſtlichen Kommiſſion, und Rautenſtrauch durchſchaueten indeß die Abſicht des Kardinals und ſeiner Mönche ſehr gut, und auf ihre Vorſtellung gab Joſeph den Kabinetsbefehl: „daß Feßler unter ſeinen beſondern Schutz in Wien bleiben und auf der Univerſität ſeine Studien vollenden ſolle.“ —

Jetzt ſann man auf Mittel Feßlern zu bewegen, daß er ſich durch Klagen ſelbſt beym Kaiſer in den Verdacht eines unruhigen Kopfes ſetzen ſollte, und ſuchte alles hervor, ihm das klöſterliche Leben unerträglich zu machen. Er beſuchte auf der Univerſität die Collegia von vier Profeſſoren, die ihn mit Arbeiten überhäuften: Dennoch wartete man zu Hauſe täglich mit allen klöſterlichen Uebungen, bis er aus ſeinen Stunden zurück kam, und ließ ihm keinen Augenblick Zeit, um ſich auf ſeine künftigen Stunden vorzubereiten, oder die vorigen wiederholen zu können. So unerträglich ihm dieß wurde, ſo ſahe er leicht die Abſicht dieſer Chikane ein, und ſann daher ſich davon zu befreyen auf ein anderes Mittel als zu klagen. Er wußte zwey jungen Kapuzinermönchen den Wunſch einzuflößen, gleichfalls auf der Univerſität zu ſtudiren, und ſie zu ſtimmen, dieſen

Wunsch dem Pater Guardian vorzutragen. Dieser Pater Franz Borgias gab ihnen darüber einen harten Verweis und verurtheilte sie zu einem dreytägigen Fasten bey Wasser und Brod. Diesen Erfolg hatte Feßler vorausgesehen, und gab jetzt den beyden jungen Männern den Rath, sich in einer Bittschrift unmittelbar an den Kaiser zu wenden. Sie ergriffen dieses Mittel mit Freuden, und Feßler entwarf ihnen die Bittschrift, welche er so schloß: „Wenn der Kaiser ihnen ihr Gesuch gewähre, müßten sie zugleich um seinen Schutz gegen die Chikane bitten, welcher der Pater Innozenz täglich ausgesetzt sey.“ Dieß fiel Joseph auf, und er befahl der geistlichen Kommission die Sache zu untersuchen; dieß geschah und das Resultat dieser Untersuchung war: daß auf kaiserlichem Befehl der Pater Guardian abgesetzt und aller geistlichen Würden unfähig erklärt wurde, Feßler ein Belobungsdecret erhielt, und von dem neuen Guardian, Pater Nicephorus, einem aufgeklärten und edeldenkenden Manne, mit Freundschaft und Achtung behandelt wurde.

Feßler hatte sich auf den Rath seiner Gönner vorzüglich auf Staats- und Völkerrecht, auch auf das Kirchenrecht sowol der Katholiken als Protestanten gelegt; und da er durch alle diese Vorfälle dem Kaiser und im Kabinette bekannt worden war: bekam er oft Gelegenheit,

ſeine erworbenen Kenntniſſe in dieſen Fächern zu zeigen. Joſeph hatte die Gewohnheit, ſo oft er irgend einen Schritt in der Reformation des Clerus thun wollte, das Publikum durch kleine Flug- und Volksſchriften darauf vorbereiten zu laſſen, und ſo bekam Feßler durch den erſten Kabinetsſekretair, den kaiſerlichen Obriſten von Weber, mehrere Aufträge dieſer Art.

Es wurde ihm jetzt freygeſtellt, ob er in der Nähe von Wien eine einträgliche Pfarrſtelle annehmen, oder in Wien bleiben und ſeine theologiſchen Studien vollenden wolle? — Die Liebe zu den Wiſſenſchaften bewogen Feßlern das letztere zu wählen. Er machte jetzt die geiſtliche Kommiſſion und den Kaiſer mit den höchſt nachtheiligen und ſchädlichen Folgen des in Oeſterreichiſchen üblichen Studirens in Klöſtern bekannt, und gab dadurch die unmittelbare Veranlaſſung, daß Joſeph alle Kloſterſchulen in ſeinen Staaten aufhob.

Feßler machte indeß auf der Wiener Univerſität öffentlich den Curſus des Staats-, Völker- und Kirchenrechts, wurde Doctor der Theologie und erhielt bald darauf vom Kaiſer den Ruf zum ordentlichen Profeſſor der Orientaliſchen Sprachen und Exegeſe bey der Univerſität zu Lemberg in Gallizien, wohin er 1783. von Wien abgieng.

Zugleich hatte er den Auftrag erhalten, den von der kaiſerlichen Hofſtudienkommiſſion

entworfenen Plan, zur Verbeſſerung der Theologiſchen Studien in Ausführung bringen zu helfen, und beförderte denſelben aus allen Kräften. Ob er aber gleich hier und in einem öffentlichen Amte aus aller Verbindung mit den Mönchen war, hatte er dennoch unaufhörlich mit den Verfolgungen derſelben und den Wirkungen ihres unauslöſchlichen Haſſes zu kämpfen.

In eben dem (den 1. May 1783.) Jahre ließ er ſich in der Loge Phönix zur runden Tafel zum Freymaurer aufnehmen, und ward bis zum Meiſtergrad befördert. Er kam dadurch mit dem in der Maurerey berühmten Gubernialrath von Kortum in genaue Verbindung, einem vortrefflichen Manne, dem er einen großen Theil ſeiner maureriſchen Kenntniſſe zu verdanken hat.

Ermüdet durch die unaufhörlichen Kämpfe gegen Mönchshaß und Verfolgungen aller Art beſchloß er im Jahre 1787. eine Reiſe durch Hungarn und Oeſterreich zu machen, die er vorzüglich in maureriſcher Hinſicht benutzte. In Ofen traf er ſeinen erſten Wohlthäter und Freund, den Hrn. v. P. als Meiſter vom Stuhl an. Derſelbe hatte unterdeſſen eine Reiſe nach Italien gemacht und eine Menge der wichtigſten maureriſchen Erfahrungen geſammlet. Ohne Rückhalt theilte er jetzt ſeinem Freunde Feßler alle die Aufklärungen mit, die

er selbst in den wichtigsten maurerischen Archiven in Hungarn und Italien gefunden hatte. Bey seiner Zurückreise verweilte Fessler einige Monate in Wien. Hier kam er durch seine maurerischen Verhältnisse mit den Hofräthen Born, Schosulan und Marktany in genaue Verbindung, und auch diese waren mit den vollständigsten maurerischen Archiven versehen, und er konnte dadurch seine gesammelten Kenntnisse noch vermehren.

Er erfuhr indeß, daß seine Hauptstütze der Prälat von Rautenstrauch gefallen und bey einer Visitation der theologischen Seminarien zu Erlau in Hungarn höchst wahrscheinlich durch Gift hingerichtet war. Er erhielt zugleich ein Schreiben von einem alten treuen Klosterbruder, worin er gewarnt und dringend gebeten wurde, auf seiner Huth zu seyn, weil man ihm nachstelle. Außerdem hatten die Exjesuiten in Lemberg ihn zugleich eines von ihm verfaßten Trauerspiels wegen, welches mit kaiserlicher Censur öffentlich aufgeführt wurde, in einen fiskalischen Prozeß zu verwickeln getrachtet. Dieses und die merklich sich verschlimmernden Gesundheitsumstände Kaiser Josephs, nach dessen Tode er es für unmöglich hielt, der Rache der Mönche zu entrinnen, brachten ihn zu den Entschluß, sein Lehramt niederzulegen und nach Schlesien zu gehn. Er gieng nemlich den 18. Febr. 1788. Abends um 7 Uhr mit Extra-

post von Lemberg weg, und traf am 21. zu Breslau beym Buchhändler Herrn Korn, seinen damaligen Verleger ein. Am 22. schrieb er an den Minister und Chef des Königreichs Gallizien, zeigte seine Flucht nebst den Ursachen an und bat entweder um seine schriftliche Entlassung aus den k. k. Staaten, oder um die Versicherung gegen alle unangenehme Folgen, in dieselben zurückkehren zu können. Unter dem 8. März verwies ihm zwar der Chef seinen Schritt, bot ihm aber seine thätige Hilfe bey der Hofstelle in Wien an, wenn er ihm ein Memoire an dieselbe einsenden wolle. Den 25. März schickte er dem Minister das Memoire und erhielt den 15. April von ihm die schriftliche Versicherung, daß er dasselbe mit einem wahren für Feßlern sehr vortheilhaften Bericht nach Wien befördert habe. Den 26. July erhielt er das dritte Schreiben vom Minister mit der von Wien aus ertheilten Erlaubniß in die Oesterreichischen Staaten zurückzukehren. Da aber gerade zu der Zeit auf allen kaiserlichen Universitäten die Zahl der theologischen Professoren von 8 auf 6 heruntergesetzt war und Feßlern sogleich kein schicklicher Platz angewiesen werden konnte, er auch vor dem Haß und der Verfolgung der Obscuranten nicht sicher war: so mußte er natürlich Bedenken tragen, zurückzukehren. Er blieb also in Schlesien, wo ihn, wie gesagt, Herr Wilhelm Gottlieb Korn fünf Monate lang freundschaftlich in sein Haus und

in seine Familie aufnahm. Sodann wurde er (vom 6. Aug. 1788. bis zum 23. April 1795.) von dem Fürsten von Schönaich Carolath mit ausgezeichnetem Wohlwollen aufgenommen, der ihm die Leitung der Erziehung und des Unterrichts seiner Kinder übertrug. — Hier fing er auf dem romantischen Aicheyde in der Grafschaft Glatz seinen Marc Aurel zu schreiben an. — Bald darauf trat er öffentlich zur protestantischen Confession über. Dieser Uebertritt so wie seine Flucht von Lemberg war seinen Feinden eine erwünschte Gelegenheit ihn zu verläumden. So steht ein sehr giftiges Pasquill auf ihn im 12. Band von Schlözers Staats-Anzeigen S. 302. ꝛc., welches Feßler aber im 13. Band von S. 76. bis 85. von Kuttlau aus unter den 18. Octbr. 1789. so witzig als gründlich widerlegt hat, daß sich Niemand gegen ihn öffentlich herauswagte. Und so hat auch der Hr. Professor Rhode die Gründe, welche Feßlern zum öffentlichen Uebergang zur protestantischen Confession bewogen, aus einem eigenhändigen Schreiben von ihm so bestimmt als ausführlich von S. 25. bis 31. angegeben, daß es überflüssig wäre, darüber mehr zu sagen.

Er lebte übrigens in Carolath in den glücklichsten Verhältnissen. Er wurde von den jungen Prinzen geachtet und geliebt. Der Fürst hatte ihm auf zeitlebens durch einen förmlichen Contrakt einen Gehalt von 500 Thlr. und ein

beträchtliches Deputat an Lebensmitteln ꝛc. versichert. Drum gab er auch diesem vor der vortheilhaften Aussicht im J. 1793. zum Lehrer an dem Magdalenengymnasio in Breslau gewählt zu werden, den Vorzug.

Das Jahr vorher verehelichte er sich mit Henriette, einer Tochter des Stadtrichters Henrici zu Beuthen an der Oder. In dieser glücklichen Lage verwandte er seine Muse auf die Verfertigung verschiedener historischer Gemälde, deren Stoff aus der wirklichen Geschichte entlehnt ist, und deren Zweck er selbst in die „psychologische Darstellung „der Kraft und Würde des menschlichen Geistes in den Urtheilen, „Gesinnungen Gefühlen und Handlungen eines merkwürdigen Mannes" „setzt. Mir sind aus dieser Zeit vier Schriften bekannt, der erwähnte Marc Aurel, erst in 3 bey den folgenden Auflagen in 4 Bänden. Bey diesem Buch hatte er oft die Freymaurerey vor Augen und man findet manche Stellen darin, wo er seine Mißbilligung über die Ausartungen und Mißbräuche derselben äußert. Die folgenden sind: Aristides und Themistocles, (2 Bde.) Mathias Corvinus (2 Bde.) und Attila, sämmtlich bey Korn in Verlag, davon manche mehrere Auflagen erlebt. In allen diesen Schriften bewundert man mit Recht den blühenden Ausdruck, den

Reichthum der Sprache, eine lebhafte Phantaſie und tiefe Menſchenkenntniß, mit welcher er ſeinen Charakteren die möglichſte pſychologiſche Wahrheit giebt. Man würde indeſſen dem Verfaſſer ſehr Unrecht thun, wenn man dieſe Werke für wirklich wahre Geſchichte, aus der er nur die wirklichen Namen zu ſeinen Idealen gewählt hat, ausgeben wollte.

Feßler kam in dieſen 6 Jahren in Schleſien in Umgang und Freundſchaft mit mehrern Gelehrten und andern hellen mitunter excentriſchen Köpfen, welche den nachher ſogenannten Bund der Evergeten projektirten. Weil aber nach einiger Zeit die Urheber dieſes Bundes, der Hauptmann von Leipziger nebſt dem Kriegsrath Zoeboni und Kaufmann Conteſſa arretirt wurden und in Unterſuchung kamen: ſo wurde über dieſe Verbindung ſehr viel und mancherley, ohne ſie nur im geringſten zu kennen, geſprochen und abgeurtheilt, und Feßler nachher ſogar öffentlich von ſeinen Feinden verdächtig gemacht. Er gab deshalb zu ſeiner Vertheidigung heraus: „Actenmäße Aufſchlüſſe über den Bund der Evergeten in Schleſien (Freyberg, bey Craz und Gerlach, 1804. 8.) Eine äußerſt intreſſante Schrift, wo Feßler außer der offenherzigen Darſtellung dieſes Bundes noch verſchiedene Bemerkungen beygefügt, die für jeden denkenden Maurer und Nichtmaurer zu prüfen und zu beherzigen ſind.

— Uebrigens werden auch seine Gegner in diesem Buch über die Exergeten manches finden, wovon sich bisher ihre Philosophie nichts träumen ließ.

Im Jahr 1796. wurde indeß der Fürst von Carolath seiner unverschuldeten ökonomischen Umstände wegen gezwungen, sich mit seinen Gläubigern zu setzen. Er behielt von seinen ansehnlichen Einkünften für sich und seine zahlreiche Familie nur 10,000 Thlr. jährlich übrig, wobey es ihm allerdings nicht wohl möglich war, seinen Contract mit Feßlern zu halten. Es stand Feßlern zwar frey, gleich den übrigen Gläubigern des Fürsten, ihn gerichtlich zur Erfüllung seines Contracts anzuhalten, allein es war seinem Herzen unmöglich, diesen Weg gegen einen Mann einzuschlagen, den er noch immer als einen Wohlthäter liebte. Er verließ lieber diesen Ort, wo er die acht glücklichsten Jahre seines Lebens verlebt hatte, mit leeren Händen und wenigen Aussichten. Jetzt wandte sich Feßler an den Minister Grafen von Hoym, dem er seit seinem Aufenthalt in Schlesien bekannt worden war. Dieser ertheilte ihm die mündliche und schriftliche Versicherung, daß er bey der Einrichtung und Direction des Südpreußischen Schulwesens angestellt werden solle. Durch diese Zusicherung und die Aussicht in eine beßre Zukunft aufgeheitert, gieng er in May 1796. nach Berlin.

Aber mit so vielen Hoffnungen, den Versprechungen des Ministers zu Folge, bey dem Schulwesen angestellt zu werden, nun Feßler nach Berlin ging: so sah er doch der Erfüllung derselben über ein Jahr lang vergeblich entgegen. Indeß beschäfftigte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten und machte nun einen Plan zu einem Erziehungsinstitut bekannt, welches er auch mit vier Zöglingen, einem aus Hamburg und drey jungen Liefländern wirklich eröffnete.

Nebenbey aber fieng sich hier bey Feßlern eine ganz neue maurerische Laufbahn an, welche ihn in der Folge sehr beschäfftigte und ihn aufs neue in Verbindung mit Menschen brachte, welche ihn fast eben so wie die Mönche im Oesterreichischen verfolgten. Hiervon nur einiges wenige, weil er selbst die sechs Jahre seines maurerischen Lebens in den zweyten Band seiner maurerischen Schriften so dokumentirt beschrieben hat, daß keiner seiner Gegner es bis hieher gewagt, gegen ihn gründlich aufzutreten; denn die unzählichen Insinuationen, öffentliche Lügen und heimlichen Verläumdungen, Epigrammen und Spottschriften gegen ihn haben doch die Wahrheit nicht unterdrücken können, vielmehr geht es seiner maurerischen Reformation — wie jedem auf Wahrheit gegründeten Unternehmen — gleich der Palme: je mehr man sie drückt, je mehr breitet sie sich

aus, und widersteht muthig allen Stürmen. Doch zur Sache.

Bald nach seiner Ankunft in Berlin im Junius 1796. ward er bey der Loge Royale York zur Freundschaft affiliirt. Seine erlangten maurerischen Kenntnisse öffneten ihm bald den Zutritt zu dem Innersten dieser Loge, und da im October 1796. der Meister vom Stuhl Br. Schicht den Wunsch äußerte, seiner Loge eine zweckmäßigere Constitution und ein geläutertes, dem Geist der wahren Maurerey und des Zeitalters angemesseneres Ritual zu geben: so erhielt Feßler einstimmig von der Brüderschaft den Auftrag sich mit dieser Arbeit zu beschäfftigen. Auf sein Verlangen wurde ihm jedoch eine Commission von sechs Brüdern zugesellt, welche seine Arbeiten erst prüfen und billigen mußten, ehe sie der gesammten Brüderschaft vorgelegt wurden. Und so entstand nun die bekannte neue Constitution und das gereinigte Ritual, welche den 3. August 1797. von der Loge einstimmig und feyerlich angenommen wurden.

Schon früher, nemlich den 3. Junius 1797. wurde Feßler zum Deputirten Großmeister erwählt, welche Stelle er annahm, und mit rastlosen Eifer dieses Amt bis 1802. begleitet hat.

Feßlern verdankt also die große Loge Royal York in Berlin ihre noch bestehende gesetzmäßi-

ge Form, als große Loge; von ihm geführet that sie den für das Wohl der Maurerey in Deutschland wichtigen Schritt zur Publicität, und machte ihre Constitution durch den Druck bekannt. Dadurch versetzte sie der Geheimnißkrämerey derer die das Licht scheuen einen tödlichen Strich, und erwarb sich nicht nur die öffentliche Billigung der Regierung, sondern auch die Achtung aller aufgeklärten Nichtmaurer. So stand es mit der Reformation der Maurerey durch Feßlern in Berlin zum Schluß des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts. — Alle hell- und gutdenkende Nichtmaurer — die davon Kunde hatten — freuten sich und glaubten, daß diese Reformation durch Feßlern sich über alle Logen erstrecken würde. Aber leider ging es hier wie überall und zu jeder Zeit in der Welt. Das Licht der Wahrheit incommodirte die moralischen Uhus, die nur in der Nacht und dem Irrthum ihren Vortheil finden.

Diese Dämonen säeten Unkraut unter Feßlers Waitzen. Es hieß auch hier wie Gellert sagt: Der Narr will klüger seyn als wir. Man zwang ihn bald davon zu laufen. Wenn daher Sarsena von Feßlern sagt: „Seine Absicht war edel, er wollte kein neues System erfinden, sondern die Maurerey blos auf ihre erste Reinigkeit zurückführen:“ sagt

ist dieses vollkommen wahr. Wenn er aber hinzusetzt: er wählte nicht die rechten Mittel und die dazu gehörig vorbereiteten Völker; er sprach den meisten zu unverständlich ꝛc. ꝛc. so frage ich: Was sollte Feßler für andere bessere Mittel wählen, als die er gewählt hat? Soll er verständlicher sprechen, als wie er in allen seinen Ritualen spricht? — Ich möchte doch wissen, wo er zu gekünstelt zu philosophisch spräche? — Nun freylich für die Cretinier wollte er so wenig als für die pohlnischen Bauern schreiben. Unter beyde muß noch mehr Cultur kommen, ehe für diese die Maurerey wird brauchbar seyn. Wer wird die Perlen zu Pflastersteinen brauchen? — „Feßler reformirte zu rasch" — Das ist zu unbestimmt gesagt. Die Zeit wollte er nicht müssig verschwenden und befolgte hierin Jesu Lehre: er wirkte und handelte so lange es Tag war. — „Man wollte bey ihm zu viel eingebildetes Wesen bemerken." — Wer so spricht, hat Feßlern nicht persönlich gekannt. Wenn Sarsena ferner sagt: Er fand viel Widerstand, die Orthodoxie siegte und es blieb beym Alten. So ist von diesen drey Sätzen nur der erste wahr; der zweyte ist nicht recht bestimmt ausgedrückt und der dritte ganz falsch. Feßler fand sehr vielen Widerstand, jedoch nicht anfangs, wo seine Constitution und Rituale von den sämmtlichen Mitgliedern mit allgemeinen Beyfall an-

genommen worden, die große loge Royale York nicht nur Jahre lang etablirt, und von der Regierung, der sie ihre Constitution vorgelegt, als solche anerkannt war. Sondern erstlich nachher, als Feßlers Reformation in so schönem Glanze da stand, und der alte mit Nonsens angefüllte maureriſche Schlendrian für ſeine längere Dauer beſorgt wurde: ſuchte letzterer, in Gemeinſchaft ſelbſt mit andern Reformatoren, auf die Brüder von Royale York ſolchen Einfluß zu gewinnen, daß dieſe Feßlern aus ihrer Mutter verdrängten. Durch dieſe Verdrängung hoffte nämlich die von Sarſena ſogenannte Orthodoxie, daß die Große loge Royale York und Feßlers gereinigte Maurerey mit ihr zuſammenſtürzen würde, und darauf hatte ſie ihre Hoffnung des Sieges über die Wahrheit gebaut; aber vergebens. Feßlers Perſon und Name wurde zwar entfernt aber nicht ſeine Lehren, die waren zu ſehr auf Vernunft und Wahrheit gegründet, als daß dieſe hätten wieder verworfen werden können. Die Loge Royale York blieb ſtehen und behielt Feßlers Grundſätze bey ſich und in allen von ihr conſtituirten Logen bis auf den heutigen Tag bey. Bis heute, ſo viel mir bewußt iſt, genießt Royale York des königlichen Schutzes, deſſen würde ſie aber verluſtig gegangen ſeyn, wenn ſie die Feßleriſchen Lehrſätze verworfen und wieder zum alten orthodoxen Sauerteig zurückgekehrt wäre. Das hat Royale York

aber nicht gethan, ſondern hat in den Feßleriſchen Ritualen nur hie und da einige Veränderungen oder auch, wenn mans ſo nennen will, Verbeſſerungen angebracht. — Aber mit mehrern äußerlichen günſtigen Erfolg trat zu gleicher Zeit der als dramatiſcher Künſtler und Schriftſteller bekannte Schröder in Hamburg als Reformator in der Freymaurerey auf. Er war in ſeinen Kreiſe glücklicher als Feßler, und ſchloß ſich nach Feßlers Abgang näher an Royale York an, und ſo haben ſich die Grundſätze dieſer beyden maureriſchen Reformatoren immer mehr und mehr verbreitet und unter ſich unvermerkt vermiſcht, daß viele Maurer ſelbſt den Unterſchied zwiſchen beyden nicht genau anzugeben wiſſen. Denn beyde gründen ihre Reinigung der Maurerey auf das alte engliſche Rituale, als eine der älteſten Urkunden der Maurerey. Das iſt aber ein ganz anderes Ritual als was Sarſena erwähnt, und aus welchem er ſeine albernen Catechismen anführt und dadurch das Publikum betrogen hat.

Aus dieſen Thatſachen wird man wohl deutlich genug erſehen können, daß weder die maureriſche Orthodoxie geſiegt habe, noch daß es in der Maurerey beym Alten geblieben ſey, und daß mithin die Wahrheit des Sarſena abermals eine eben ſo offenbare Unwahrheit ſey, als wenn ſein Herausgeber ſagt: „das niederſächſiſche (Schröderiſche) Syſtem

werde nicht für ächte Maurerey gehalten und das Feßlerische gar nicht anerkannt.“ — Ja! Ja! vor 30 Jahren wußte man freylich eben so wenig von Feßlers und Schröders Reformen, als im funfzehnten Jahrhundert von Luthern. — Sie waren noch nicht aufgetreten.

Da Feßlers Abgang von Royale York eben nicht der freundschaftlichste war und nun jeder an diesem, so zu sagen, todten Löwen seinen Huf versuchen wollte: so konnte es ihm in Berlin nicht mehr behaglich seyn. Er kaufte sich daher bey Frankfurt an der Oder das Landguth Kleinwall, ganz nahe bey seinem alten bewährten Freunde und Bruder aus Schlesien her, dem Hofrath Fischer, welcher Rüdersdorf besaß. Hier lebte er ein paar Jahre ruhig dem Landleben und Musen gewidmet. Auch war er durch den damaligen Staatsminister von Schrödter beym Südpreußischen Departement mit 600 Thlr. Gehalt als Consulent bey den katholischen Kirchen- und Schulwesen angestellt. Aber nach der Schlacht bey Jena im Octbr. 1806. gieng das preußische Pohlen und mithin auch Feßlers Gehalt verloren. Es blieb ihm zwar sein kleines Besitzthum zu Kleinwall, aber die Kriegsdrangsale drückten ihn und seinen Freund Fischern zu hart, als daß der letztere hätte Feßlern mit seiner Familie ganz retten können. Er mußte Kleinwall verkaufen und es blieb ihm blos ein Haus und

Gärtchen zu Niederschönhausen eine Stunde von Berlin übrig. Hier wurde seine Lage aber noch schlimmer; denn die häufigen Einquartierungen und Zeitbedrückungen brachten ihn so in Noth, daß er oft mit Frau und Kindern bittern Mangel litt. Er arbeitete zwar Tag und Nacht, und schrieb in zwey Jahren vier zum Theil sehr interessante, obgleich hie und da mit Mystik tingirte Romane, als: Abälard und Heloise, 2 Bde; Bonaventuri's mystische Nächte; Theresia oder die Mysterien des Lebens und der Liebe, 2 Bde., und Lotario den Hofnarren. Aber alles dieses konnte ihm und den Seinigen nicht die nöthigen Bedürfnisse und Kriegsrequisitionen ersetzen. In dieser Noth nahmen sich mehrere Brüder und Logen dieses wider sein Verschulden höchst unglücklichen Feßlers an, und sendeten ihm Unterstützungen an Gelde, worunter wohl diejenigen 100 Thlr., welche ihm die Mitglieder der Loge Royal York, allen vorigen Streit vergessend, aus herzlicher Theilnahme an sein Schicksal sendeten, öffentliche achtbare Erwähnung verdienen. Feßler dankte dafür selbst öffentlich in der Vorrede zu seinen Alonso und verlor in solchen Drangsalen das Vertrauen auf Gott nicht, sondern suchte durch seine Freunde irgendwo in Preußen oder Sachsen angestellt zu werden. Aber vergeblich, denn damals war die Zahl der außer Brod gesetzten Männer zu groß, als daß sie alle angestellt

werden könnten. Er schrieb seine Geschichte von Spanien und unternahm sein Hauptwerk die Geschichte der Ungarn. Indessen gieng ihm ein Stern der Hoffnung in Rußland auf.

Der Kaiserl. Russis. Minister Speranzi wollte im Jahr 1808. das Seminarium für die jungen russischen Geistlichen im Alexander Newskykloster bey Petersburg neu organisiren und man schlug ihm D. Feßlern in Berlin vor, der, als ein gründlich Gelehrter, in lateinischer Sprache Kirchengeschichte und Exegese vortragen könne. Es gieng deshalb ein Ruf an ihn, den er sich genöthigt sah anzunehmen. Er entschloß sich also mit dem Charakter eines Russischen Hofraths und mit 2000 Rubel Gehalt wirklich nach Petersburg abzugehen. Reisekosten wurden ihm besonders bewilligt. Allein kaum war er in Petersburg angekommen, so fand er unter freundlichen Gesichtern feindliche Gemüther. Man machte ihn verdächtig, er wurde in Streitigkeiten verwickelt, und verlor seine Stelle als Lehrer, blieb aber unterdessen als Mitglied der Gesetzcommission mit Beybehaltung seines Gehalts in Petersburg.

Im Jahr 1809. spiegelte der Ritter und Collegienrath von Slobin — der Sohn eines sehr reich gewordenen Brandweinbrenners an der Wolk — einigen Gelehrten und Künstlern in Petersburg sehr große Reichthü-

mer und sehr patriotische Aussichten vor. Er lud sie unter anlockenden Bedingungen ein, mit ihm nach Wolsk in das schöne südliche Rußland zu ziehen, um dort eine Art von Akademie der Künste und Wissenschaften zu bilden. D. Feßler ließ sich auch dazu anlocken, besonders da ihm die Beybehaltung seines Gehalts versichert wurde. Er zog mit Frau und Kind gleich mehrern dahin. Anfangs gieng die Sache ganz gut, aber bald wurden sie schrecklich enttäuscht über die großen Windbeuteleyen dieses schändlichen Mannes. Slobin war zwar ein Mann von ausgezeichneten Talenten, aber aller schändlichen Laster fähig, der Tausende in den umliegenden Gegenden um ihr Geld und Gut betrog. Seine Einnahme betrug etwa 20000 Rubel und seine Schuldenlast über 1½ Million. Jedermann suchte nun aus diesem Labyrinthe so gut wie möglich zu kommen. Feßler war noch mit guter Manier von ihm losgekommen*), und zog am 25. Febr. 1813. 14 Meilen südlich von Wolsk nach Saratof. Hier lebte er 2½ Jahr ruhig, und arbeitete an seiner Geschichte der Ungarn. Zu seiner Gesundheit und Erholung besuchte er im August 1815. die 52 Meilen südlich von Saratof ent-

*) Acht Monate darauf den 13. Sptbr. endete dieser Ritter sein schändliches Leben. Er war zwar noch nicht 32 Jahre, aber besser wäre es für viele Tausende gewesen, wenn er sechs Jahre eher gestorben wäre.

fernte Herrnhuter Colonie Sarepta. Hier gefiel es ihm so wohl, daß er wünschte, in diesem kleinen Kreise guter gemüthlicher Menschen als Gast mit seiner Familie für immer zu wohnen. Die Vorsteher der Gemeinde bezeigten sich seinem Wunsche günstig, wiesen ihm ein Logis mit dem ganzen Holzbedarf für 550 Rubel (137 Thlr. 12 gr.) an, und am $\frac{6}{18}$ Octbr. 1815. zog er mit seiner Familie und sämmtlicher Haabe nach Sarepta. Und wahrlich scheint diese Ortsveränderung für Feßlern eine väterliche Schickung Gottes zu seyn. Denn der bald darauf erfolgte harte Schlag seines Schicksals würde ihn unter den Russen, deren Sprache er nicht recht kundig, gänzlich zu Boden geworfen haben. Am Palmsonntage 1816., wo seine jüngste Tochter auf den Tod ohne Hoffnung lag und er eine Predigt übernommen hatte, bekam er früh um 9 Uhr aus St. Petersburg die Nachricht, daß sein Gehalt bey der Gesetzcommission eingezogen sey; um 10 Uhr gieng er in die Kirche und hielt die Predigt von der Gesinnung Jesu Christi, welche nachher gedruckt und auch in Deutschland zu haben ist. Wer diese gemüthliche Rede gelesen, und hier die Umstände, unter welchen Feßler sie gehalten, erfährt, der wird die Standhaftigkeit dieses gewiß ein besser Schicksal verdienenden Mannes im Unglück bewundern, und auch wohl, wenn er kann, zur Verbesserung seiner Umstände gerne beytragen.

Den dritten Tag ſtarb ihm ſein liebenswürdiges Kind. Den herzlichen Antheil, den die Gemeinde an ſeinem doppelt traurigen Schickſal nahm, war Balſam auf ſeine Wunden. Sie reichten alle tägliche Lebensbedürfniſſe auf Credit; nur ſchenken konnten ſie ihm nichts, weil ſie ſelbſt arm ſind. Um ſeiner Seits alles mögliche zu thun, dieſe Schuldenlaſt wenigſtens in etwas zu vermindern, ließ er die Seele ſeiner Bibliothek — ſämmtliche ſchöne Ausgaben der griechiſchen und römiſchen Klaſſiker und ſeine Sammlung der Kirchenväter — nicht ohne bittern Herzensleiden in St. Petersburg verkaufen. Dadurch wurde ſeine bedrängte Lage in Petersburg bekannt. Es wurde ſogleich eine Collekte veranſtaltet und durch den Buchhändler Weyher erhielt er 1000 Rubel oder 250 Thlr. Auch aus Archangel und Deutſchland hat er einige Unterſtützung erhalten, und es ſind, während ich dieſes ſchreibe, vier Louisdor wiederum für ihn eingegangen. Aber leider ſind das nur Friſten ſo lange, bis Feßler wieder eine fixe Anſtellung als Gelehrter oder Geſchäftsmann irgendwo erhalten wird.

Dieß ſind die neueſten und ſicherſten Nachrichten, die ſeit den July d. J. aus Sarepta von ihm an mich gekommen ſind, und nach dieſen, was ich hier angeführt, bitte ich dasjenige zu berichtigen und zu ergänzen, was ich im achten Jahrgang des Neuen Taſchenbuchs für

Freymaurer (1817. S. 237. ꝛc.) gesagt habe. Besonders aber bittet mich Feßler, den in Deutschland ausgesprengten falschen Gerüchten von einer französischen Pension nachdrücklich zu widersprechen, und in seinen Namen öffentlich zu erklären:

„daß Feßler 1809. ohne sein Ansuchen oder Zuthun nach Rußland berufen und zum correspondirenden Mitgliede der Russisch. Kaiserl. Gesetzcommission ernannt und besoldet worden; im Anfang d. J. 1816. mit mehrern bey dieser Commission angestellten Männern, durch Einziehung ihres bis dahin genossenen Gehalts, gleiches Schicksal erdulden mußte; wodurch freylich die einzige Grundlage seines Hausstandes entrückt worden ist.“

Diese öffentliche Erklärung, wozu ihn die neue Verläumdung seiner kopf- und herzlosen Feinde genöthigt, ist der Ausdruck eines tiefgekränkten vom Schicksal abermals hart verfolgten Mannes. Ich gebe sie auch hier am Schluß dieser Nachrichten über ihn zur Beschämung seiner Feinde, zum Trost seiner Freunde und als ein nicht gewöhnliches Bey-

spiel der Standhaftigkeit im Unglück. Wer bey erhaltener Nachricht, daß die einzige Stütze seines häuslichen Glückes zerbrochen ist, so standhaft wie Feßler am Palmsonntage zu Sarepta auftreten und sich öffentlich mit seinem Vorbilde Jesu trösten kann, den hat Gott zwar hart geprüft, aber noch nicht verlassen. Mir fallen die trostvollen Worte der Schrift ein: „aus sechs Trübsalen hat dich der „Herr errettet und in dem siebenten „wird dich kein Uebel treffen." —

Wie ihn der Herr aus diesem Trübsal erretten werde? — weiß ich nicht. Aber gewiß werden sich edle Menschen als Werkzeuge Gottes finden, die wenigstens vor der Hand dafür sorgen werden, daß die braven gutmüthigen Brüder und Schwestern in Sarepta, die sich jetzt seiner, seiner Gattin und Kinder so liebreich annehmen, nicht dadurch selbst in Verlust kommen und in ihrem Zutrauen an die Menschheit wankend werden. Ich wage es ferner nicht, irgend Jemanden, der dieses lieset, aufs neue zu einen auch noch so geringen Beytrag zu Feßlers einstweiliger Unterstützung und zu Tilgung seiner Schulden bey den armen Sareptanern aufzufordern. Seine Feinde sprächen wohl gar: Feßler bettelt oder ich bettelte für ihn. Denn die Worte eines solchen boshaften Scheinheiligen bey der Nachricht von Feßlers Unglück: „Nun heult der

Wolf wieder, er hat Hunger, klingen mir noch schrecklich in meinen Ohren und erschüttern mein Innerstes!! —

Nachschrift.

Vor 10 Jahren gab ein Ungenannter in Nr. 152. und 153. 1sten Jahrgang des Morgenblatts einige schöne, mitunter auch wahr gesagte Nachrichten von Feßlern, die ich damals übersehen und mithin leider erstlich jetzt, da ich obiges schon geschrieben, gelesen. Ich bedaure dieß, denn ich würde in diesem Aufsatz noch mehreres über Feßlern gesagt haben. Doch stehe dessen Wunsch hier: „Schade wär es, wenn ein Mann wie Feßler von so seltnen Gaben und Erfahrungen, für den sich in allen Ländern gewiß viele ausgezeichnete Menschen interessiren, weil er sich durch sein Wirken in Wien und Berlin, durch seine Schriften und so mannichfaltigen Schicksale so sehr ausgezeichnet hat, — schade wär es, wenn Feßler nicht wieder einen Platz erhalten sollte, wo er als öffentlicher Lehrer einer hohen Schule allen Konfessionen gleich nutzbar würde. — Die Erndte ist groß und wenig sind der Arbeiter! Darum ist zu wünschen, daß gerade jetzt dieser Mann nicht müssig am Markte stehen bleiben möchte!“ — Möchte doch dieser Wunsch dem erhabenen Beschützer und Beförderer der Wissenschaften, dem Kaiser Alexander zu Ohren gebracht werden!

Gerlach.

2) Iſt Feßler ein gleißneriſcher Myſtiker?

Man hat Feßlern (noch vor kurzen) vorgeworfen, er habe die genuine, altengliſche Maurerey verlaſſen; habe ſich eines willkührlichen, ja ſogar eines gleißneriſchen Myſticismus ſchuldig gemacht. —

„Wenn man unter Myſticismus die ſinnbildliche, dem erſten Anſchein nach, geheimnißvolle Einkleidung ſolcher Wahrheiten und Lehren verſteht, welche ſich auf die moraliſche Natur und auf die höhere Beſtimmung des Menſchen, auf Sittlichkeit und Tugend beziehn: ſo iſt wohl die ganze Freymaurerey etwas Myſtiſches, und der Tempelbau, von welchem bey ihm die Rede iſt, kann doch wohl nicht anders, als ein myſtiſcher Tempelbau genannt werden. Willkührlich würde der Feßleriſche Myſticismus alsdenn zu nennen ſeyn, wenn er mit dem Höhern und Ueberſinnlichen, worauf die Freymaurerey abzweckt, und mit dem, was ſie eigentlich bey ihren Geweihten bewirken will, in ganz und gar keine Verbin-

dung ſtünde. Daß es ungegründet ſeyn würde, Feßlern einer ſolchen Willkühr zu beſchuldigen, das muß jedem einleuchten, der ſeine Arbeit aufmerkſam prüft und unpartheyiſch beurtheilt. Wie man aber ſeinen Myſticismus mit dem ſehr hart, ſehr unbrüderlich klingenden Namen eines gleißneriſchen belegen könne, das iſt mir ganz unbegreiflich, da man nach dem Sprachgebrauch ſowohl als nach der Etymologie nur diejenige Sache gleißneriſch nennt, welche an und für ſich ſittlich unrein iſt, aber eine glänzende Außenſeite um deswillen annimmt, um dieſes ihr verwerfliches Innere zu verbergen und die Augen zu blenden.

Um dieſe grundloſen Vorwürfe kürzlich zu widerlegen, will ich nur auf drey folgende Punkte aufmerkſam machen. Feßler hat bey Bearbeitung des altengliſchen Rituals erſtlich nicht nur das Weſentliche daraus, ſondern auch ſo manches andere, das er mit dem Weſen und der Würde der Freymaurerey vereinbar hielt, wörtlich beybehalten; zweytens hat er blos das, was ganz außerweſentlich auf die damalige Sitte und Gewohnheit ſich beziehend oder dem Mißverſtand unterworfen iſt, weggelaſſen, und drittens hat er durch ſeine Zuſätze mehr Klarheit und praktiſches Leben in die ganze Sache gebracht. Es bedarf daher nur einer aufmerkſamen unbefangenen

Vergleichung des altengliſchen Rituals mit dem, was Feßler bey Bearbeitung deſſelben geleiſtet hat, um einzuſehen, wie tief er in den Geiſt dieſes Rituals eingedrungen, mit welcher Gründlichkeit, Würde und weiſen Vorſicht er allenthalben zu Werke gegangen, und wie glücklich er von einer das Gemüthe leer laſſenden Kälte eben ſo weit, als von einer den Verſtand irre führenden Schwärmerey entfernt geblieben ſey ꝛc.“

Dieß iſt die Erklärung eines ſehr achtbaren Gelehrten und unbefangenen Maurers über Feßlern, die ich nicht beſſer zu geben weiß. Solche aber ausführlicher durch Beyſpiele zu belegen, iſt hier weder Ort noch Zeit; aber jeder Freymaurer, der daran zweifelt, kann ſich, wenn er unſere Logenverſammlung beſuchen will, mit Augen und Ohren davon überzeugen. Ich ſchreibe aber hier keinesweges mit Vorbewuſt, am allerwenigſten in Auftrag der hieſigen Loge; denn der Herr Cenſor dieſer Beleuchtung iſt ſelbſt kein Freymaurer. Ich bin auch kein Beamter bey unſerer Loge, der etwa durch dieſe oder jene Rückſichten für die Annahme oder Beybehaltung dieſer Feßleriſchen Arbeit geſtimmt ſeyn könnte. Nein! nein ich ſpreche und ſchreibe hier nach meinen ganz beſondern individuellen Anſichten und Einſichten, und aus meiner eignen funfzehnjährigen Erfahrung in einer Sache, gegen

die man mich sogar anfangs von mehrern Seiten her, selbst noch am Morgen vor ihrer Einführung, mißtrauisch zu machen suchte.*) Man wird mir also wohl zutrauen, daß ich jedes Wort prüfte, ehe ich es für wahr annahm. Und so viel hundert und tausend Brüder, die nicht bloß Verstand, sondern auch ein Gemüth haben, sind mit mir in gleicher Lage. Kein Bruder hat je etwas gleißnerisches in Feßlers Arbeit gefunden. Sollte aber Jemand dergleichen darin finden! Gut, der trete auf und

*) Gerade an dem Morgen, als Feßler und Fischer mit einer Gesellschaft bey meinem Hause vorbeyfuhr, um das Amalgamationwerk zu besehen, war der ehrwürdige Probst Teller aus Berlin bey mir. Ich lenkte absichtlich das Gespräche auf die vorbeyfahrenden Landsleute und fragte ihn um sein Urtheil über sie. Seine Antwort war: „Fischer ist gut von Kopf und Herz, Feßlern aber kenn ich nicht genau; man hat jetzt in Berlin sehr viel gegen ihn. Nun erzählte er uns viele von den bekannten und unbekannten Streitigkeiten und Anekdoten von ihm, und sagte: er soll ein heimlicher Jesuit seyn, der sich in die Maurerey eingeschlichen und solche verfälschen will. Er setzte aber mit seiner gewöhnlichen liebenswürdigen Bescheidenheit hinzu: „Ich kann aber nicht wissen, ob alles wahr ist, weil ich kein Eingeweihter bin.“ Von Tellern, dem Freunde von Nikolai und Gedicke ꝛc. konnte ich kein glimpflicheres Urtheil erwarten. Ich erwiederte blos scherzweise: Nun so treibt man in Berlin die Teufel aus durch Beelzebub, aber, so viel ich weiß, ist Feßler ein Kapuziner gewesen, den die Jesuiten verfolgt haben ꝛc.

belehre mich! — Daß Feßler in seinen Romanen, welche er von 1805. bis 1808. herausgegeben, einen Hang zur reinen Mystik zeigt, das ist allerdings wahr. Aber ist darum seine Maurerey gleißnerisch, weil er mystische, oder, wie ein Biograph Feßlers sagt, mit Mystik tingirte Romane schreibt? — Diese Romane schrieb er ja eben so wenig für Maurer, als seine Geschichte von Spanien oder Ungarn. Wäre es nicht eben so lächerlich, als wenn ich sagen wollte: Br. Schröder hat als Freymaurer auch Schauspiele geschrieben, folglich lehrt Schröder, daß Maurerey und Schauspielkunst einerley sey? — Ich bin weder Mystiker noch Herrnhuther, das wissen alle die mich kennen: aber es sey ferne von mir, daß ich alle Mystiker und Herrnhuther eben darum wollte für Gleißner halten; so wie es von ihnen sehr lieblos geurtheilt wäre, wenn sie mich und alle die nicht ihrer Meynung sind, für böse halten wollten.

Wir irren alleſamt, nur jeder irret anders.

Uebrigens bin ich der Meynung, wenn derjenige Ungenannte, welcher so absprechend von Feßlern urtheilt, die Feßlerische Arbeit selbst gesehen und gekannt hätte, er nicht so lieblos von ihm würde geurtheilt haben; und es ist die Frage, ob diejenigen, die jetzt so hart über Feßlern absprechen, in ähnlichen Unglücksfällen, so wie er, sich beweisen würden? — Ich wenigstens zweifle stark.

Gerlach.

langen, um für einen ächten Verehrer von Jesu gehalten zu werden, so bald ich nur die ächten Lehren Jesu aus den Urkunden seiner Jünger erkannt habe: eben so wenig halt ich es auch für nöthig, mich erstlich unmittelbar von England aus für einen ächten Maurer erklären zu lassen, wenn ich meine maureriſchen Kenntniſſe aus den Urkunden, die freylich mittelbar aus England zu uns gekommen, so wie ehemals die christlichen Urkunden aus Palästina, erlangt habe. — Eine andere Frage ist aber: ob man an diesem oder jenem Ort, in bürgerlicher oder persönlicher Rücksicht, dieses oder jenes Subjekt von irgend einer andern Religionsparthey aufzunehmen oder abzuweisen für gut findet oder nicht? Und da würde ich vielleicht nicht allemal so viel Bedenken haben, als wenn Jesuiten Maurer werden wollten; denn diese halte ich für die Wölfe im Stalle, welche schon einmal vielen Schaden in der Maurerey angerichtet haben. Denn die Grundsätze des Jesuitismus sind, so weit ich sie kenne, gerade das Gegentheil von den Grundprincipien der Maurerey! — Wer's besser weiß, belehre mich! —

Dritter Anhang.

Nöthige Erklärung über meinen Druck von maureriſchen Schriften und meine maureriſche Schriftſtellerey.

Vor kurzer Zeit iſt mir ein anonymiſcher Aufſatz, welcher unter den Freymaurern im Manuſcript zirkulirt, unter dem Titel: Ignaz Feßler, zu Geſichte gekommen. Darunter ſteht unter vielerley Wahren und Irrigen auch folgende Nachricht:

„Feßler (nachdem er von Royale York aus„geſchloſſen) behielt aber ſeinen Einfluß auf „die in Sachſen von ihm geſtifteten oder unge„formten Logen von Freyberg, Hohenſtein und „Plauen bey, und erſchien bey verſchiedenen „Reiſen, die er nach Sachſen von Berlin aus „machte, als wirklicher Hierophant und Leh„rer unter dieſen gutmüthigen ſächſiſchen Brü„dern. Der Regierungsſekretair Moßdorf lei„ſtete ihm hierbey die treueſten Dienſte, und „da Feßlers Finanzen ſtets ſehr litten, ſo war „er auch darin Feßlern ſehr behülflich, daß er „die von Feßlern ausgearbeitete Geſchichte des „Ordens nebſt allen Einweihungen und klug

„fortgesponnenen Kenntnißgraden, theils an „ganze Logen, theils an einzelne wohlhabende „Brüder in der Handschrift für 120. Thaler „verkaufte. Wer so viel bezahlte, erhielt eine „von Moßdorf collationirte und also ächte Ab„schrift des Ganzen. Viele Logen und Ver„eine von Brüdern kauften diese Weisheit da„mals mit klingender Münze, ahndeten aber „nicht, daß Feßler wenige Jahre darauf dieß „alles selbst in Druck geben, und durch des „treuen Gehülfen, Bruder Gerlachs in Frey„berg Officin, jedem, der einige Thaler daran „wenden wollte, in die Hand bringen würde. — „Von Kleinwall sind auch seine (Feßlers) fünf „Theile maurerische Schriften, und von dort „alle die Briefe aus Kleinwall datirt (alles „bey Gerlach in Freyberg gedruckt), worin er „sogar ein neues Ritual für die blauen Grade „entwirft.“ —

Der Aufsatz, woraus ich dieses mich betreffende Fragment hier anführe, scheint aus einer Sammlung maurerischer Biographieen zu seyn. Denn er führt die Nr. 15.; er scheint ferner schon vor 4 bis 5 Jahren aufgesetzt zu seyn, weil er sich mit Feßlers Reise nach Wolsk und einer Vermuthung über Feßlern schließt, die wenigstens bis jetzt noch nicht eingetroffen ist. — Er zirkulirt also gewiß schon über 4 Jahre und ist vielleicht von mehrern Hundert Männern gelesen oder gehört worden, in deren

Augen nun Feßler als ein literärischer Betrüger — deren Zahl sich leider zur Schande und Schaden unserer Litteratur eher vermehrt als vermindert und — ich? — als sein treuer Mitgehülfe in dieser Betrügerey erscheinen muß. Ich kann eben nicht sagen, daß mir diese Art mich unter den Brüdern Freymaurern wider mein Wissen noch bekannter zu machen gefallen könnte. Und wer ist denn dieser namenlose Biograph, der sich zwar alle Mühe giebt, Feßlern und seine Freunde verdächtig und verächtlich zu machen, aber doch nicht das Herz hat, mir das ins Gesicht zu sagen? — Wahrscheinlich Niemand anders als derjenige, der vor 9 Jahren mir schon einen dergleichen Streich spielte, den ich ihm aber in einem Schreiben vom 29. Sptbr. 1809. nachdrücklich verwies. Denn ich wüßte warlich in ganz Deutschland Niemanden, der bey so vieler Kenntniß von Feßlern eine solche unauslöschliche Abneigung gegen ihn und gegen alle, die seine Freunde sind, auf 15 Jahre lang bewiesen hätte als er. Irre ich mich in ihm, ist er nicht der Verfasser dieses Aufsatzes: nun so bitte ich, ja vielmehr fordere ich alle diejenigen, die den Urheber dieser Biographie näher kennen als ich, hierdurch öffentlich auf, den Autor dieser vorher angeführten Stelle doch dahin zu bewegen, daß er entweder die Wahrheit seiner Behauptung öffentlich mit seines Namens Unterschrift beweise, und ein Exem-

plar von der bey mir gedruckt seyn sollenden kritischen Geschichte der Freymaurerey darlege, — für jedes Exemplar bitte ich 120 Thlr. — ja ich kann getrost 1200 Thlr. bitten — weil es unmöglich ist. — Oder da er dieses nicht kann: daß er diese seine Behauptung als irrig und blos als eine boshafte Erfindung von Feßlers Feinden erkläre. Diese Forderung kann ich mit Recht thun, denn es betrifft meinen guten Ruf eben so sehr als Feßlers. Entweder sind Feßler und ich Männer, die mit der kritischen Geschichte Gaunerey und Betrug treiben, oder der namenlose Biograph ist entweder ein unüberlegender Nachschreiber einer sich von Rellingen aus zwar schon seit Jahren verbreiteten, aber von mir schon schriftlich und nachdrücklich widerlegten Verläumdung, oder diese verläumderische Biographie rührt unmittelbar aus Rellingen selbst her. Dieß letztere muß und werde ich so lange für wahr halten, bis man mich öffentlich eines Richtigern überzeugt. — Aber leider ist der letztere seit Jahr und Tag nicht mehr unter den Lebendigen. Ich kann ihn also nicht zu einem öffentlichen Widerruf seiner über Feßlern und dessen Freunde verbreiteten Verläumdung auffordern, wie ich schon vor 7 Jahren in Briefen an ihn, wiewohl vergeblich, gethan habe, weil ich seinen damals mir schriftlich gegebenen freundschaftlichen und versöhnlich klingenden Versicherungen zu viel getraut habe. — Was ist also hier zu thun? — Mit einem

Todten kann man nicht wohl hadern, am allerwenigsten ihn zu einem öffentlichen Widerruf bewegen; vielmehr ist und bleibt es allemal eine delikate Sache, über einen Verstorbenen abzuurtheilen, weil er sich nicht selbst verantworten kann. Das gewöhnliche Sprüchwort heißt: Von Todten und Abwesenden nichts als gutes. — In dieser Rücksicht ist mir der Tod dieses in vielem andern Betracht verdienstlichen Mannes sehr schmerzhaft, denn der Weg zu einer gütlichen Auseinandersetzung zwischen ihm und Feßlern ist nun ganz versperrt. Denn ich mag zu Feßlers und meiner Vertheidigung sagen was ich will: so bin ich immer in Gefahr, daß die Verehrer und Freunde des Verstorbenen mich der Animosität beschuldigen werden. Auf der andern Seite aber bin ich es der reinen Wahrheit, Feßlers, des Unglücklichen, gekränkter Ehre und der Erhaltung meines eignen guten Namens schuldig, mich gegen diese, gleichsam im Finstern herumschleichende, Insinuation zu vertheidigen, und zu sagen, was an derselben wahr oder nicht wahr ist. Ich will daher hier anführen, was ich für Freymaurerschriften von Feßlern und andern verlegt oder gedruckt habe.

1) Feßlers sämmtliche Schriften über Freymaurerey. 1. Band, 2. Auflage, 1805. Die erste Auflage gab Feßler in Berlin im Jahre 1801. selbst auf Subscription heraus. Sie fand unter den Freymaurern aller Systeme so vielen Beyfall, daß in ein paar Jahren die Ausgabe

vergriffen war. Nur der Br. Schröder in Hamburg bezeigte sein Mißfallen gegen Feßlern, wie man aus der bey mir in Handschrift sich befindlichen Correspondenz zwischen Feßlern und Schrödern ersehen kann. Im Jahr 1805. ließ Feßler auf seine eigne Kosten eine zweyte durch den Br. Mosdorf revidirte Auflage, aber nicht in meiner Offizin, wo nur der Schlüssel dazu gedruckt ist, drucken. Bey

2) Feßlers sämmtlichen Schriften 2. Bd., oder den Rückblicken auf seine sechsjährige Logenthätigkeit in Berlin, in 2 Abtheilungen, 1804. desgleichen bey

3) Feßlers Aufschluß über den Evergeten-Bund in Schlesien, 1804. ist es mit dem Druck und der Revision eben so, wie mit den ersten beyden Bänden beschaffen.

4) Feßlers Freymaurerschriften 3. Band, oder Briefe aus Kleinwall, m. Kupfern. 1807. aber sind in meiner Officin mit der Censur des damaligen Meister vom Stuhl Creisamtmann Meißners gedruckt worden.

Das sind nun die erwähnten 5 Bände, welche alle bey mir gedruckt seyn sollen. Das wahre davon ist, daß nur der fünfte oder letzte Band bey mir gedruckt ist; und daß ich nachher für Feßlern als sein treuer Gehülfe die Verlagskosten und das Verkaufsrecht übernommen und überkommen habe. Jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, solche 5 Bände, welche 9 Thlr. Sächs. bey mir kosten, an Niemanden, der sich nicht als Freymaurer bey mir legitimirt, abzulassen. Diese Bedingung ist

von mir streng erfüllt worden, sie hat mir aber seit dem Anfang her vielen Vorwurf, Verdruß und unnöthiges Briefschreiben verursacht, daß eine große Geduld und gestählte Brust dazu gehört, sich darüber wegzusetzen. Auf der einen Seite schreyt man über Ungefälligkeit, über Stolz, Eigensinn und Geheimnißkrämerey, und spottet meiner, wenn ich diese Bücher nicht einem Jeden so zu sagen entgegen trage und anbiete. Auf der andern Seite seufzt man über Profanirung und Verrätherey der der Maurerey eigenen Gegenstände, und sucht mich für einen gewinnsüchtigen Buchhändler oder gar für einen heimlich druckenden Buchdrucker auszuschreyen. Gegen diese so nichtigen als ungerechten Beschuldigungen hat mich aber der gerechte Beyfall aller vernünftigen Maurer und aller verständigen Nichtmaurer, selbst fürstlicher Personen, entschädigt. Ich werde daher trotz des Spottes von der einen und der Verläumdung von der andern Seite bey dieser festgesetzten Methode bleiben und mein Sohn und Bruder wird sie auch nach meinem Tode beybehalten; unbekümmert ob wir jährlich 5 oder 50 Exemplare absetzen.

Nun hat aber Feßler noch in Berlin seine kritische Geschichte der Freymaurerey und Freymaurerbrüderschaft, in 4 Bänden über 800 Folioseiten in Manuscript stark, ausgearbeitet. Diese bot er in der Vorrede zum ersten Band

seiner Schriften den Logen für ihre Archive auf Subscription an. Dieses äußerst lehrreiche und nützliche Unternehmen wurde aber von Feßlers Gegnern von allen Seiten verschrieen und zu unterdrücken gesucht, wie man aus einen sehr interessanten Aufsatz darüber im dritten Jahrgang des neuen freymaurerischen Taschenbuchs v. J. 1803. v. S. 120 bis 147. ausführlich lesen kann. Feßler selbst erklärte sich in einem Circular vom 20. Aug. 1802. auf folgende Art: „Man hat mir bereits von mehrern Seiten insinuirt, daß übelgesinnte Brüder den angegebenen Subscriptionspreiß benutzten, um durch den auf mich geworfenen Verdacht einer merkantilischen Spekulation diese ganze Unternehmung zu hintertreiben. Allein das dürften sie schwerlich vermögen, so lange es noch billig denkende Brüder giebt, die wohl wissen:

I. Daß mich die Herbeyschaffung der nöthigen Hülfsquellen, Akten und Dokumente vielen Aufwand, so wie die Ausarbeitung der über 200 Bogen starken kritischen Geschichte durch eine ziemliche Reihe von Jahren den größten Theil meiner Zeit kosten mußte.

II. Daß ich bey der großen Gleichgültigkeit so mancher Logenbrüder für gründliche maurerische Kenntnisse wohl schwerlich mehr als auf acht, höchstens zehn Logen rechnen konnte, die darauf subscribiren dürften; endlich

III. daß ich für merkantiliſche Vortheile gewiß beſſer ſorgen würde, wenn ich dieſe Geſchichte, ſtatt ſie im Manuſcript zu Archivſtücken einiger weniger Logen zu machen, in den Druck und in den öffentlichen Buchhandel geben wollte.“ —

So ſtanden die Sachen mit dieſer kritiſchen Geſchichte und ſo ſtehen ſie — zu Feßlers Rechtfertigung — immer noch. Denn wahr iſt zwar, was der ungenannte Biograph von dem Regierungsſekretair Moßdorf ſagt — der ſich aus der reinſten Abſicht und mit wahrer Uneigennützigkeit, blos um das Gute zu befördern, der Reviſion von Feßlers Manuſcript unterzog — anfangs die Beſtellungen der Abſchriften beſorgte. Da er aber wegen ſeiner andern Geſchäffte ſich damit ferner nicht mehr befaſſen konnte: ſo übertrug Feßler auf Moßdorfs Vorſchlag dieſe Sache mir, und fertigte mir darüber unter den 12. Sptbr. 1805. von Kleinwall eine ſchriftliche Vollmacht zu: wie ich ſolches nicht blos in einem gedruckten Avertiſſement, ſondern auch in dem 8ten Jahrgang des Taſchenbuchs für Freymaurer angezeigt habe. —

Wenn nun aber der ungenannte Biograph weiter ſeinen vertrauten Brüdern vorſpiegeln will, daß dieſe kritiſche Geſchichte hernach in meiner Offizin gedruckt worden und für wenige Thaler zu haben ſey: ſo ſagt er das Ding,

das nicht ist, mithin eine offenbare Unwahrheit, der ich um so nachdrücklicher widersprechen muß, weil sie nicht nur Feßlern, sondern auch mich in ein sehr nachtheiliges Licht stellt. Nun kann ich mir auch den Ursprung erklären, woher die vielen Buchhändlerbestellungen auf Feßlers kritische Geschichte, als wenn es ein Handelsartikel wäre, bey mir eingegangen sind. — Nein dieses Manuscript ist bis jetzt noch nicht gedruckt. Es wird auch nicht eher gedruckt werden, als bis Feßler dazu von den Logen durch hinlängliche Subscription zur Deckung der Druckerkosten und des Honorars aufgemuntert und sicher gestellt seyn wird, und dazu hat es — keinen Anschein.

5) Neues Taschenbuch für Freymaurer v. J. 1801. 2. 3. 4. und 5. 6. und 7. ingl. 1816. und 17., zusammen 6 Bändchen, wovon aber die erstern zwey vergriffen, und selten complett zusammen zu bringen sind.

Der verstorbene Creisamtmann Meißner, bekanntlich Meister vom Stuhl bey den drey Bergen redigirte die ersten drey Jahrgänge dieses Taschenbuchs, und ließ sie bey mir für seine Rechnung drucken. Während des Drucks des 4ten Bändchens zog er sich plötzlich von der Loge zurück, und überließ die Vollendung desselben mir, dazu ich mich nun aus Noth entschließen mußte. Durch die zahlreiche Correspondenz mit auswärtigen Logen und Brü-

dern und die mannichfaltigen angenehmen und unangenehmen Verbindungen, in die ich wegen Feßlern und seinen maurerischen Schriften kam, konnte ich freylich alljährig ein Bändchen mit gesalzenen Aufsätzen liefern. Aber schon das Seufzen und Klagen über die Freymüthigkeit im dritten Jahrgang hätte mich bey der Herausgabe des vierten Jahrgangs vorsichtiger machen sollen, wenn ichs nicht für besser gehalten hätte, die Wahrheit höher zu achten, als den Beyfall von Feßlers Gegnern. Ich wurde daher schon um des 4ten noch mehr aber um des 5ten Bändchens willen heimlich geneckt; ob mich gleich auf der andern Seite Beyfall und Ermunterung reichlich entschädigten. Das zu Anspach erschienene Taschenbuch und dessen versprochene Fortsetzung war mir erwünschte Nachricht, und ich wollte von der meinigen ganz abstehen. Aber da die erstere seit sechs Jahren vergeblich erwartet und von vielen Seiten nach der meinigen gefragt wurde, so entschloß ich mich in diesem Jahr das 6te Bändchen herauszugeben. Die häufige Nachfrage nach derselben ist ein Beweis, wie sehr man dergleichen statistische Nachrichten wünscht. Kaum war es aber erschienen, so regte sich schon der Obscurantismus im Stillen dagegen. Desto ermunternd aber sind mir seit der Zeit die eingegangenen Berichtigungen und Beyträge zur Fortsetzung desselben, die ich hiermit — aber nicht bestimmt — verspreche.

Ferner ist bey mir erschienen:

6) Katechismus für Freymaurer. Aus dem Altenglischen Ritual mit Anmerkungen. Nr. 1. 2. und 3. in 8. brochirt zusammen (für 11 gr.)

Man hat fast so viele gedruckte und geschriebene Catechismen für Freymaurer, als Systeme unter denselben sind. Alle dergleichen aber sind mehr oder weniger verfälscht, und führen die Brüder mehr oder weniger irre. Um nun auf die vielen Fragen, welches denn der wahre älteste und ächte Lehrlingskatechismus sey, mit einemmal zu antworten, hielt ich für nützlich, denselben aus dem ältesten Ritual der Freymaurer gleichsam als einen Leuchtthurm für die neuaufgenommenen Brüder aufzustellen, damit ein jeder sähe, was für Klippen er auf dem wissenschaftlichen Meere der Maurerey zu vermeiden habe. — Er ist an vielen Stellen in Chiffern geschrieben, die nur derjenige verstehen kann, der den Schlüssel zu Feßlers Schriften besitzt. Was die bey demselben befindlichen Anmerkungen betrifft, so haben sich seit zehn Jahren die Ansichten des Verfassers derselben in manchen Punkten geändert, ob sie aber richtiger sind? — das mögen andere gelehrtere Brüder als ich entscheiden.

Daß aber diese alten ächten Catechismen, welche nur bekannten Brüdern abgelassen werden, ganz andere sind als diejenigen, welche

in Sarsena stehen, ist schon oben gesagt worden. Ferner hab ich verlegt

7) Lawrie, A., Geschichte der Freymaurerei aus authentischen Quellen, nebst einem Berichte über die große Loge in Schottland. Ins Deutsche übersetzt von D. Burckhardt, mit erklärenden, berichtigenden und erweiternden Anmerkungen und einer Vorrede von D. C. Ch. F. Krause. 1810. 26½ Bog. in gr. 8. stark (broch. Preis 1 Thlr. 20 gr.)

Die Zuschrift dieser Uebersetzung an den Br. Schröder auf Rellingen, in der ich die Rolle des Marschall Vincents in dem Streite zwischen Brooke und Camden übernommen hatte, war eine Folge aber auch das Ende der gespannten Verhältnisse zwischen uns. Aber nicht so bey seinen Verehrern und Freunden, denen war diese Zuschrift ein Fels der Aergerniß, und meine an dem Schluß dieser Uebersetzung beygefügten Ansichten über maurerische Gegenstände sogar ein Stein des Anstoßes. — Es entstanden für mich daraus Verdrüßlich- und Unannehmlichkeiten von verschiedenen Orten, und selbst daher, wo ich mir eher Dank als Zank erwartet hätte. Der Br. Moßdorf schalt mich deswegen tapfer aus, und sogar der Br. Krause wusch seine Hände öffentlich in Unschuld und reinigte sowol im Dresdner- als Allgemeinen Anzeiger, als in seinen bald darauf erschienenen: Drey ältesten Urkun-

den sein Gewissen, und sagte sich in Rücksicht dieser Dedikation und dieser Ansichten von mir auf eine Art los, die mich bey denen, welche mich nicht persönlich kennen, in ein sehr ungünstiges Licht stellen mußte. Ich gestehe, daß mich diese öffentliche Lossagung damals am meisten und mehr als alle andere Insinuationen und Verläumdungen indignirte, und schon wollte ich mich gegen ihn nachdrücklich öffentlich vertheidigen. Aber da ich das Gewitter voraussah, das sich über ihn wegen seiner Urkunden von allen Seiten zusammenzog, so war es meiner Denkungsart zuwider, einem bedrängten Bruder, der mich zwar sehr aber doch nicht absichtlich beleidigt hatte, noch mehr Herzeleid zuzufügen. Denn welche Diskussionen die Krausischen Urkunden damals unter den Brüdern verursachten, ist aus

8) J. Stuvens Abhandlung über den Einfluß geheimer Gesellschaften auf das Wohl der Menschheit, neu herausgegeben von Fr. Moßdorf ꝛc. nebst einem Anhange des Herausgebers. Für die Brüder Freymaurer. Im Jahr 1811. in gr. 8. ein Alphabet stark gedruckt

zu ersehen.

Diese Bogen nach erlangter Censur zur Aufhellung mancher Mißverständnisse und zur Vertheidigung des Herausgebers zu drucken, hielt ich für Pflicht, die ich meinem tiefgekränk-

ten-Freund schuldig war, ob ich gleich die für mich ebenfalls daraus entstehenden heimlichen Neckereyen voraus sehen konnte. Zwar ist nach sieben Jahren die äußerliche Ruhe hergestellt, aber die Insinuationen und Verläumdungen gegen mich dauern fort, und haben sogar auf sehr achtbare und rechtliche Männer einen üblen Eindruck gemacht. Dagegen hab ich einigemal schon die für mich sehr angenehme Erfahrung gemacht, daß sehr achtbare Männer mir ganz offenherzig gesagt haben: „sie wären erfreut, mich und meine Handlungsweise näher und besser erkannt zu haben, obwohl ich ihnen als ein leichtsinniger Buchdrucker und gewinnsüchtiger Buchhändler, und als ein gefährlicher Mensch geschildert worden, vor dem man sich in Acht nehmen müsse."

Es ist an diesen Vorwürfen allerdings etwas wahr. Einen leichten frohen Sinn habe ich, und bitte Gott alle Tage, daß er mir ihn die kurzen Lebenstage, die ich noch zu leben haben werde, bis zum letzten Odenzug erhalten möge. Leicht zum Druck bin ich zu bewegen, wenn das Mannscript nach meinen Ansichten die Wissenschaften erweitert, die Irthümer zerstreut, die Verläumdungen entdeckt und die Unschuld und Wahrheit an den Tag bringt, und NB. die gesetzliche Censur passirt ist. So hab ich diese, oben erwähnten 8 Schriften gedruckt und verlegt, weil sie sämmt-

lich mehr oder weniger zur Verbreitung der Wahrheit und zu Ehren der wahren Maurerey und zur Steuer des Unfugs in und außer den Logen, aus denen man manchmal die Maurerey vertrieben hat, dienen. Aber schwer, sehr schwer bin ich zum Druck von schalen Nekkereyen, boshaften Verläumdungen, unsittlichen Romanen, anonymen politischen Sachen und allem, dem die gesetzliche Censur verweigert worden, zu bewegen. Furcht ist zwar eben nicht mein Hauptfehler, aber gesetzwidrig oder gar unmoralisch zu handeln, dazu bin ich, wie Xenophanes, zu furchtsam.

Daß ich ein gewinnsüchtiger Buchhändler bin, kann ich auch nicht läugnen, und gestehe solches sogar öffenherzig vor aller Welt. Denn darum hab ich ja die Buchhandlung übernommen, weil ich etwas zu gewinnen suchte, und ich habe noch keinen vernünftigen Menschen gesehen, der ein Gewerbe oder Handel angefangen und nicht dabey zu gewinnen gesucht hätte. Aber freylich in dem Sinne, der mit dem Worte Sucht und süchtig verbunden ist, liegt ein Vorwurf, der gewöhnlich den Kaufleuten und Buchhändlern von andern Ständen und Personen gemacht wird, die mit den Händen nehmen, was sie mit dem Munde geben. Daß es unter den Buchhändlern wie in allen Ständen Subjekte giebt, die blos um des prekären Gewinnstes von einigen Tha-

lern oder Groschen willen, ihre wahre Ehre als rechtliche Männer aufs Spiel setzen, und durch Schleudern, durch Handeln mit Nachdruck, durch Verlegung schändlicher Schriften ꝛc. nicht nur die andern rechtlichen und gewissenhaften Buchhändler in Schaden bringen, sondern auch unsern ganzen Stand beschimpfen, ist leider wahr, trifft aber nur einige von ihnen, die öffentlich bezeichnet zu werden verdienten. Aber einen rechtmäßigen Gewinn verdient doch wohl Jedermann, der sein Vermögen in Honorar und Druck versteckt, gleich dem Landmann der seinen Saamen in die Erde streut. Beyde hoffen auf künftigen Gewinn, den aber manchmal ein natürlicher oder politischer Wetterschlag zerstreut hat. — Indessen kann sich ein Nichtbuchhändler wohl schwerlich vorstellen, in welche Versuchung zum Gewinn wir versetzt werden! So werden mir alljährlich wohl über 30 Offerten mit vortrefflichen Manuscripten gemacht, deren Verfasser meistentheils mir einen überaus großen Gewinn in der Zukunft vorrechnen, wenn ich ihre edle Uneigennützigkeit nur vorher mit einer bestimmten Summe honorirt haben würde. — Da wird nun aber oftmals wenigstens meine Gewinnsucht von mancherley Rücksichten so geleitet, daß sie lieber auf den allzu großen Gewinn ganz und gar Verzicht leistet. Besonders war dieß der Fall in den für Sachsen in politischer Hinsicht so kritischen Jahren, wo ich allen aus dem Ver-

lag, ſelbſt aus dem Druck, ſolcher Schriften zu hoffenden Gewinn nicht achtete, und den jedesmaligen Obermilitairgewalten, ſo wie hernach dem Generalgouvernement offen und frey erklärte, daß ich des Attikus Grundſätze hierin befolgte und mich ohne ausdrücklichen Befehl mit keinem dahin Bezug habenden Druck vielweniger mit Verlag zu befaſſen entſchloſſen wäre. Man hat dieſe Erklärung auch jederzeit berückſichtiget, und ſo habe ich zwar keinen Gewinn, aber auch keinen Verdruß gehabt, und beyderſeitige Partheyen haben meine Grundſätze wenn gleich nicht loben doch reſpektiren müſſen. — Auf eine andere Art wurde vor 14 Jahren meine Gewinnſucht ſehr auf die Probe geſtellt. Ein Gelehrter, der mir über 120 Thlr. für gekaufte Bücher ſchuldig war, übergab mir dafür eine Ueberſetzung von der N** 1** zum Verlag, mit dem Beding, daß wenn ich ſie nicht ſelbſt dafür annehmen wollte, ſo würde ihm gewiß mancher andere Buchhändler dieſes dafür zahlen, und ich ſollte von demſelben dieſe Schuld entnehmen. So gewiß ich nun einen ſichern Gewinn vom Verlag dieſes damals begierig geſuchten Buches vorausſehen konnte; ſo habe ich doch dieſes Manuſcript, welches verſtändige Männer nach Durchleſung deſſelben für ſchädlich erklärten, für dieſe Summe an mich behalten und caſſirt. Indeſſen da mir meine Gegner nun einmal wenig Gutes zutrauen, ſo muß ich mich ſchon auf

den Veteran in Thaliens Dienſten, den Bruder Chriſt berufen, deſſen ſchriftliche Aeußerung war: „Es iſt beſſer, Du verlierſt Hundert und mehr Thaler, als daß durch die ſes Buch vielleicht tauſendfacher Schade angerichtet würde.“ — Denn ſo wenig ich einen rechtmäßigen Gewinn vernachläſſige, auf deſſen Erhaltung zu beſtehen ich für meine Pflicht halte: ſo ſehr verachte ich einen unrechtmäßigen oder gar ſchändlichen Gewinn durch Verlegung gemeinſchädlicher Schriften. —

„Aber auch ein gefährlicher Menſch ſoll ich ſeyn, vor dem man ſich in Acht nehmen müſſe.“ Nun wahrlich das klingt gefährlich. Ich fragte: was man denn eigentlich gegen mich habe? — Die Antwort war: weil ich alles, was Maurerey beträfe, durch den Druck verriethe, Feßlers und Krauſens Schriften, die doch nichts als Verrath enthielten, öffentlich verkaufte, und ſogar Pasquille auf die Maurerey ſolle gedruckt haben?! — Man möchte hier ausrufen: Vater! vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie reden; beſonders wenn ſie von Verrath und Verrätherey ſprechen. Es iſt eine wahre Ungezogenheit, welche theils aus Unwiſſenheit, theils aus Bosheit herkommt, daß man diejenigen, die nicht ſogleich unſere böſen oder guten Abſichten befördern wollen und andere Anſichten von der Sache haben, Verräther an der guten Sa-

che nennt. In meinen Ohren klingen wenig Worte so widrig als: Verräther. Mir fallen gleich die Landesverräther, die Spione ein. Aber was heißt denn eine Sache verrathen? Nichts anders als: Dinge in der Absicht bekannt machen, um dadurch einem Lande, einer Stadt, einer Sache oder einer Person Schaden und Nachtheil an seinem Vermögen oder seiner Achtung zufügen zu wollen. — Nun frage ich getrost: was haben Feßler und ich gethan oder für Sachen durch den Druck bekannt gemacht, die der wahren Maurerey nachtheilig seyn oder werden könnten? — Hat Feßler nicht vielmehr die wahre Maurerey und das Logenwesen von vielen Schlacken gereinigt, und sie dadurch bey vielen Tausend Maurern und Nichtmaurern wieder in Achtung gebracht? und ist er in dem, was er für Aufklärung in der Maurerey gethan, nicht mit Luthern zu vergleichen? Und hat Luther der Religion genützt oder geschadet? —

Wie kann man also immer die alte Leyer anstimmen und von Feßlers Publizität, als einer Sache, welche der Maurerey schädlich wäre, schwatzen? Auf der andern Seite wirft man ihm vor, daß er noch zu viele Schlacken in seinem System habe. Diesen Vorwurf gebe ich zu, und Feßler selbst weiß, wie viel noch zu thun übrig ist, und hat es ja in seinen Schriften hie und da deutlich genug angedeu-

tet. — Aber nun sage man doch: Was hat er denn in den sechs Jahren zu Berlin mehreres und besseres thun können? — Das Nachtheilige für Feßlern waren seine Umgebungen in Berlin, und daß Feßler nicht geneigt war, sich in Schröders Willen zu fügen, und Schröder nicht fähig war, Feßlers Ideen zu fassen. Daher entstand ein Reiben gegen einander, weil der letztere nicht nachgeben konnte und der erste nicht wollte. Denn Schröder gestand mir unter den 31. März 1810. selbst: „Als Gelehrter steht Feßler hoch über mir; über den innern Menschen kann Niemand richten.“ Ach wenn doch nicht so vielfältig und überall gegen diesen wahren Satz gehandelt würde! Ueber den innern Menschen kann Niemand richten! Und die Schrift sagt: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Darum bitte ich, nennt Feßlern und mich keine Verräther an der guten Sache der Maurerey, sonst werdet ihr dadurch nur eure selbst eignen Verräther von eurer Unwissenheit und Bosheit! —

Zweytens giebt man mir Schuld, ich verkaufte Krausens Werk: Ueber die drey Urkunden öffentlich. Dieß ist wieder eine Unwahrheit. Das Krausische Werk hab ich weder gedruckt noch verlegt, und ich habe nur Exemplare von ihm in Commission gehabt, und solche auf Verlangen an sich legitimirende Frey-

maurer wie die Feßlerischen und andere Schriften verkauft. Man vermenge aber ja nicht, wie manche aus Unwissenheit gethan, dieses große Werk mit der von ihm in meinen Verlage herausgegebenen Geschichte der Freymaurerey ꝛc. von Lawrie. Diese ist eine Apologie der Maurerey, und folglich seiner Natur nach für den öffentlichen Verkauf bestimmt, wie schon oben S. 221. angezeigt worden. Die drey ältesten Urkunden sind aber ein historisch-kritisches Werk, welches nur tief — tiefer als der armselige Sarsena — Eingeweihte zu beurtheilen fähig sind. Es ist voller Gelehrsamkeit und historischen Scharfsinn, und daher nur für scientifische Maurer verständlich. Seine Absicht ist und kann dabey nichts weniger seyn, als an der Maurerey zum Verräther werden zu wollen. Dieser Vorwurf ist eben so nichtig und lächerlich, als wenn man den gelehrten Theologen und Kritikern, welche über den hebräischen und griechischen Codex der Christen freymüthige Untersuchungen und Erklärungen geliefert haben oder noch liefern, Verrätherey oder böse Absichten gegen das Christenthum oder die Religion überhaupt beymessen wollte. Sie können sich irren und haben sich oftmals geirrt, das ist ja unvermeidlich. — Nun kommen andere Kritiker, welche wieder andere oder richtigere Ansichten haben, und so werden die Wissenschaften erweitert und der Wahrheit näher gebracht. So ist es auch mit dem

Krauſiſchen Werk. In demſelben ſtellt er neben ſeinen kritiſchen Unterſuchungen auch noch ſeine Lieblingsidee von einem allgemeinen Menſchenbunde auf, zu dem ſich nach ſeinem Wunſch das Chriſtenthum und die Freymaurerey erheben und ausbreiten ſoll. Daß dieſe Idee ein bloſer ſchöner Traum ſey, wird ihn mit der Zeit ſchon die Erfahrung lehren, und alsdenn wird er vielleicht auch auf die eigentlichen wahren Ideen und die Grundprincipien ſowohl des Chriſtenthums als der Freymaurerey, die er jetzt nach meinen Dafürhalten faſt aus den Augen gelaſſen, zurückkommen. Dafür bürgt mir dieſes jungen Mannes heller Kopf und aufrichtiges Beſtreben nach Wahrheit. Und ſo hoffe ich auch von ihm, daß er bey der neuen Auflage ſeiner Urkunden die mich betreffende Stelle auf der 473. Seite entweder ganz abändere oder die beyden Worte eigenmächtig und widerrechtlich weglaſſe, denn ſie ſind hier in Beziehung auf mein Betragen gegen den Br. Krauſe nicht der Wahrheit gemäß angebracht. Die wahre Sache iſt kurz dieſe: Ich nahm von ihm die mir angebotne Ueberſetzung des Lawrie an, bezahlte das Honorar, und ſo konnte ich dieſe Burkhardiſche Ueberſetzung und die Krauſiſche Vorrede und Anmerkungen doch wohl mit Recht als mein Eigenthum betrachten. Und ich glaube doch weder eigenmächtig noch widerrechtlich gehandelt zu haben, wenn

ich meiner bezahlten Ueberſetzung meine Dedikation an Schröder vor- und meine maureriſchen Anſichten nachſetzte. Dieß zu thun hatte ich ſowol Macht als Recht, und wenn dieſes ohne ſein Vorbewußt geſchehen und ſeinen Geſinnungen ganz zuwider war: ſo hatte Br. Krauſe zwar Fug und Recht, in allen Zeitungen ſchriftlich und mündlich, auch ohne mein Vorbewußt, ſich davon los zu ſagen, und öffentlich zu erklären, daß ich dieſe Dedikation, als ſeiner Geſinnung ganz zuwider, ohne ſein Vorwiſſen, geſchrieben habe. Mir ſtand aber doch wohl frey dieſes zu thun und dazu brauchte ich weder Br. Krauſens Wiſſen noch Willen. Denn ich war ja nicht der Buchdrucker, der ihm das Buch für ſein Geld druckte, ſondern ich war der Verleger, der ihm für ſeine Ueberſetzung bezahlt hatte. Nach meiner Ueberzeugung habe ich alſo weder eigenmächtig noch widerrechtlich gehandelt, denn ich weiß ſchlechterdings kein Geſetz, dem ich hier zuwider gehandelt hätte. Sollte es eins geben, ſo bitte ich mich zu belehren. Daß ich mich geirrt, das will ich gerne noch eingeſtehen. Aber mich öffentlich beſchuldigt zu ſehen, daß ich eigenmächtig und geſetzwidrig gehandelt hätte, das hat mich ſehr gewundert, ich hätte mir ſolches von einem Freunde, wie Br. Krauſe, am wenigſten träumen laſſen. Ich erfuhr aber bald, wer und warum man uns entzweyen

wollte — darum schwieg ich wider der Anstifter Absicht darauf still. Ich würde solches auch nach sieben Jahren nicht erst rügen: wenn mir nicht vhnlängst ein ziemlich spitziger Vorwurf, der sich darauf gründete, wäre gemacht worden. Uebrigens da der Br. Krause öffentlich erklärt hat, daß meine Leym Lawrie geäußerten Gesinnungen den seinigen ganz zuwider sind, so wird er mir es nicht verargen können, wenn ich mich ebenfalls öffentlich erkläre, daß meine Ansichten von der Maurerey mit den seinigen nicht in allen übereinstimmen. Sein vortreffliches Werk über die Urkunden würde wohl anders ausgefallen seyn, wenn er nicht über der Verfolgung seiner Lieblingsidee alle andere Rücksichten vernachlässigt hätte.

Wenn man aber den Br. Krause einen Verräther an der guten Sache der Maurerey nennt, so thut man ihn sehr Unrecht. Denn nach dem Standpunkt, von welchem aus er seine Ansichten über Maurerey sowol als Christenthum genommen zu haben scheint, ist dieses von Krausen eine physische Unmöglichkeit. — Wohl aber könnte man ihn, strenge genommen, einer Indiskretion beschuldigen, die aber auch nicht absichtlich geschehen, denn er ist, so wie ich ihn gefunden, bey seinen für sein Alter ungewöhnlichen Kenntnissen von Philosophie, Mathematik, Geschichte, Musik ꝛc., ein so gutmüthiges, harmloses, ja ich möchte fast sagen

kindliches Geschöpf, der bey seinen fixen Ideen über der Menschheit und gewiß keiner bösen Absichten fähig ist. — Sollte ich mich aber in ihm irren, so wäre mir es sehr kränkend.

Auf die Frage, was ich denn für Pasquille sollte gedruckt haben? gab man mir die Antwort: „Es müsse doch in den von mir gedruckten maureriſchen Schriften ein Pasquill seyn, sonst würde man mir nicht verboten haben, ein zweytes Pasquill zu drucken.“ — Soll man lachen oder weinen über die elenden erbärmlichen Insinuationen, zu denen man seine Zuflucht nimmt, um mich verdächtig zu machen? So steht z. B. im Anhange zu Stuvens Abhandlung, daß die heiligen Sage: das Haupt Johannis, welches ohne Namen gedruckt und auf den Herausgeber und Krause kränkende Anspielungen enthält, den Charakter eines Pasquills an sich trage, und so ist das Haupt Johannis als Aktenstück beygefügt. Und so was nennt man Pasquille drukken? — Kann man etwas abgeschmackteres denken, als wenn Jemand im Ernste behaupten wolle, die Bibel enthalte gefährliche atheistische Grundsätze, weil darin steht: „Es ist kein Gott,“ ohne darauf zu sehen, daß ausdrücklich vorhersteht: „Die Thoren sprechen in ihren Herzen?“ — Aber was für ein zweytes Pasquill ist mir denn zu drucken verboten worden? Ich weiß weder von einem Pasquill, das mir zum Druck aufgetragen, noch von ir-

gend einem mir deshalb zu gekommenen Verbote. Ja! sagte man: „Die Antwort des Thomas More auf das Haupt Johannis.“ — Ich laß es ganz dahin gestellt seyn, ob das Haupt Johannis ein Pasquill sey oder nicht. Aber ich denke darüber so: Ist das Haupt Johannis ein wirkliches Pasquill, so kann man die Antwort darauf und die Widerlegung desselben, wodurch die Ehre derjenigen, welche im Haupt Johannis angezapft worden, vertheidigt wird, schlechterdings kein Pasquill sondern eine Ehrenrettung nennen, folglich muß der Druck der Antwort um so mehr erlaubt seyn. — Ist das Haupt Johannis aber ein bloßer jovialischer witziger Einfall ohne alle böse Absicht, welche nur erstlich hineingedeutet und herauserklärt worden: so muß es einem andern witzigen Kopfe doch wohl eben so gut, wie dem ersten, frey stehen, dasselbe zu beantworten, zu parodiren oder zu repliciren, und ihm eben so erlaubt seyn, solche zu drucken, wie das erstere gedruckt und verbreitet worden ist. Ich würde daher, wenn mir der bekannte eben so gelehrte als witzige Herr Verfasser seine Antwort zum Druck übergeben hätte, solche ohne das geringste Bedenken als einen Anhang zu Struvens Abhandlung gedruckt haben, weil mir darauf die Censur nicht hätte verweigert werden können. — Aber zur Beschämung meiner Gegner muß ich öffentlich sagen, diese Antwort ist mir von dem Herrn Autor nicht

zum Druck übergeben worden, folglich habe ich sie wohl nicht drucken können, wohl aber nachher erfahren, daß sie gedruckt worden. Ich gab mir anfangs alle Mühe, Exemplare davon zu bekommen, aber vergeblich: bis ich endlich durch Hrn. Vollmer in Hamburg eine Parthie Exemplare erhielt, mit der Andeutung, ich würde schon einige durch Hrn. Bruder in Leipzig erhalten haben, oder noch erhalten können. — Es ist aber der Krieg im Jahr 1812. mit allen seinen schrecklichen Folgen darein gekommen, Vollmer gestorben und Bruder verdorben, so daß sich diese Antwort sehr rar gemacht. Vielleicht haben wir vom Hrn. Autor selbst einen richtigern Abdruck zu erwarten.

Dieses wäre denn meine abgedrungene Erklärung über meine maurerischen Schriften. Ich habe hier vielleicht Manchen zu viel, Manchen zu wenig gesagt. Ich kann es aber nicht gut ändern. Ich bin es meinem guten Namen schuldig, mich gegen solche Verläumdungen zu vertheidigen. Sollte man aber fortfahren, mich zu verläumden, so wäre ich, wiewohl höchst ungern, genöthigt, mehrere Aktenstücke, die gewiß kein unnützer Beytrag zur Menschenkenntniß seyn würden, öffentlich bekannt zu machen. Und sollte ich daran auf irgend eine Art verhindert werden, so bin ich gewiß, daß sich meine Ehrenretter auch nach meinem Tode finden werden. —

Zum Beſchluß

muß ich noch anführen, daß die von Herr Kunz angekündigte und oben S. 131. ꝛc. erwähnte Apologie des Freymaurer-Ordens, aus dem Manuſcripte eines alten Freymaurers ꝛc., wirklich erſchienen iſt. — Dabey fällt mir der 13jährige Knabe in England ein, der ſich hängen wollte. Seine Schweſter, die ihn zu rechter Zeit glücklich losſchnitt, verlangte von der Obrigkeit die dafür ausgeſetzte Prämie, die ihr aber ſehr weislich abgeſchlagen wurde. So macht es auch Herr Kunz. Erſtlich ſetzt er ſeinen Gäſten Fliegenpilze und Schierling vor, preiſt ihnen ſolche als die geſündeſten Speiſen (auf ſein Ehrenwort in 15 Bogen für 1 Thlr. 12 gr. die Doſis) an. Wie er nun einige Tauſend Portionen verkauft und die mehrſten gutmüthigen Käufer ſich damit ihre Geſundheit verdorben haben: tritt Herr Kunz mit lauer Milch (die Doſis 6½ Bogen für 14 gr.) als Gegengift auf. Wie würde man wohl einen Doktor oder Apotheker, der ſich ſolcher Charlatanerien bediente,

*) Herr Kunz handelt hier abermals ſehr unbillig. Er verlangt daß ſich ſeine Gegner nennen ſollen. Und doch nennt er ſeine Scribenten nicht. Iſt das gerecht von ihm? O wie gut wäre es, wenn keine Schrift über Freymaurerey ohne den wahren Namen gedruckt würde, wir würden nicht mit ſo vielem unnützen Geſchmiere überſchwemmt werden. — Und ich hätte nicht nöthig gehabt, die freymüthigen Bemerkungen zu ſchreiben.

öffentlich nennen? Indeſſen verſichere ich Jedermann, dieſe Milch, die uns jetzt Herr Kunz vorſetzt, iſt wirklich keine ſtarke Speiſe, es kann ſie jedes Kind ohne Schaden genießen, wenn es nicht etwa ſchon einen verdorbenen Magen hat. Sollte daher Jemanden mein Gegengift gegen den Sarſena, das ich hier für 18 gr. die Doſis verkaufe, etwa zu angreifend oder bitterſchmeckend ſcheinen, ſo kaufe er ſich Kunzens Apologie dafür. Sie koſtet 4 gr. weniger als das meinige, iſt zwar keine ganz neue Waare, ſondern nur aufgeputzt, aber im Ganzen unſchädlich. Denn ſie ſagt ſelbſt auf der 7. Seite: „Männer, die nicht die gehörige Weihe von der Freymaurerey haben, können kein richtiges Urtheil von derſelben fällen.“ Was wollen wir nun mehr? Haben wir das Zeugniß nicht aus ſeinem eignen Munde? Doch genug und übergenug. Ich hätte zwar noch vieles zu ſagen, aber ich befürchte, daß man es vor jetzo ertragen könne. Drum will ich mit den Worten aus Herrn Kunzens neueſter Schrift S. 69. ſchließen: „Es iſt voraus zu ſehen, daß dieſe (meine) Erklärungen Vielen nicht gefallen werden. Ich gebe ihnen aber Gelegenheit, ſich ſelbſt zu erkennen und der Wahrheit nachzufolgen.“ — Wer's beſſer weiß, belehre mich.

Gerlach.

Inhaltsanzeige.

	Seite
Vorerinnerung, welche die Veranlassung zu diesen Bemerkungen angiebt	1—16.
I. Erstes Schreiben an Herrn Carl Friedrich Kunz, Buch- und Weinhändler in Bamberg	17—23.
II. Fortsetzung	24—34.
III. Giebt Nachricht von meinen Lebensumständen	35—58.
IV. Fortsetzung	59—84.
V. Bemerkungen über die vorgebliche Wahrheit in den Sarsena	85—109.
VI. Bemerkungen über Herrn Kunzens Vorrede zu den Ansichten des tiefeingeweihten Maurers	110—123.
VII. Fortsetzung	124—139.
VIII. Verschiedene Vermuthungen über den Verfasser des Sarsena	140—145.
Erster Anhang, enthält wiederholte Bewerkungen über verschiedene maurerische Gegenstände	146.
1) Wer ist fähig über Freymaurerey richtig zu urtheilen und zu schreiben?	147—149.
2) Ist die Freymaurerey eine Kunst oder eine Wissenschaft?	149—150.
3) Vergleichung der Maurerey, des Christenthums und der Philosophie ꝛc. in ihren Schicksalen.	150—155.

Seite

4) Was ist die Maurerey? und was ist ihr Zweck? Ein Pröbchen Sarsenaischer Wahrheit 156—160.

Zweyter Anhang. Ignaz Aurelius Feßler.

a) Eine Berichtigung des Urtheils über ihn in Sarsena 161—200.

2) Ist Feßler ein gleißnerischer Mystiker? 201—205.

3) Novantiken 206—208.

Dritter Anhang enthält eine nöthige Erklärung über meinen Druck von maurerischen Schriften und meine maurerische Schriftstellerey 209—236.

2) Ueber Herrn Kunzens Apologie des Freymaurerordens 237—238.

[redacted]